



Médiathèque VS Mediathek



1010462394

Des hl. Franz von Sales Brief

an den

Erzbischof v. Bourges, Andreas Fremiot,

über die Weise zu predigen;

übersetzt,

mit einer Vorerinnerung und mit Anmerkungen

begleitet; als ein Beitrag zur nähern Vor-

bereitung für künftige Prediger,

insbesondere für seine Schüler

von

P. Sigismund, Kapuziner, Lector.

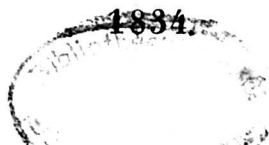
Dominus dabit verbum evangelizantibus
virtute multa. Ps. 67, 12.

225384


Sitten, gedruckt bei Calpini und Holdermann.

1834.

Fb



TA 822



Geprüft und gutgeheißen

von

† Mauriz Fabian,
Bischof von Sitten.





Vorerinnerung des Uebersetzers.

Was der heilige Franz von Sales hier, aufgefodert, an seinen edlen, ehrwürdigen Freund schrieb, das schöpfte er aus der heil. Schrift, dem Buche der Prediger für Stoff und Kunst, aus dem in ihm lebendig gewordenen Evangelium. Denn kaum zum Diaconus eingeweiht, übertrug ihm der Bischof schon das Predigtamt, das er mit allgemeinem Beifalle versah. Er war ernsthaft und bescheiden, hatte eine starke und angenehme Stimme, einen kraftvollen und lebhaften Vortrag, aber ohne Prunk und gesuchte Ziererei. Er sprach mit einer Salbung,

die nur aus der Fülle eines von den hohen Wahrheiten der Religion beseelten Herzens kommen konnte. Vor der Predigt sammelte er jedes Mal seinen Geist vor Gott durch stille Seufzer und glühende Gebethe um seinen Beistand. Bei dem Anblicke der Sündhaftigkeit der Menschen und des, alle Missethat abwaschenden Blutes Jesu, erglühete sein Herz vor Schmerz und Liebe; die glühende Empfindung flammte zur Helle und Klarheit der Idee empor, und Wort und Ausdruck schmiegeten sich von selbst dienstbar seinen Gedanken. Nur Gott allein in seiner Seele, nur das ewige Heil des Nächsten in seinem Busen, nur den, von Christus selbst erhaltenen hohen Auftrag im Auge, bestieg er, seinem heiligen Berufe folgend, die Kanzel, und predigte unbefangen, was sein, vom heiligen Verlangen geschwelltes Herz ihm eingab. Der heilige Geist, der so gerne bei den Demüthigen und Denen, die eines sanften und reinen

Herzens sind, wohnt, und der ihn in alle Wahrheit leitete, sprach aus ihm, und gab seinen Reden eine so überzeugende Kraft, daß er durch diese und seine große Sanftmuth als Missionär zu Chablais und in den Landvogteien Terni und Gaillard, vom Jahre 1594 bis 1596, (erst 26 Jahre alt,) mit Beihülfe von sechs Missionären Capuziner=Ordens und einiger Andern *), zwei und siebenzig tausend Seelen der Irrlehre Calvin's entriß.

Noch als Bischof zu Genf predigte er oft des Tages zweimal. „Ich bin als Hirt und Verkünder des Evangeliums aufgestellt worden“, war er gewohnt zu sagen. Auf sein Befremden, daß er bewundert werde,

*) Er selbst schreibt L. 1. Epist. 2. an Clemens VIII. E Patrum Capucinatorum ordine novi et strenui advenierunt Messores, qui alacritate ac zelo multorum operas supplebant.

Episcopus . . unum ex Dominicanā familia, alterum e societate Jesu addicit; . . et Ludovicum de Sales. ib.

da er ja weder eine hohe Schreibart, noch erhabene Gedanken in seinen Reden habe, entgegnete ihm sein Freund: „Glauben Sie denn, daß sie (die Zulaufenden) Beredsamkeit in Ihren Predigten suchen? Es genügt ihnen schon, Sie nur auf der Kanzel zu sehen. Ihr Herz spricht aus Ihrem Angesichte, und Ihren Augen, würden Sie auch nur das Vater unser hersagen. Die ganz gewöhnlichen Ausdrücke erglühen in Ihrem Munde und fachen die Flamme göttlicher Liebe in Ihrem Herzen an, und deshalb hat jedes Ihrer Worte soviel Gewicht und dringt bis in das Herz. Sie haben schon Alles gesagt, wenn Sie glauben, noch nichts gesagt zu haben *). Sie haben eine Art eigener

*) Et mihi prope semper sermo meus displicet. Melioris enim avidus sum, quo sæpe fruor interius... in auditoris utilitatem ardentes. Sed eum inde aliquid utile capere, ex ejus delectatione cognosco. Aug. de Catech. rud,

Redekunst, deren Wirkungen wundervoll sind." (Aus seiner Lebensgeschichte.)

Da sein Gemüth in Gott lebte; so arbeitete sein Geist nur daran, daß sich in und außer seiner Gemeinde die getrennten Gemüther mit Gott vereinigen. Und wie er als Prediger Ein Wort Gottes für Alle hatte; so wußte er als Seelenführer das Eine Wort Gottes den Bedürfnissen des Einzelnen anzupassen. Und wie der sanfte Geist Christi sein Aeusseres himmlisch mild zu machen wußte; so mußte vorher der heilige Geist Christi sein Inneres mit Liebe gefüllet haben. Daher bei ihm Mund, Herz, Wandel und Feder nur die Eine Sprache führten: „Es lebe Jesus" (in Allen!)

Wie erwünscht sollen nun die von einem solchen Manne hinterlassenen Winke jedem Prediger des Evangeliums, besonders den

Anfängern nicht seyn? Diesen Schluß werden Alle aus eigener Erfahrung bestätigen, nachdem sie den Brief werden gelesen haben, der nun folgt.



Des heiligen Franz von Sales Brief an den Hochw. Erzb. von Bourges. (*)

5. Oct. 1604.

Er giebt ihm Anweisung über die Art zu predigen.

Erlauchtester und Hochwürdigster Herr!

Der Liebe ist nichts unmöglich. Ich bin nur ein geringer und armseliger Prediger: und es ist die Liebe, die mich zwingt, meine Ansicht von der wahren Art zu predigen mitzutheilen. Ich weiß zwar nicht, ob es Ihre Liebe gegen mich ist, die dieses Wasser aus dem Felsen hervorlocket, oder ob es meine Liebe gegen Sie ist, die diese Rosen aus den Dörnern hervorsprossen macht. Vergeben Sie mir diese Sprache der Liebe; es ist die Sprache des Christen: verwundern Sie sich auch nicht, daß ich ihnen Wasser und Rosen verspreche; diese (aus der Natur genommenen) Beiwörter sind auf die ganze katholische Lehre sehr passend, wie wenig ich auch im Stande bin, diese zierliche Anpassung im Einzelnen nachzuweisen. Ich gehe nun zur Sache über. Gott leite meine Schritte.

Damit ich ordentlich ans Werk gehe; so betrachte ich das Predigtgeschäft nach seiner vierfachen Ursache, nämlich den Prediger selbst, die Endursache, den

(*) Andreas Fremiot, Bruder d. hl. Franziska v. Chantal.

Stoff, und die Form; d. h. wer predigen solle, zu welchem Zwecke, was und wie.

I. Theil.

Von dem Prediger und seinen Eigenschaften.

Niemand soll predigen, er habe denn drei erforderliche Eigenschaften, nämlich gute Sitten, die reine Lehre und die gehörige Sendung.

1. Abtheilung, von der gehörigen Sendung der Prediger.

Ich will hier nicht von der innern Sendung, als Beruf zum Stande, reden. Ich merke hier nur an, daß die Bischöfe nicht nur gesendet sind; sondern daß sie zudem noch, und zwar sie allein, alle andern Prediger senden können. Diese ist ihre erste und größte Pflicht, die ihnen in der Konsekration selbst angedeutet wird. Zu diesem Ende erhalten sie da auch noch eine besondere Gnadenkraft, die sie dann auch fruchtbar machen sollen. In dieser Eigenschaft ruft der heil. Paulus auf: „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte!“ Und der Kirchenrath von Orient sagt: „Der Bischöfe vorzügliches Amt sey das Predigen.“ Dieses wohl erwogen soll uns Muth einflößen, weil Gott uns in diesem Amte besonders beisteht; und ein auffallend großes Gewicht hat die Predigt des Bischofes vor jener der übrigen Prediger. Wie wasserreich auch die Bächlein sind, so hat man doch Freude, aus der Quelle selbst zu schöpfen. (1)

(1) Siehe Anmerkungen.

2. Abtheilung, von der Tauglichkeit des Predigers.

Was die Gelehrsamkeit selbst angeht, so muß diese einmal hinlänglich seyn, nicht aber nothwendig überrtreffend. Der hl. Franziskus war nicht schulgelehrt, und dennoch war er ein großer und guter Prediger. Und selbst in unsern Tagen, jener heilige Kardinal Borromäus war von ziemlich mittelmäßiger Wissenschaft, und doch leistete er zum Wunder Vieles. Derlei Beispiele könnte ich zu hunderten anführen. Ein übrigens sehr Gelehrter (es war Erasmus) sagte, die beste Art zu lernen und zur Gelehrsamkeit zu gelangen sey das Lehren. Durch predigen werden wir Prediger. Nur eines will ich hier sagen: der Prediger weiß genug und übergenuß, wenn er nur nicht gelehrter scheinen will, als er wirklich ist. Sind wir nicht im Stande, vom Geheimnisse der Dreifaltigkeit würdig zu sprechen, so enthalten wir uns, von diesem Gegenstande abzuhandeln. Sind wir nicht fähig, jenes des heil. Johannes, Im Anfang ic. auszulegen, so dürfen wirs übergehen. Es giebt andere Lehrgegenstände, die von größerem Nutzen sind; es ist auch nicht nothwendig, daß Alle Alles leisten. (11)

3. Abtheilung, von einem mustervollen Leben des Predigers.

Was den rechtschaffenen Wandel betrifft, so ist dieser einem Prediger zwar eben so nothwendig als einem Bischöfe, aber nicht mehr; so daß man nicht besser seyn muß, um Prediger, als um Bischof zu seyn. Also hätten Sie bis hieher anfangs kein Hinderniß. Der Bischof soll untadelhaft seyn, sagt d. hl. Paulus.

Ich merke aber an, daß der Bischof und der Prediger nicht nur tadelfrei seyen in Bezug auf schwere Vergehen; sondern sie sollen gleichfalls und besonders gewisse kleinere Sünden, ja sogar einige Handlungen meiden, die nicht sündhaft sind. Der heilige Bernardus unser Kirchenlehrer sagt: „Die Spässe der Layen sind an den Klerikern Lasterungen.“ Einem Lay ist erlaubt zu spielen, zu jagen, bei Nacht hinauszugehen in Gesellschaften; und alles dieses ist untadelhaft, und wenn es um der Erholung willen geschieht, auch unschuldig. Aber in einem Bischofe oder Prediger sind derlei Handlungen Aergernisse und große Aergernisse, wenn sie nicht mit tausend Umständen begleitet sind, welche selten oder niemals alle zusammen eintreffen. Was sagt man? „Wie viel übrige Zeit haben sie, um selbe zu ihrer Ergözung zu verschwenden“! gehe alsdann und predige die Abtödtung: ausjischen wird man einen solchen Prediger.

Ich sage nicht, daß man gar nicht spielen könne etwa mit einem anständigen Spiele ein oder zweimal zum Monat, um sich zu erholen; jedoch soll dieses mit großer Umsicht geschehen. Die Jagd ist gänzlich untersagt. Das nämliche sage ich vom überflüssigen Aufwand an Mahlzeiten, Kleidung und Bücher. Ueberfluß ist an einem Bischofe Laster. Der heilige Bernard lehrt uns und sagt: „Die Armen rufen uns nach: Uns gehört das, was ihr verschwendet; uns wird grausamer Weise entrissen, was unüßer Weise ausgegeben wird.“ Wie dürfen wir den Ueberfluß der Welt bestrafen, wenn wir den Unsrigen verrathen? Der Apostel sagt am nämlichen Orte: „Der Bischof

soll gastfrei seyn." Die Gastfreiheit aber besteht nicht in Zubereitung von Gastmählern, sondern in willigem Empfange der Menschen, an einer solchen Tafel, wie sie den Bischöfen geziemt, und wie sie der Kirchenrath von Orient vorschreibt: „Die Tafel der Bischöfe soll einfach seyn." Ich nehme jene Gelegenheiten aus, welche Klugheit und Liebe am besten auszunutzen wissen.

Uebrigens sollen wir niemals predigen, wir haben dann das heil. Opfer entrichtet, oder wir wollen es entrichten. „Es ist unglaublich, sagt der hl. Chrysostomus, wie furchtbar jener Mund den bösen Geistern ist, der die heil. Geheimnisse empfangen hat." Und so ist es in der That. Dann, scheint es, können wir mit dem hl. Paulus sagen: „Verlanget ihr einen Beweis des in mir redenden Christus?" Wir erhalten dadurch mehr Zuversicht, mehr Eifer und Licht. „So lange ich in der Welt bin, sagt der Heiland, bin ich das Licht der Welt." Unstreitig erleuchtet er uns da (vorzüglich), wo er leibhaftig in uns ist. So wurden den Jüngern in Emaus nach seinem hl. Genusse die Augen geöffnet. Wenigstens soll (beim besleckten Gewissen) die Beichte vorangehen, jenem gemäß, was beim Psalmisten steht: Gott sagte zum Sünder: „Was schwägest du von meinen Säkungen? und führtest mein Testament in deinem Munde?" Und gemäß jenen des heil. Paulus: „Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht, da ich andern predige, selbst verworfen werde." Allein genug hiervon hier. (III)

II. Theil.

Das Ziel, das sich der Prediger vorsetzen soll.

Das letzte Ziel aller Dinge ist ihre erste Ursache selbst. Diese wirkt im Wirkenden, damit er wirken könne. Warum auch alles, was sich bewegt, wegen dem Ziele und zu dem Ziele sich bewegt. Der Nämliche setzt dem Stoff und der Form ihr Maß. Je nachdem man sich vorgenommen hat, ein großes oder kleines Haus aufzuführen, bereitet man den Stoff und führt das Werk aus.

Welcher ist also des Predigers Zweck? dieser darf kein anderer seyn, als das zu thun, was der Herr zu thun in diese Welt gekommen ist. Höre, was er selbst hiervon sagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben, und immer mehr haben.“ Der Zweck also des Predigers ist, daß die in Gottlosigkeit erstorbenen Sünder durch die Gerechtigkeit aufleben; und die Gerechten, die das geistige Leben schon haben, noch mehr erhalten, durch immer größere und größere Selbstvervollkommenung; und daß, wie dem Jeremias gesagt wurde, du ausräutest, und niederreißest die Laster und Sünden, und aufbauest und einpflanzest Tugenden und Vollkommenheiten. Der Prediger sage demnach beim Kanzelbesteigen in seinem Herzen: Ich bin dazu gekommen, daß diese das Leben haben, und noch überflüssiger haben.

Um nun diesen Zweck zu erreichen, muß er nothwendig zwei Dinge thun: Lehren und Bewegen. Lehren muß er die Tugend und über das Laster: die Tugend zwar, daß er bewirke, daß sie geliebt, verkostet, und geübt werde; über das Laster aber, da-

mit er es dahin bringe, daß es verabscheuet, bekämpft und geflohen werde; kurz, daß der Verstand erleuchtet, und der Wille entflammt werde. Darum hat Gott den Aposteln am Pfingsttage, welcher der Tag ihrer Einweihung in das bischöfliche Amt war, da sie die Einweihung in das Priesteramt schon am Tage des Abendmahles empfangen haben, feurige Zungen gesendet, um ihnen erkennen zu geben, daß die Bischöfe vermittelst der Zunge die Zuhörer erleuchten, und ihren Willen entflammen sollen.

Ich weiß wohl, daß Viele noch ein Drittes erfordern, daß nämlich der Prediger auch noch zu gefallen suche. Nach meiner Ansicht aber ist hier zu unterscheiden. Es giebt ein Gefallen, das eine Folge der Lehre und der Rührung ist. Denn wo ist eine so unempfindliche Seele, die es nicht höchlich erfreut, wenn man sie richtig und kräftig die Himmelsstraße gehen lehrt, und die dann nicht vom höchsten Troste der göttlichen Liebe ergriffen wird? Was nun dieses Gefallen anbetrifft, so soll es allerdings gesucht werden; es ist aber vom Lehren und Bewegen nicht getrennt.

Es giebt aber eine andere Art zu gefallen (zu ergötzen), die von der vorgenannten Ursache unabhängig ist, und ihre Nebenursache hat; warum sie öfters der Lehre und den Rührungen im Wege steht. Diese ist ein gewisser Kikel der Ohren, und kommt her von einer gewissen weltlichen, eitlen, unheiligen Ziererey, die in Dingen des Vorwizes, in wohlklingenden Worten und Tönen besteht; aber ganz von der Künsteley abhängt. Und an diese soll ein Prediger durchaus nicht denken. Man lasse sie den

weltlichen Rednern, Gauglern und Schmeichlern über, diese mögen sich mit jenem Müßiggange beschäftigen. Solche predigen nicht I. Ch. den Gekreuzigten, wie wir; sondern sich selbst. Wir trachten nicht nach dem übertriebenen Schmuck der Redner; sondern nach den Wahrheiten der Fischer.

Der Apostel verabscheuet die Zuhörer mit lüsternen Ohren, folglich auch diejenigen Prediger, die solchen zu gefallen suchen. So etwas ist ganz am unrechten Orte und, wie wir es zu nennen pflegen, für die Schulknaben. Denn ich wollte nicht, daß man am Ende der Predigt von mir sagte: „Welch ein Prediger ist der! Von was für einem Gedächtnisse! Wie gelehrt! Wie schön spricht er!“ viel lieber wollte ich hören: „Wie schön ist die Buße! wie nothwendig! Guter Gott, wie gütig und gerecht bist du! u. d. gl.“ oder daß die Zuhörer mit tiefbewegtem Herzen, von des Predigers Vortrefflichkeit nicht anderst Zeugniß ablegen, als durch ihre Befehrung. Daß sie das Leben haben und immer mehr haben. (iv)

III. Theil.

Was der Prediger vortragen solle.

Der hl. Paulus sagt seinem Timotheus: „Predige das Wort“, Gottes nämlich. Und jener große Franziskus, dessen Festtag heute gefeiert wird, sagte: „Prediget das Evangelium.“ Dieses erklärt er noch, indem er seinen Brüdern befiehlt, daß sie die Tugenden und Laster, die Hölle und das Paradies predigen. Hierüber bietet die hl. Schrift überflüssig Stoff dar; und es ist gar nicht nöthig, diesen anderstwo zu suchen.

Darf man denn von den christlichen Lehrern und den Büchern der Heiligen keinen Gebrauch machen? O ja. Aber was anders ist die Lehre der hl. Väter, als das ausgelegte Evangelium, als die erklärte hl. Schrift? Der Unterschied zwischen beiden ist kein anderer, als der zwischen der ganzen und gebrochenen Nüsse, aus welcher lehtern dann jedermann den Kern herauszuessen im Stande ist; oder es ist gewiß kein anderer Unterschied als der zwischen einem ganzen und demselben zertheilten Brode. Man muß sich ihrer also nur darum bedienen, weil sie besondere Sprachwerkzeuge, oder Kanäle waren, derer sich Gott bedienen wollte, um uns den wahren Sinn seines Wortes bekannt zu machen.

Aus den Lebensbeschreibungen der Heiligen darf man ja auch schöpfen? —

Du gütiger Gott, warum nicht dürfen? ist denn wohl etwas so nützlich und schön? und was ist im Grunde das Leben der Heiligen anders, als das ins Leben gebrachte Evangelium? Zwischen beiden ist wieder kein größerer Unterschied, als zwischen der aufgezeichneten und der abgesungenen Musik.

Und wie steht es mit den profanen (Welt- und Menschen-) Geschichten? —

Sie sind gut; aber so sparsam zu gebrauchen, wie man sich der Erdschwämme oder der Pülze bedient, nur um den natürlichen Appetit zu reizen; und auch dann müssen sie noch gut zubereitet und gewürzt seyn; man muß auch an ihnen vornehmen, was der heil. Hieronimus von jenen gefangenen Weibern, welche die Hebräer sich zu Gemahlinnen nehmen wollten,

anmerkt: nämlich man muß ihnen die Nägel abschneiden, und die Haare scheeren; das heißt, man muß darin alles weglassen, was in den natürlichen und weltlichen Handlungen tadelnswerthes sich darbietet; und so muß man, wie das hl. Wort mahnet, das Kostbare vom Schlechten trennen; in der Stärke des Kajus Cäsars z. B. muß die Herrschsucht ausgehoben und bemerkt werden; in der kriegerischen Tugend des Alexanders seine Eitelkeit, Grausamkeit und stolze Verachtung; in der Keuschheit der Lufretia ist die Gewaltthat, die sie an sich unsinniger Weise verübte, zu mißbilligen.

Und was ist von den Fabeln der Dichter zu halten? O von diesen nichts, als etwa nur so wenig, und so am rechten Orte, und zwar mit solchen Umständen begleitet, wie man das Gegengift abwäget, damit jedermann sehe, daß wir uns dieses nicht zum Geschäfte machen; und dieses so kurz, daß kein Wort zu viel gesagt werde.

Ihre Verse sind jedoch sehr nützlich. Die alten Geistes- und Tugendlehrer bedienten sich ihrer zuweilen zum Dienste der Religion, selbst der hl. Bernard nicht ausgenommen, geb, wo er selbe erlernt habe. Paulus war der erste, der die Dichter Virgatus und Menander angeführt hat.

Was aber die Fabeln anbelangt, so hab ich derer in den Reden der Alten keine gefunden, die einzige von Ulysses und den Syrenen ausgenommen, die der hl. Ambrosius in einer Rede anführte. Deswegen, sage ich, soll man gar keinen, oder nur den mindesten Gebrauch davon machen. Der Götz Dagon soll nicht neben der Bundeslade stehen.

Was endlich die Naturgeschichte angeht, so giebt es nichts besseres als diese. Diese sichtbare Welt, durch Gottes Wort geschaffen, ist allseitig noch ein Spiegel (ein Abdruck) des nämlichen Wortes. In ihr ist gar nichts anzutreffen, das nicht ihren Kunstmeister lobe. Sie ist ein Buch, dessen Inhalt Gottes Wort ist, aber in einer Vielen unverständlichen Sprache. Vermittelt der Betrachtung kann man einen herrlichen Gebrauch davon machen, nach dem Beispiele des großen Antonius, dem kein anderer Büchervorrath zu Gebote stand. Das Unsichtbare Gottes wird durch die geschaffenen Dinge verständlich versichtbaret, und David sagt: „Die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit.“ Dieses Buch liegt vor uns aufgeschlagen, um Gleichnisse, Abbildungen, Vergleichen des Kleinern mit dem Größern daraus zu ziehen und auf tausenderlei Arten sich dessen zu bedienen. Die Alten sind voll von Auszügen aus diesem Buche, und selbst die hl. Blätter an tausend Stellen: „Gehet zur Ameise —; wie eine Henne ihre Jungen sammelt —; „gleichwie ein Hirsch dürstet; „wie eine Strauße in der Wüste“; „seht die Lilien des Feldes“ —, u. a. d. gl. zu tausenden.

Vor allem aber hüte sich der Prediger, falsche Wunder zu erzählen, lächerliche Histörchen anzuführen, (wie gewisse Erscheinungen, gezogen aus Aukto- ren von wenigem Gewichte,) die sich gar nicht schif- fen, und machen, daß unser Amt verächtlich wird.

Dieses ist nun meines Erachtens im allgemeinen der Predigtstoff. Nun bleibt uns noch von seinen Theilen insbesondere zu reden übrig.

Unter diesen nehmen die Stellen der heiligen Schrift den ersten Platz ein, und müssen ihn einnehmen; sie ist ja der Grund des ganzen Gebäudes. Denn wir predigen das Wort, und unsere Predigt beruht auf dem Ansehen. „Er hat es selbst gesagt“; „dieses sagt der Herr“: dieses war die Sprache aller Propheten. Und selbst der Herr und Heiland der Welt sagt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat.“ Aber diese Stellen müssen geschickt und anschaulich ausgelegt werden. Diese Auslegungsart ist übrigens vierfach, von den Alten auf folgende Weise angemerkt:

*Littera facta docet; quid credas, allegoria;
Quid speres, anagoge; quid agas, tropologia.*

Der buchstäbliche Sinn muß aus den Kommentarien der Kirchenlehrer geschöpft werden. Mit diesem ist alles gesagt, was hierüber zu sagen ist. Uebrigens ist es am Prediger, die Worte passend zu gebrauchen, ihre Beweiskraft, ihre Eigenheit und den Nachdruck für die Rührung und Bewegung zu erwägen; wie ich zum Beispiel gestern in diesem Dorfe that, wo ich das Geboth auslegte, „du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe.“ Ich hielt es mit unserm hl. Bernard so dafür: Aus ganzem Herzen heiße, mit Muth, Kraft und Eifer; da ja das Seelenfeuer zum Herzen gehört. Aus ganzer Seele heiße, mit Neigung; weil die Seele, als solche der Ursprung der Neigungen und Leidenschaften ist. Aus ganzem Gemüthe sey so viel, als erfinderisch klug; da das Gemüth der Verstand ist (Vernunft), und der höhere

Theil der Seelenkräften, wozu die Unterscheidungskraft und das Urtheil gehören, damit der Eifer nach der Wissenschaft bescheiden sey.

So ist auch das Wort lieben zu erwägen, das von auswählen abgeleitet wird. Und so haben wir schon seinen buchstäblichen Sinn, diesen nämlich, daß wir mit Herz, Seele und Gemüth Gott auswählen und ihn allem andern vorziehen, was, nach den Gottesgelehrten, die wahre Liebe der Hochschätzung ausmacht.

Sind die Meinungen unter den Hirten und Lehrern getheilt; so führe man diese nicht an, als hätten wir den Beruf sie zu widerlegen; denn wir besteigen die Kanzel nicht, um wider die kathol. Väter und Lehrer zu kämpfen, noch sollen wir die Schwachheit unserer Väter, oder das, was ihnen, als Menschen, entfallen ist, offenbaren, gleichsam um den Menschen zu wissen zu thun, daß sie Menschen sind.

Verschiedene Auslegungen jedoch können angeführt werden, indem man sie gutheißet und eine nach der andern zur Anwendung bringt, wie ich in der vergangenen 40tägigen Fastenzeit gethan habe mit den sechs verschiedenen Meinungen und Auslegungen der Väter über die Worte: „Wir sind unnütze Knechte“; wie auch über die: „Es ist nicht an mir, euch zu geben.“ Denn ich habe, wenn Sie sich noch erinnern, aus allen jenen die wahrscheinlichsten Folgerungen ausgehoben, mit Weglassung jener des heil. Hilarius; oder wenn ich anderst gethan habe, so habe ich geirret, da ich es thun mußte, weil sie mir nicht wahrscheinlich schien.

Für den allegorischen Sinn ist nothwendig, daß der Prediger vier oder fünf Punkte beobachte.

1. Soll die Allegorie nicht zu dunkel und wie an den Haaren zugezogen seyn, nach Art jener, die alles allegorisieren. Klar muß sie also seyn, und sich wie von selbst aus dem Buchstabe ergeben; gleichwie der Apostel von Esau und Jakob auf die Juden und Heiden, wie auch von Sion oder Jerusalem auf die Kirche eine allegorische Wendung macht.

2. Da, wo wenig Wahrscheinlichkeit ist, daß eine Sache das beabsichtigte Bild eines andern sey, müssen die Stellen nicht figürlich, sondern nur vergleichungsweise behandelt werden, wie zum Beispiel, der Wachholderstrauch, unter welchem Elias in der Angst entschlafen ist, von mehreren als Vorbild des Kreuzes ausgelegt wird. Ich aber wollte lieber sagen: Gleichwie Elias unter dem Wachholderstrauch entschlief, so sollen wir unter dem Kreuze des Herrn durch den Schlaf der Betrachtung ruhen: nicht aber so: Elias bedeute den Christen und der Strauch das Kreuz, denn ich wollte nicht behaupten, das eine werde durch das andere in Wahrheit angedeutet, lieber wollte ich eines mit dem andern nur in Vergleich gebracht wissen; so wird die Abhandlung gründlicher und dem Tadel weniger ausgesetzt seyn.

3. Die Allegorie muß auch an sich schon anständig und in der Anwendung geziemend seyn; daher sind Mehrere zu tadeln, die aus jenem Verboth in der Schrift eine Allegorie machen, wo es heißt: Wenn zwei Männer mit einander zanken, und einer wider den andern aufzufahren anfängt; und wenn

des andern Weib ihren Mann aus den Händen des Stärkern reißen will, und ihre Hand ausstreckt, und seine Scham ergreift; so sollst du ihre Hand ohne Barmherzigkeit abhauen. Sie legen es nämlich so aus, das Weib stelle die Synagoge sammt ihrer Bosheit vor, da sie den Heiden ihre Abstammung, und daß sie nicht Kinder Abrahams seyen, vorwerfen: obwohl in der That eine Wahrscheinlichkeit darin liegt, so fehlt doch der Anstand, indem dieses Geboth auf das Gemüth des Zuhörers einen nicht vortheilhaften Eindruck machen könnte.

4. Sollen die Allegorien weder weitschichtig noch lange seyn; denn dadurch verlieren sie ihre Annehmlichkeit, und es verräth mehr Gefühl als Gründlichkeit.

5. Und endlich soll die Anwendung klar und mit reifer Ueberlegung gemacht werden, damit jeder Theil die passende Nukanzwendung erhalte.

Für den anagogischen und tropologischen Sinn sind beinahe dieselben Regeln zu beobachten. Der Anagogische trägt die Schriftbegebenheiten auf das über, was im andern Leben zu erwarten ist, der Tropologische aber auf das, was hier in der Seele und dem Gewissen vorgeht. Ich setze hier ein Beispiel bei, worin dieser vierfache Sinn vorkömmt. Redend von Esau und Jakob sagt das göttliche Wort folgender Maßen: „Zwei Völker sind in deinem Schooße, und aus deinen Eingeweiden werden sich zwei Völker theilen; und eines wird das andere überwinden; und das größere wird dem kleinern dienen.“ Buchstäblich wird dieses verstanden von den zwei Völkern, die

aus Jakob und Esau dem Fleische nach abstammen sollten, nämlich von den Idumäern und Israeliten, aus welchen das kleinere, nämlich die Israeliten, den größern Theil, die Idumäer, zu Davids Zeiten überwunden hat. Allegorisch bedeutet Esau das Judenvolk, welches in der Heilskennntniß der Erstgeborne war; denn die Verkündigung gieng zuerst an die Juden. Jakob stellt die Heiden, die zweitgeborenen vor, die dennoch am Ende die Juden überwunden haben; anagogisch wird durch Esau der Leib bezeichnet, der im Verhältniß zur Seele der Erstgeborne ist, weil er in Adam und an uns vor der Seele ist erschaffen worden; durch Jakob aber der Geist, der der Zweitgeborne ist. Im andern Leben wird der Geist den Leib übertreffen und beherrschen, welcher der Seele dann auch vollkommen und ohne Widerrede gehorchen wird. Tropologisch ist Esau unser eigener Sinn, Jakob der Sinn — Geist Gottes in uns. Der eigene Sinn ist der Erstgeborne, weil mit uns gebohren; der göttliche ist jünger, weil er erst durch die Sakramente und die Buße gebohren wird. Dennoch soll der göttliche obenan stehen; und wenn er in der Seele daheim ist; so ist der eigene unterthänig und dienstbar.

Ueberhaupt liefert dieser vierfache Sinn vielfachen, erhabenen, und fruchtbaren Predigtstoff, und trägt ungemein viel bei zum Verständniß der Lehre; daher darf man sich allerdings eines jeden bedienen, aber mit den, für den allegorischen Sinn angeführten, nothwendigen Bedingnissen.

Nach den Schriftstellen verdienen die Sprüche der heil. Väter und der Concilien den ersten Platz. Und in Bezug auf diese sage ich nur, daß sie selten und kurz seyn sollen, und daß man nur sinnreiche und kräftige auswähle. Die iungen Prediger, die ausgedehntere anführen, benehmen ihnen eben dadurch das Feuer, und vermindern größtentheils in den Zuhörern die Aufmerksamkeit; überdas setzen sie sich noch der Gefahr aus, vom Gedächtnisse verlassen zu werden. Es seyen kurze und bündige Sprüche, wie diese des hl. Augustins: „Der, der dich erschaffen hat ohne dich, wird dich nicht selig machen ohne dich;“ und: „Der, der den Büssern Verzeihung versprochen hat, hat die Zeit zur späten Buße nicht versprochen“; und andere dergleichen. Und in ihrem hl. Bernard sind deren zu tausenden zu finden. Allein trägt man sie in lateinischer Sprache vor, so muß man sie dann auch in der Muttersprache wiedergeben, und das kernhaft und wirksam, welches durch eine kraftvolle, freye Uebersetzung geschieht.

Nun kommt die Reihe an die Vernunftgründe, welche eine schöne Natur und ein guter Kopf tüchtig gebrauchen kann; auch diese findet man bei Schriftstellern, besonders beim hl. Thomas. Gut ausgehoben machen sie wirklich einen sehr guten Stoff aus. Willst du über eine gewisse Tugend sprechen; schlage das Register des hl. Thomas auf, schaue nach, wo er davon abhandelt, beobachte was er sagt; du wirst für deinen Stoff mehrere Vernunftgründe finden. Dabei merke aber, daß du diesen Stoff

nicht anders brauchest, als wenn du im Stande bist, dich den Zuhörern, aufs wenigst bis zu der mittlern Klasse hinunter, sehr klar und verständlich zu machen.

Die Beispiele haben eine bewunderungswürdige Kraft und würzen die Predigt ungemein. Nur müssen die angebrachten gut vorgelegt und noch besser ausgelegt werden. Man wähle nur schöne und merkwürdige Thatsachen. Diese müssen klar und deutlich angebracht und nachdrücklich angewendet werden, nach Art der hl. Väter, da sie durch das Beispiel des Abrahams, der seinen Sohn zu schlachten bereitet war, zeigen, daß wir, um den Willen Gottes zu erfüllen, keiner Sache schonen sollen: denn sie weisen alles nach, was den Gehorsam des Abrahams empfehlungswürdig macht.

„Abraham, sagen sie, jener Greis, Abraham, der keinen andern Sohn hatte, als diesen so zierlichen, so weisen und tugendhaften, und endlich so liebenswürdigen, nichts destoweniger führt er ihn auf den Berg, ohne Einwendung, ohne zu murren, oder Bedenken zu tragen, um ihn dort mit eigenen Händen zu schlachten.“ Dann aber machen sie eine noch nachdrücklichere Anwendung: Und du, o Christ! hast so wenig Willen zum Schlachten, ich will nicht sagen, deine Besitzungen, oder auch nur einen Theil davon, sondern auch nur einen einzigen Thaler um Gottes willen zur Unterstützung der Armen, ja manchmal nicht einmal eine Erholungsstunde, um Gott zu dienen, oder eine kleine Neigung &c.

Hüten muß man sich aber vor unnützen und langweiligen Begleitungen, derlei Anfängern eigen zu

seyn pflegen; welche, anstatt die Geschichte ächt zu geben und auf das Leben anzuwenden, sich vielmehr auf Nebensachen ergießen, und des Isaaks Gestalt, des Abrahams spikziges Schwert, selbst die Lage des zum Opfer bestimmten Ortes, und andere derlei Nebensachen beschreiben.

Auch muß man nicht zu kurz seyn, wie jene, die das Beispiel nur nennen, und in den Zuhörern zu viel Kenntniß und Anwendungsfähigkeit voraussetzen; noch auch so ausschweifend, daß sie langweilig werden.

Eben so sind auch die Zweigespräche zu vermeiden, selbst zwischen jenen Personen, die in der Geschichte vorkommen, sie werden dann von der Schrift selbst, oder von einer großen Wahrscheinlichkeit begründet. So wäre es in der angeführten Geschichte unthunlich, den Isaak auf dem Altare weinend, und des Vaters Mitleid, um den Tod auszuweichen, anflehend, ja sogar den Vater mit sich selbst kämpfend, und sich selbst bedaurend anzuführen. Daher jene, die die Betrachtung auf ein Zweigespräch geführt hat, zwei Regeln beobachten müssen: die erste, ob es wahrscheinlich sey; die zweite, daß es dem Prediger und den Zuhörern Wärme und nicht Kälte verursache.

Die Beispiele der Heiligen pflegen von wunderbarer Wirkung zu seyn, und besonders solcher, die in der nämlichen Gegend gelebt haben, in welcher gepredigt wird, z. B. des hl. Bernards in Dijon.

Nun ist noch ein Wort zu sagen von den Gleichnissen. Es ist fast unglaublich, von welcher Wirksamkeit zum Aufheilen und Bewegen sie sind.

Sie werden von menschlichen Handlungen hergenommen, von einem auf das andere getragen; so daß das, was ein Hirt thut, auf die Bischöfe und Seelsorger angewendet wird; wie es unser Herr im Gleichnisse vom verlornen Schafe selbst thut.

Sie werden auch genommen aus der Naturgeschichte, von Kräutern, Pflanzen, Thieren, aus der Philosophie und aus allem andern, was immer Dasen hat.

Selbst die gemeinen Gleichnisse können durch eine feine Anwendung vortrefflich werden; wie wir wiederum das Beispiel am Herrn haben, wo er vom Saamen redet.

Werden sie aus der Naturgeschichte, die an sich und in der Anwendung schön ist, hergenommen; so sind sie zur doppelten Bierde, wie jenes aus der Schrift ist vom Adler, dem ähnlich wir durch die Buße wieder jung werden.

Uebrigens ist hier ein für die Prediger sehr nützlich Geheimniß, und dieses besteht in nichts anderm, als daß die Gleichnisse in jenen Schriftstellen aufgedeckt werden, wo sie von wenigen bemerkt werden, und diese Entdeckung macht man durch die Betrachtung, selbst der Worte: z. B. David sagt von den Weltkindern: „Ihr Andenken gieng mit einem Schalle zu Grunde.“ Zwei Gleichnisse ziehe ich hieraus:

Wenn das Glas zerbrochen wird, so geht es klingend zu Grunde: so gehen die Bösen mit einem kleinen Geräusche zu Grunde: beim Tode wird noch von ihnen gesprochen. Gleichwie aber das Glas

ganz unnütz bleibt, so bleiben diese Elenden ohne Hoffnung des Heiles ewig verloren.

Wiederum, wenn ein überaus Reicher stirbt, werden alle Glocken geläutet, und ein glänzendes Leichenbegängniß wird gehalten; sobald aber dieses Geräusch vorüber ist, wer schickt ihm noch Segenswünsche nach, oder wer thut nur noch Meldung von ihm? Wohl niemanden.

Der hl. Paulus, da er von jenem zu reden kommt, der die Liebe nicht hat, und noch einige gute Werke thut, sagt, er sey dem tönenden Erz, einer klingenden Schelle gleich. Das Gleichniß wird von der Glocke genommen, die die andern zum Tempel zusammen ruft, ohne selbst darein zu gehen. Denn gerade so ist der beschaffen, der gute Werke verrichtet, ohne Liebe zu haben, er erbauet andere und weckt sie für das Paradies auf, in welches er selbst keineswegs kömmt.

Um aber diese Gleichnisse zu finden, sind die Worte zu erwägen, ob sie von einer auf die andere Sache übergetragen seyen. Sind sie das, so ist für den, der es zu finden weiß, das Gleichniß schon da. Zum Beispiel, „den Weg deiner Gebothe habe ich gelaufen, indem du mein Herz erweitert hast.“

Das Wort: „erweitert“, wie auch das: „gelaufen“, sind zu erwägen, denn sie sind metaphorisch genommen. Dann ist zu sehen, welche Dinge durch die Erweiterung in Bewegung gesetzt werden; und man wird mehrere derlei finden, als die Schiffe, wenn die Winde ihre Segel ausspannen. Also die im Hafen ruhenden Schiffe werden, so der günstige Wind ihre Segel ergreift, ausfüllt und anwehet,

alsobald hinausgetrieben. Auf gleiche Weise lauft unsere Seele und wird freudig in das Meer der Gebethe getragen, sobald der Gnadenwind des heiligen Geistes unser Herz in Bewegung setzt.

In Wahrheit, der, der hierauf achtet, kann viele, überaus schöne Gleichnisse mit Frucht entdecken, wobei aber das Schöne nothwendig muß ausgehoben werden, damit man nicht etwas bloß Kleinlichtes, Niedriges, oder nicht Dahergehöriges anbringe.

Letztlich will ich Sie noch erinnert haben, daß die Schrift auch durch Anspielungen sehr glücklich könne gebraucht werden, obwohl selbe oft gar nicht der wahre Sinn der Schrift sind; wie der hl. Franziskus das Almosen das Brod der Engel genannt hat, weil es durch der Engel Einsprechungen verschafft wird, anspielend auf die Stelle: „Der Mensch hat das Brod der Engel gegessen.“ In dieser Sache aber muß man bescheiden und sparsam seyn. (v)

IV. Theil.

Von der Versetzung und Ordnung des Stoffes.

Die Ordnung muß vorzüglich beobachtet werden. Nichts ist dem Prediger so vortheilhaft, dem Zuhörer so nützlich und gefällig, wie diese.

Und zwar heiße ich jenen Ordnungsgang gut, der klar und offenbar ist, und keineswegs jenen räthselhaften Vieler, die sich, ich weiß nicht, was für ein Meisterstück geliefert zu haben einbilden, wenn sie von Niemanden verstanden worden sind. Wozu die Methode, die nicht sichtbar ist, und vom Zuhörer nicht kann erkannt werden?

Um Ihnen auch in diesem Fache Anweisung zu geben, sage ich; Sie predigen entweder eine Begebenheit, wie die Geburt, Auferstehung, Himmelfahrt, oder über einen Sittenspruch aus der heiligen Schrift, wie etwa: „Jeder, der sich erhöhet, wird erniedriget werden“; oder über einen ganzen evangelischen Abschnitt, der an einem Sonn- oder Festtage vorgelesen wird, und verschiedenen Inhaltes ist, oder über die Lebensgeschichte eines Heiligen mit einem Vorspruche.

Hat man einen geschichtlichen Stoff zu behandeln so kann man sich einer aus folgenden Methoden bedienen.

1ste. Untersuche, wie viele Personen in der Geschichte vorkommen; woraus sich dann zweckmäßige Bemerkungen ergeben. Z. B. in der Geschichte der Auferstehung siehest du die Marien, die Engel, die Grabhüter und unsern süßesten Heiland. In den Weibern bemerke ich den Eifer und Fleiß, an den Engeln erscheint Freude und Jubel, die sich durch ihre weißen Kleider und den Glanz zu erkennen geben; an den Wächtern die Schwachheit, da sie wider Gott eitle Versuche machten; in Jesus beschau' ich die Herrlichkeit, den Triumph über den Tod und die Hoffnung der Auferstehung.

2te Methode. Man kann auch den Hauptpunkt des Geheimnisses nehmen, wie im angeführten Beispiele die Auferstehung ist, und dann erwägen, was vorausgegangen, und was nachgefolget ist: der Auferstehung vorangeht der Tod, das Hinabsteigen in die Vorhölle, die Befreyung der frommen Altväter,

die Furcht der Juden, der Leichnam möchte gestohlen werden. Dann folgt die Auferstehung mit einem seligen und verherrlichten Leibe; ihr folgen das Erdbeben, das Herabsteigen und Erscheinen der Engel, das Suchen der Weiber und die Antwort der Engel; und über alles dieses läßt sich ungemein Vieles und Erhabenes sagen, und das in guter Ordnung.

3te Methode. In jedem Geheimnisse können vorzüglich drei in Erwägung kommen: wer; warum; wie. Wer ersteht? Unser Herr. Warum? Zu seiner Verherrlichung und unserm Heile. Wie? Herrlich, unsterblich &c. — Wer wird geboren? Der Heiland. Warum? Um uns zu erlösen. Wie? Arm, nackt, frierend, im Stalle, als ein kleines Kind.

4te Methode. Nachdem man die Geschichte in kurzer Beschreibung angeführt hat, lassen sich zuweilen drei bis vier Erwägungen daraus anziehen: zuerst schauet man auf das, was zur Erbauung des Glaubens beitragen kann; zweitens auf das, was der Hoffnung Wachsthum giebt; drittens was die Liebe entflammt; viertens endlich auf die Nachahmung und Ausübung.

Im Beispiele von der Auferstehung dient zur Nahrung des Glaubens die Beschauung der Allmacht Gottes, des Leibes Christi, der nun alldurchdringlich, unsterblich, unleidentlich und ganz geistig geworden ist. Wie sehr bestärkt dies nicht unsern Glauben, daß der nämliche Leib im Sakramente keinen Raum einnehme, durch die Brechung der

Gestalten ganz bleibe, und darin auf geistige und demnach wirkliche Weise enthalten sey!

Für die Hoffnung folgert Paulus: „Wenn Christus auferstanden ist, so werden auch wir auferstehen.“ Er hat uns den Weg gebahnet, und ist ihn der erste gegangen.

Für die Liebe. Obwohl Christus im neuen Leben lebt, so verweilet er doch noch auf Erde, um seine Kirche zu belehren. Er zögert, selbst vom Himmel, dem eigentlichen Wohnorte des verherrlichten Leibes, Besitz zu nehmen, und zwar zu unserm Vortheile. O welche Liebe!

Für die Nachahmung. Christus erstund am dritten Tage. Ach Gott! Wie erstehen wir durch die Reue, die Beicht und die Genugthuung? Mit Gewalt durchdrang (und hob) er den Stein, auch wir sollen alle Hindernisse durchbrechen.

Wollen Sie über einen Lehrsatz predigen, so sehen Sie zuerst, auf was für eine Tugend er sich beziehe; z. B. in diesem: „Wer sich erniedriget, der wird erhöht werden“, wird die Demuth zunächst und ausdrücklich empfohlen. Es giebt aber andere, aus denen die nächste Bedeutung nicht so geschwind in die Augen fällt. Z. B. „Wie bist du hier hereingekommen ohne hochzeitliches Kleid?“ Siehe, hier ist die Liebe gemeint, aber unter dem Bilde eines Kleides; weil jenes Hochzeitkleid die Liebe bedeutet.

Nachdem Sie nun auf diese Weise in dem Satz, den Sie behandeln wollen, die Tugend gefunden haben, auf die er sich beziehet; so können Sie dann zur Behandlungsweise Ihrer Rede schreiten, und die

Eigenschaften dieser Tugend nachsuchen: nämlich ihre Merkmale, Wirkungen, und die Mittel, selbe zu erlangen und zu üben; welches allzeit meine Art war. Und es tröstete mich nicht wenig, als ich mein Verfahren von ungefähr wieder fand in einem Buche mit dem Titel: „*De actionibus virtutum*“, verfaßt vom P. Rossignol Jesuit, gedruckt zu Venedig. Dieses Buch kann auch Ihnen nützlich seyn.

Eine andere Methode ist: zeigen, wie erhaben, wie nützlich und angenehm jene Tugend sey, von der man abhandeln will; diese drei sind es, die eine Sache wünschenswerth machen.

Man kann auch noch anderswie verfahren; nämlich zeigen, welche Vortheile die Tugend bringe, und welche Nachtheile das ihr entgegengesetzte Laster. Doch die vorgenannte finde ich nützlicher.

Wollen wir über einen evangelischen Abschnitt, worin mehrere Sätze enthalten sind, abhandeln, d. h. eine Homilie halten; so ist zu untersuchen, bei welchen Stellen wir vorzüglich stehen bleiben wollen, und auf welche man Tugendhandlung zurückführen könne. Alsdann drückt man sich darüber kurz aus, wie vorher von einer einzelnen Tugend ist gesagt worden. Die übrigen aber berührt man leichter, und geht freier darüber hinweg.

Doch diese Weise, eine evangelische mit Sentenzen angefüllte Abhandlung vorzutragen, ist nicht so fruchtbar, weil der Prediger gleichsam nur im Vorbeigehen von einer jeden Meldung machen, und keine klar, deutlich, gründlich und nachdrücklich auslegen, und dem Zuhörer, wie ers wünscht, einprägen kann.

Auch die Thaten der Heiligen abzuhandeln, giebt es mehr als eine Art.

Jene, welche ich beobachtete bei der Leichenrede des Herrn von Mercoeur, ist gut, weil sie die des Apostels ist: da ich zeigte, wie er fromm gegen Gott, nüchtern gegen sich, und gerecht gegen den Nächsten gelebt hat. So kann man einen jeden Theil, oder ein jedes Lebensverhältniß dieses Heiligen ans gehörige Ort anreihen, oder man kann auch erwägen, was er geleistet hat durch Thun, welche Tugenden darin hervorleuchten; durch Leiden, fremde oder eigene Abtödtung; durch's Märterthum, durch Gebeth, z. B. Wunder: Oder schauen, auf welche Art er mit dem Satan, mit der Welt und dem Fleische, mit der Hoffart, Augen- und Fleischeslust gekämpft habe, welche letztere Eintheilung des hl. Johannes ist.

Oder auch noch, wie ich es neulich zu Fontaine gemacht habe auf den hl. Bernard, wie Gott in seinem Heiligen und der Heilige in Gott zu ehren sey; wie man nach dem Beispiele des Heiligen Gott dienen, und durch die Fürbitte des Heiligen zu ihm bethen solle; indem man so das ganze Leben des Heiligen, von dem die Rede ist, durchgeht und jedes an sein gehöriges Ort setzt.

Diese Beispiele von Methoden mögen für den Anfang genügen. Durch eigene Uebung werden Sie sich geeigneter und bessere erfinden. Mir bleibt nur noch zu sagen übrig, daß ich es, die Ordnung betreffend, passender finde, wenn man die Schrifttexte zuerst setze, am zweiten Ort die Vernunftgründe, dann die Gleichnisse, die Beispiele, wenn es anders

heilige sind; denn man würde am Schlusse einer heiligen Rede sehr unpassend ein unheiliges Beispiel anführen; vielmehr soll der Schluß der Abhandlung angemessen seyn.

Die Methode erheischt weiters, daß man den Zuhörer zuerst belehre, und dann bewege und rühre. Weßwegen das Rührendste in der Rede gegen das Ende verspart wird.

Nach allem diesem kann auch noch angemerkt werden, wie die Theile der Rede sollen ausgefüllt werden. Ich zeige es beispielweise: Ihre Rede wäre von der Demuth, und Sie hätten als Theile gewählt, 1) worin die Tugend bestehe; 2) welche ihre Merkmale seyen; 3) ihre Wirkungen; 4) die Mittel, um selbe zu erlangen.

Um nun jeden Punkt des Conceptes auszufüllen, suchen Sie in den Registern der Schriftstellern die Worte, Demuth, demüthig, Hoffart, hoffärtig, nach und suchen, was darüber gesagt wird. Die Beschreibungen, Schilderungen und Definitionen sind in jenen Punkt zu setzen, der von dem Wesen der Tugend abhandelt, und hier ist dahin zu arbeiten, daß der Punkt anschaulich, klar und deutlich gemacht werde, was durch Sätze und Gegensätze geschieht.

Zur Ausfüllung des zweiten Punktes, dienen Ihnen im Register falsche, unbescheidene Demuth. Fällt Ihnen ein, oder anderes Beispiel ein, so führen Sie es an. Und so von den übrigen Punkten zu reden. Verständigen sind Winke genug.

Unter den Schriftstellern, in welchen derlei Stoff zu finden ist, nenne ich hier den hl. Thomas, den

hl. Antonin, Wilhelmus Bischof von Lyon in seiner Summa de virtutibus et vitiis; auch den Philippus Diez, den Oporius, den Granatensis in seinen geistlichen Schriften, des Hilaretus Predigten, die Stella in Lucam, den Calmeron und Barradius zwei Jesuiten, über die Evangelien. Unter den Alten sind die heiligen Gregorius, Chrysostomus und Bernardus vortrefflich.

Um aber meine Meinung zu sagen, gefällt mir Diez über die Massen. Er geht mit guter Treu ans Werk, besitzt das Predigtalent, prägt gut ein, er hat die Stellen gut erklärt, enthält vortreffliche Allegorien und Gleichnisse, wie auch bündige Schilderungen, die Gelegenheiten, den Vortrag erhabener zu machen, benützt er am rechten Orte; nicht minder spricht sich darin eine große Andacht aus. Mit allem dem verbindet er die Klarheit.

Das, was ihm abgeht, ersetzt Oporius, nämlich die Ordnung und die Methode; denn davon hat er nichts. Sie thun aber dennoch gut, wenn Sie sich mit ihm im Anfange bekannt machen. Dieses sage ich nicht darum, als hätte ich ihn sehr viel gebraucht, denn ich bekam ihn dafür zu spät zu Gesichte; sondern weil ich ihn als solchen kenne, als welchen ich ihn beschrieben habe, und ich glaube mich hierin nicht zu irren.

Ein Spanier hat in einem ziemlichen Bande Sylvam allegoriarum geschrieben, welchen ich überaus nützlich finde, besonders jenen, die ihn gut zu gebrauchen wissen, wie auch die Concordanzen Benedikts. Und dieses ist es nun, was mir beim Schreiben vorzüglich einfiel, und hieher gehört. (vi)

V. Theil.

Von der Form, oder wie man predigen solle.

Hier aber, erlauchtigster Herr, wünsche ich etwas mehr Glauben als anderswo; denn meine Ansicht stimmt hier nicht mit jener der Menge überein; und dennoch bin ich von dem, was ich sage, mehr als überzeugt.

Die Form, sagt der Philosoph, giebt der Sache das bestimmte Seyn. Sage Wahres, Gutes und Schönes, so viel du willst, sagst es nicht recht, so hast nichts gesagt. Sage wenig, aber gut; und du hast viel bewirkt. Wie soll man also beim Predigen sagen?

Es bedarf kaum der Anmerkung, daß man von jenen langen, nichtsagenden Umschweifen der Schulübungen, wie auch von ebendaher gebrachten Geberden, Mienen und Bewegungen, die alles verderben, weit entfernt sey.

Die Aktion muß frei, erhaben, herzhast, natürlich, lebhaft, würdevoll, und daher auch etwas langsamer seyn. Wie aber kann man sich diese erwerben? Mit einem Worte gesagt, es wird nichts anders erfordert, als daß Sie andächtig, einfach, offenherzig und zutraulich vortragen: daß Sie selbst den Lehrstoff ganz aufgefaßt haben, und vollkommen davon überzeugt seyen, wovon Sie Andere überzeugen wollen. Die größte Kunst besteht in dem, daß man gar nicht künstle. Die Worte sollen Feuer haben, welches ihnen nicht durch Schreien und zu vieles Geberden, sondern vom innern Affekte zukommt. Sie müssen vom Herzen und nicht nur vom Munde kommen. Sagen Sie

mit dem Munde, soviel Sie wollen, das Herz ist es, das zum Herzen spricht; die Sprache berührt nur die Ohren.

Ich sagte, die Aktion müsse frei seyn, wider jene gezwungene und erkünstelte der Schulpedanten. Auch sagte ich, sie müsse edel seyn, wider jene bürgerliche gewisser Prediger, die unaufhörlich mit Hand, Fuß, und der ganzen Brust auf und an die Kanzel schlagen; auch fürchterliches Gebrüll und Geheul ausstoßen, und dieses noch zur Unzeit und am unrechten Orte. Weiters sagte ich, sie müsse herzlich und unerschrocken seyn, wider jene Furchtsamen, die ihren Zuhörern wie ihren Vätern, und nicht wie ihren Kindern und Schülern zureden. Ferner sagte ich, sie müsse natürlich und ächt seyn, wider alles Künsteln und Affektiren. Auch soll sie lebhaft, kräftig seyn, der eine gewisse todte, weibliche und matte zuwider ist; wie auch heilig, um die niederträchtigen, schmeichelhaften, und die nach dem Hof- und Weltgeschmack sind, auszuschließen. Noch setze ich bei, sie müsse würdevoll seyn, wider Einige, die kaum aufhören können, die Zuhörer mit Hut und Verbeugungen zu grüßen und zu verehren, und sich nicht einmal von andern leichtfertigen Geberden enthalten können, die die Hände vorzeigen, auf das Chorröckchen winken, und mehr derlei unanständige Bewegungen machen. Endlich langsam, wider eine gewisse flüchtige und abgebrochene Aktion, die mehr in die Augen fällt, als das Herz ergreift.

Das nämliche gilt von der Sprache, welche deutlich, geläufig, natürlich, edel seyn soll, ohne mit

griechischen, hebräischen, neuen, und mit an den Höfen üblichen Worten zu prangen.

Die Verbindung sey natürlich, ohne ängstliche Vorerinnerungen und gesuchte Ziererey. Ich heiße es ganz gut, daß man die Punkte bestimmt angebe, so daß auch der letzte den Gang verstehen könne.

Keinem Prediger steht es zu, am wenigsten einem Bischofe, den Anwesenden, wären es auch Könige, Fürsten, und selbst Kirchenhäupter, zu schmeicheln.

Es giebt gewisse Handlungsweisen, die geeignet sind, den Beifall zu verschaffen, und uns erlaubt sind, bei der ersten Anrede an unser Volk. So heiße ich es gut, daß wir dem Volke betheuern, wie sehr wir ihm wohlwollen, daß wir den Anfang mit Begrüßungen und Segenswünschen machen, wie auch mit Ausdrücken des heißesten Verlangens, mit aller Anstrengung ihm an der Wirkung seines Heiles verhänglich zu seyn. Dieses gilt auch, wenn man das Vaterland anredet. Aber es soll kurz, herzlich und kunstlos geschehen.

Unsere Vorväter, und alle, derer Reden gefruchtet haben, verachteten all dieses niederträchtige, prahlerische und weltliche Gezeuge. Bei solchen pflegt Herz an Herz, Gemüth an Gemüth zu sprechen, wie gute Väter zu ihren Kindern. Die gewöhnliche Benennung geschehe nach Verschiedenheit der Landesgebräuche, der Sprache und der Personen, z. B. Theurste Brüder in Christus, rechtgläubige Zuhörer, auserwähltes, christliches Volk &c.

Am Ende der Predigt giebt der Bischof den Segen mit gedecktem Haupte, dann grüßt er das Volk.

Der Beschluß aber soll allzeit mit kurzen, geistreichen, kraftvollen Worten gemacht werden.

Eine kurze Wiederholung der Hauptpunkte ist oft nicht am unrechten Orte, wenn darauf noch vier oder fünf feurige Worte ermahnungs- oder bittweise angebracht werden. Rathsam ist es, sich einen oder den andern Ausruf eigen zu machen, und selben mit reifem Urtheile vorzutragen und anzureihen: wie etwa, o Gott! guter Gott! Himmel! wohlan dann! daß es nicht so wäre!

Zum predigen soll man schon am Vorabende bereitet seyn, und am Morgen bei sich überlegen, was wir andern sagen wollen. Vor dem hochwürdigsten Sakrament sich vorbereiten, hat eine große Kraft, sagt Ludwig von Granada, dem ich auch beistimme.

Ich liebe eine solche Predigtweise, die mehr die Liebe des Nächsten, als den Unwillen verräth. Selbst die Undersdenkenden und Verirrten soll man mit großem Mitleiden behandeln, nicht zwar durch Schmeicheln, sondern mehr durch Bedauern.

Besser ist es auch, daß die Predigt zu kurz sey, als zu lange. Ich selbst habe bis jetzt hierin gefehlt; ich fange aber an mich zu bessern. Auch nur eine halbe Stund lange Predigt ist nicht zu kurz.

Auch soll man niemals Unzufriedenheit zeigen, noch in Zorn gerathen, wie es mir neulich am Frauentag widerfuhr, da man zu läuten anfieng, ehe ich geendet hatte. Ohne Zweifel begieng ich dabei noch andere Fehler.

Spässe und Witzeleyen liebe ich nicht. Denn auch für diese ist der Ort nicht.

Ich ende mit sagen, was die Predigt sey. Sie ist, sage ich, die Verkündigung und Erklärung des Willens Gottes an die Menschen, durch einen ordentlichen Gesandten, zu dem Ende, daß sie unterwiesen und bewegt werden, ihm in diesem Leben zu dienen, damit sie im andern selig werden. (vii)

B e s c h l u ß.

Was werden Sie nun am Ende zu allem diesem sagen, erlauchtester Herr? Haben Sie Nachsicht, ich bitte Sie: ich schrieb dieses mit flüchtiger Hand, ohne auf Worte und Kunst Acht zu haben, nur um zu zeigen, wie gehorsam ich bin. Die hie und da angeführten Stellen citirte ich nicht, weil Sie nicht Anderer, sondern meine Meinung zu vernehmen wünschen, und auch davon nur das, was ich zu thun pflege. Darf ich es sagen? Ich muß, ehe ich den Brief zusiegle, ich muß Sie beschwören, hochwürdigster Herr! daß Sie selbst Niemanden sehen lassen, dessen Augen mir nicht so günstig sind, wie die Ihrigen; auch möchte ich Sie noch demüthigst gebethen haben, Sie wollen sich ja durch keine Vorstellungen vom Predigen abhalten, oder auch nur aufhalten lassen. Wie ehnder Sie sich diesem Geschäfte widmen werden, um so glücklicher wird es Ihnen von Statten gehen; und oft predigen ist das einzige Mittel, ein guter Prediger zu werden. Sie, mein Herr, können's und sollen's thun: die Stimme ist dazu geeignet, die Gelehrsamkeit ist hinreichend; Ihr äußerer Anstand selbst ist Ihnen dazu günstig; Ihr Rang in der Kirche ist der ansehnlichste; Gott

will es, die Menschen erwarten es; es geht Gottes Ehre und Ihr Heil an! Wohlan denn, mein Herr! Muth gefaßt! Es gilt für Gott! Der Cardinal Borromäus besaß nicht den Zehnden von Ihren Talenten, und er prediget, erbauet und heiliget sich. Wir sollen nicht unsere, sondern Gottes Ehre suchen; darnach stellen wir die Sache Gott anheim, und Er wird unsere Ehre suchen.

Fangen Sie, erlauchtester Herr, einmal bei Ertheilung der hl. Weihen an, dann wieder einmal bei einer andern Versammlung. Sagen Sie zuerst nur vier Worte, dann achte, endlich zwölf und so steigen Sie bis zu einem halbstündigen Unterrichte; darnach besteigen Sie die Kanzel. Nichts ist der Liebe unmöglich. Der Herr fragt den Petrus nicht, bist du gelehrt? oder beredt, um ihm sagen zu können, weide meine Schafe; sondern: „Liebst du mich“? Um recht zu predigen braucht's nichts anders, als recht zu lieben. Der hl. Johannes, dem Tode schon nahe, wußte nichts anders, als etwa eine Viertelstunde bei hundertmal zu wiederholen: „Kindlein, liebt einander.“ Mit diesem einzigen Vorrath besteigt er die Kanzel; und wir fürchten sie zu besteigen, wir bringen dann zuerst einen Vorrath von Beredsamkeit mit uns! Lassen Sie solche reden, welche Ihnen die Vortrefflichkeit Ihres Vorfahrers anrühmen werden. Auch er hat, gleich Ihnen, einmal anfangen müssen.

Aber, mein Gott! was werden Sie, erlauchtester Herr! von mir sagen, der ich so einfach mit Ihnen umgehe? Die Liebe kann nicht schweigen da, wo

es um den Vortheil des Geliebten zu thun ist. Ich habe Ihnen, mein Herr! Treue geschworen; und von einem treuen und mit Leidenschaft liebenden Knecht leidet man, erträgt man alles.

Sie, verehrungswürdiger Herr! begeben sich nun zu Ihrer Heerde; es schmerzt mich sehr, daß ich Sie nicht auch diesmal dorthin begleiten kann, um Ihnen beizustehen, wie ich Ihnen beim ersten Opfer beigestanden bin. Doch mit Gebeth und Segenswünschen will ich Sie begleiten. Ihr Volk erwartet Sie mit Sehnsucht, damit es Sie anschauet, und Sie hinwiederum dasselbe beschauen und durchschauen können. Aus Ihrem Anfange wird es auf die Folgen schließen. Fangen Sie das geschwind an zu thun, was für und für muß gethan werden. O wie wird es sich erbauen, wenn es Sie häufig am Altare für sein Heil opfernd, oft mit den Pfarrhern über seine Erbauung sich unterredend, und das Wort des Friedens verkündend und predigen sehen wird! Herr, noch niemals war ich am Altare, ohne Sie unserm Herrn anbefohlen zu haben. Ich halte es für mein größtes Glück, wenn auch ich würdig seyn werde, von Ihrem Andenken auch dahin getragen zu werden. Ich bin und werde mein Leben lang mit Herz, Seele und Gemüth seyn, erlauchtester und hochwürdigster Oberhirt! Ihrer Herrlichkeit demüthigster Diener &c.

Vorerinnerung zu den Anmerkungen.

Der gelehrte und heilige Verfasser des Briefes hat den Gang desselben deutlich angegeben, nämlich wer predigen solle; warum, was und wie? Dieser Hauptabtheilung zufolge handelt er ab von der Vorbedingung, dem Zwecke und den Mitteln des Predigers. Weil aber die ganze Abhandlung nur ein Brief ist, und auch dieser nicht ist geschrieben worden, um die Anleitung zum Predigen ausführlich darzustellen, sondern nur um den dringenden Bitten des erlauchten und apostolischen Freundes in etwas Genüge zu leisten; so dürfen wohl einige von andern Rednern gegebene Winke mit aller Bescheidenheit hier nachgeseht werden.

Das Ziel und Ende des Menschen ist heilig und selig werden in Gott. Das kann der Mensch nur werden durch Gott: durch Gottes Erleuchtung, Bewegung und Stärkung. Dennoch hat es die Weisheit so eingerichtet, daß auch der Mensch dem Menschen zu diesem Heiligungs- und Befeligungswerke verhülfflich seyn kann und soll, durch Vorbereitung und Nachhilfe. Und jemehr sich der Mensch von Gottes unmittelbarer Einwirkung entfernt hat, und sich noch entfernt, indem er kaum mehr auf die innere Stimme und Rührung Acht hat, um so mehr tritt das Bedürfniß der mittelbaren, auswendigen Einwirkung ein. Nun zu den kräftigsten auswendigen, menschlichen Mitteln, die auf Kopf und Herz, Verstand und Wille, Geist und Gemüth

wirken, gehört unstreitig die geistliche Beredsamkeit, die Predigt, durch welche der Welt großen Theils das Heil zukömmt. Darum Christus selbst sich dieses Mittels bedienen wollte. Stat. Cap. Hieraus ergiebt sich die Wichtigkeit jener vier Fragen: Wer predigen solle, warum, was und wie er predigen solle, damit er dem Menschen zu diesem erhabenen Ziele verhelfen könne.

Ueber die hinreißende Kraft der Beredsamkeit kann unter den neuern Schriftstellern nachgelesen werden, in Widmer's „Parakles“ und dessen „Seelsorger“ 2r Bd. Und in der That, für Menschen sind Menschen mehr als Engel, sie sind ihnen die besten unmittelbaren Stimmen an Herz und Seele. Der Weg des Wunderbaren selbst und der höhern Erscheinungen, auch im Freudigen, welch ein trüglischer Weg wäre das für den Menschen, wie er jetzt ist! betäubend, schreckhaft und verwirrend — kurz, nicht menschlich. Aber der Weg, durch Menschen an Menschen zu reden, ist menschlich. Ihr Wort ist faßlich, ihre Lehre und ihr Trost freundlich. So sind jene Menschen, die in unserm ganzen Lebenslauf auf uns heilsam wirken, wahrhaft unsere unmittelbaren Engel. Ohne sie, was wären wir gewesen, was wären wir geblieben? O so lassen wir die Freunde unsers wahren Wohles auf uns wirken, und lernen wir auch noch durch folgende Winke auf Andere wirken, zu ihrem zeitlichen und ewigen Wohle und zur Verherrlichung Gottes und seines Reiches.

Erste Anmerkung zu des ersten Theiles
erster Abtheilung.

Obwohl man lieber aus der Quelle selbst schöpft; so sind dennoch die Bächlein auch da, um die Durstigen zu tränken, nur daß sie mit der Quelle in Verbindung bleiben: d. h. auch die Priester des zweiten Ranges, sowohl Seelsorger als Hülfspriester, müssen predigen, was Bedürfniß, Schrift und Kirche zum Ueberflusse beweisen. 3. B. „Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige; bittet darum den Herrn der Ernte, er möchte Arbeiter in seinen Acker schicken. Darauf sandte Jesus zwei und siebenzig Jünger, die eines niederern Ranges waren, als die Apostel, aus, um den Frieden und das Reich Gottes zu verkünden. Luk. 10. Die Gaben zur Erbauung der Kirche waren sehr verschieden. 1. Cor. 12.“ Der Priester soll predigen, heißt es in der Weihung des Diakons zum Priester. „Euere Lehre sey daher dem Volk Gottes die geistige Arzney. Der Wohlgeruch eueres Lebens sey die Freude der Kirche Christi, damit ihr durch das Wort und das Beispiel erbauet das Haus, d. h. die Familie Gottes.“ Auch von den Diakonen heißt es dort: „Diese Kirche Gottes sollt ihr gleichsam wie einen Tabernackel tragen, und unterstützen durch hl. Anstand, göttliches Predigen und vollkommenes Beispiel. Traget Sorge, daß ihr denjenigen, denen ihr das Evangelium mit dem Munde verkündet, dasselbe mit den lebendigen Werken auslegt, damit von euch könne gesagt werden: Wie reizend schön sind die Füße der Freudenbothen des Friedens, der frohen Verkünder des Heiles. In der Vorbereitung zu dieser Freudenbothschaft des

Friedens sollen euere Füße den Pfad der Heiligen betreten.”

Auch der Priester des zweiten Ranges muß, wie der Bischof, zum Priesteramte von Gott berufen seyn, wie Aaron, wie die Propheten, wie die Apostel und ihre Nachfolger, ja wie Christus selbst. Reine Sitten, reine Absicht, Tauglichkeit, Berathung bei Gelehrten, Gottesfürchtigen, Berufenen, und bei Gott selbst durch inbrünstiges Gebeth, mögen ihm dafür Bürgschaft leisten.

Nebst dem Berufe zum Priesteramte gehört zum Predigtamt auch noch die gehörige Sendung vom Bischöfe, und zwar zur Erhaltung der reinen apostolischen Lehre, und dem zufolge auch zur Erhaltung der Ordnung (Hierarchie) als eines nothwendigen Mittels zur Erhaltung der Lehre. So hat Jesus die Apostel gesendet; Math. 28. und am Pfingsttage eingeweihet durch den hl. Geist, Act. 2. den sie nicht nur nicht auslöschen, sondern fort und fort in ihnen erhalten und aufwecken sollten. Die Apostel bestimmten, weihten und sendeten wieder Andere. Und so wurde die Wahl, die Weihung und Sendung fortgesetzt bis auf den heutigen Tag, damit die Bäche allzeit an der Quelle bleiben und daraus schöpfen. Die Gläubigen hören auch wirklich keine Andere. Joh. 10, 5. „Wie werden sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden”? Röm. 9. Freilich sagt Paulus Phil. 1, 18. „Wenn nur Christus verkündigt wird auf was immer für eine Art, zum Scheine oder in Wahrheit, so erfreue ich mich, und werde mich erfreuen.” Aber auch diese, von denen

er redet, waren Berufene, denn er sagt von ihnen: „Meine Bande haben der Aufnahme des Evangeliums genügt, so daß viele aus den Brüdern in dem Herrn häufig sich getrauen, das Wort Gottes unerschrocken zu predigen. Etliche zwar predigen Christus aus Neid und Eifersucht, etliche aber auch aus gutem Willen. Diese zwar aus Liebe, weil sie wissen, daß ich zur Vertheidigung des Evangeliums verordnet bin. Sene aber aus Eifersucht verkündigen Christus nicht aufrichtig; indem sie meine Bande zu erschweren gedenken, (indem sie sich einbilden, es verdrieße mich, wenn ihnen nun meine ehemalige Ehre zu Theil wird.) Unter diesem „nicht aufrichtig“ kann nicht die falsche Lehre, noch der Mangel an Beruf verstanden werden, sondern die unreine Absicht. Zum Ueberflusse wird die Nothwendigkeit der Sendung auch noch bewiesen da, wo Christus zu den Aposteln sagt: „Nicht ihr habt mich gewählt, sondern ich habe euch gewählt und bestimmt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und euere Frucht bleibe.“ Joh. 15, 16. Vergleiche noch Gal. 1, 8. 9. 2, Joh. 10. Die auswendige Sendung ist das Kennzeichen der inwendigen, der göttlichen, so daß keiner ohne diese von Gott berufen ist.

Nebst dem Berufe und der Sendung hat jeder Prediger der ewigen Wahrheit, die Geist und Leben ist, um Geist und Leben mitzutheilen, oder um die Zuhörer zur Quelle des Lebens zu führen, oder sie derselben näher zu bringen, eine besondere Gnadenkraft nöthig, und erhält sie wirklich in der Weihung; die er dann auch wirksam, fruchtbar machen soll,

indem er sich selbst, gleichsam als Mittelglied, als Verbindungskanal, immer enger an die Lebensquelle anschließt, um von selber immer mehr angefüllt zu werden. Wort und Schrift sind nur Zeichen von dieser Quelle. Sollen aber diese Zeichen wirksame Mittel seyn und auf das Leben hinweisen; so müssen sie in uns eine Wirkung, ein Ausdrück, ja ein Stoß des in uns lebenden, göttlichen Lebens, des göttlichen Geistes, der Licht und Feuer ist, seyn. Denn nur Leben, oder wenigst Belebtes kann Leben wecken; nur Geist, oder doch Begeistertes kann zum Geist sprechen. Für die natürliche Ueberzeugung von Naturwahrheiten bedarfs bloß der natürlichen Mittel; für eine höhere Ueberzeugung von höhern Wahrheiten bedarfs der höhern Mittel. Vom hl. Geiste beseelt sprachen jene gottgeweihte Männer, die Propheten. 2. Petr. 1, 21. Nicht ihr seyd es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters ist es, der durch euch redet. Math. 10.

Paulus predigte nicht mit Rednerkunst, damit das Kreuz Christi seiner Kraft nicht beraubt werde. Denn die Lehre vom Kreuze ist uns Geretteten, Gläubigen göttliche Kraft; und göttliche Weisheit ist Christus denen, welche die Einladung annehmen. Ich bediente mich bei meinen Lehren und Predigten keiner menschlichen Beweiskraft und rednerischen Kunst nach menschlicher Weise; sondern meine Worte wirkten durch Geist und Kraft, damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft beruhe. Freilich tragen wir Weisheit vor, aber Gottes geheimnißvolle und verhüllte Weisheit,

die Gott von Ewigkeit her zu unserm Heile bestimmt hatte. 1. Cor. 1 u. 2.

Diese Ueberzeugung und nur diese, diese Kraft und nur diese, kann eigentlich Seelen gläubig machen und befehren. So sagt Paulus auch noch von der Gemeinde zu Thessalonich: „Wir wissen es noch wohl, wie euch Gott zum Christenthum befehrt hat, daß unser Evangelium sich auch nicht bloß durch Worte empfiehlt, sondern auch durch Kraft, durch den heil. Geist, in großer Bülle.“ 1 Thess. 1, 5.

Das Pfingstfest muß demnach in allen Predigern zuerst vorgegangen seyn, wie in den Aposteln, d. h. damit sie auf göttliche Weise belehren und bewegen können, müssen sie selber zuerst von Oben belehrt und bewegt, oder eingeweiht seyn, sonst wären sie nur Kanäle, die da sind, um das Wasser weiter zu leiten, und nicht Behälter, die zuerst sich selbst anfüllen. Sie wären unnütze, ja manchmal noch schädliche Werkzeuge. „Die Macht einer Predigt also, die erleuchten und begeistern, die Willen und Herz ergreifen, und den ganzen Menschen auf ungewöhnliche Weise in Bewegung setzen soll, hängt nicht von bloß menschlicher, wenn auch noch so gelungener Kunst, sondern von der unwiderstehlichen Kraft der ewigen Wahrheit ab.“ Widmer. Gott kann zwar auch durch böse Menschen Gutes wirken und er wirkt es. Dieses ist aber jedoch nicht der natürliche Gang, gereicht dem Bösen weder zur Ehre noch zum Nutzen. Mehr Gutes kann er doch durch die Guten wirken. Mensch! du bist also ein Werkzeug Gottes, darum ehre dich selbst; aber nur ein Werkzeug, darum erhebe dich nicht selbst.

Zweite Anmerkung zu des ersten Theiles
zweiter Abtheilung.

Hier will der hl. Bischof keineswegs sagen, als solle ein solcher nicht von der Dreifaltigkeit, oder vom ewigen Worte predigen. Vielmehr wie Alles und besonders die ganze Heilsanstalt auf diesem ewigen Dreieins beruhet, so muß auch jede Predigt auf diesem ewigen Grund beruhen, von diesem ausgehen, und auf selben zurückführen. Alles Geschaffene trägt ja Abdrücke, obgleich schwache, der Dreieinigkeit, und der Mensch ist nach dem Ebenbilde, zu der Aehnlichkeit Gottes erschaffen worden. Nicht zwar erklären kann er, was Geheimniß ist und bleibt, wohl aber kann er sagen, was der dreieinige Gott uns ist, durch die Schöpfung, Offenbarung, Erlösung und Heiligung, und was wir ihm seyn sollen. Alle können von dem reden, was er uns gegeben und verheißen (*maxima et pretiosa nobis promissa donavit. 2 Petr.*) Können nicht Alle Alles, so können doch Alle etwas leisten.

Die vier Evangelisten sind verschieden erhaben, und dennoch verkünden uns Alle die nämliche Freudenbothschaft, das von Ewigkeit her verborgene Geheimniß der Menschwerdung, in das die Engel gelüftet hineinzuschauen. Die Briefe der Apostel sind verschieden erhaben; aber Alle verkünden Christus, seine Gnade, Liebe und Erbarmung, zur Erbauung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung. Auch die Schriften der hl. Väter tragen verschiedene Kleider; und dennoch sind Christus und sein heil. Geist das Haupt und das Herz, die Seele und der Geist, das untheilbare Eins aller ihrer Vorträge.

So sind in's Herrn Garten der Blümlein klein und groß,
Wie prangen sie so schön!

Von mancherlei Gestalt, Farb, Geruch und Arten
Sie durcheinander steh'n.

Wie prangen sie so schön! dem Auge sie gefallen,
Das Gottes Wunder meint;

Da seiner Weisheit Stral und Tugenden in allen
Nach jedes Art erscheint.

Vom Glauben Paulus schreibt, Johannes von der Liebe;
Die Hoffnung Petrus stärkt;

Jakobus auf die Werk, als Glaubensfrüchte, triebe,
Den Irrthum Judas merkt.

— — — — —
Zur Armuth, Kreuz und Schmach Franziskus Einfalt führet,
Und seiner Jünger Schaar,

Bonaventur fromm gelehrt, Antonius unstudieret,
Doch apostolisch war.

— — — — —
So wirkt der Eine Geist, nach dem es ihm gefällt,
Den unterschiednen Glanz.

Wird dann ein jeder Stein an seinen Ort gestellt,
So ist der Tempel ganz.

Gleichermassen, können wir nicht Adler, nicht
Paulus'je, nicht Johannes'se seyn, so können wir
doch Tauben seyn mit dem Oelzweige im Munde,
Boten des himmlischen Friedens. Wenn Paulus
unter den Christen, gelehrten und ungelehrten,
Weisen und Thoren, deren aller Schuldner er sich
bekennt, nichts anders zu wissen dafür hielt, als
Christus und zwar den Gefreuzigten, die Schmach
des Kreuzes, die den Heiden Thorheit und den Juden
Aergerniß war; so würde der christliche Redner wohl

zu weit abweichen, der von Christus, dem hohen Mittelpunkt der ganzen Heilsanstalt, nichts zu predigen wüßte; sollte er auch sonst alles wissen; auch der, der von ihm predigen würde nur auf Gerathewohl, der aus dem Ganzen, aus dem Plane Gottes Ausgerissenes aus der wahren Stellung vortragen würde. *Non arduum est negotium, ea, quæ credenda insinuantur, præcipere, . . . quomodo sit varianda narratio, ut aliquando brevior, aliquando longior, semper tamen plena, atque perfecta sit.* (Aug. 1. de catechisandis rud. Cap. 2.) Narratio plena est, cum quisque cuncta summatim complectitur quædam mirabilia, quæ suavius audiuntur, atque in ipsis articulis constituta, i. e. fundamentalia sunt, tamquam in involucris ostenduntur. id.

Obwohl, nach der ersten Anmerkung, der Redner, sein Wort und alle seine Kunst nur ein Werkzeug ist; so ist er dennoch ein nothwendiges Werkzeug; obwohl, nach Paulus, der Buchstabe (allein) tödet, schon darum, weil er ein todtes Zeichen ist, und so nicht belebt; und noch mehr, wenn man ihn mit der Sache selbst verwechselt und für diese nimmt, sondern der Geist es ist, der belebt; 2. Cor. 3, 6, und obwohl die Wissenschaft aufblähet, und ohne die Liebe zerstöret 1. Cor. 8, 1. so ist doch der Buchstabe, die Wissenschaft auch nothwendig: weil sie ein nothwendiges Bedingniß ist, sowohl um ordentlich zu schöpfen, als um ordentlich mittheilen zu können.

Die nothwendigen Wissenschaften sind die Philosophie, Natur-, Menschen-, Welt- und Kirchen-

geschichte, Hermeneutik als wissenschaftlicher Grund der Dogmatik, um anfangs, und besonders in dem philosophischen Säkulum, den historischen Glauben zu erhalten und zu begründen; Dogmatik als Grund der Schriftauslegung und der christlichen Moral; Moral als Zweck aller Wissenschaften: das Wissen ist ja um des Handelns willen. Aber eine Philosophie ist dem Prediger nothwendig, deren Stoff mehr ist, als eine Sammlung von Möglichkeiten, und andern Spitzfindigkeiten; eine, deren Form größer ist, als der syllogistische Triller; eine solche, die vom Wirklichen, Gewissen ausgeht, und auf das absolut Nothwendige, auf das Allergewisseste hinführt, und darin die Dinge, ihr Wesen, Grund und Zweck erkennen lehrt, oder „die, nach Stolberg, vom eigenen Nichts ausgeht, sich auf Den, der da ist, bezieht, von wo ausgesehen man erst in allen Dingen die Wahrheit einsieht“; welche, nach den hl. Vätern, ihr Vermögen und Unvermögen erkennt und zeigt, und so ihrer Natur, ihrem Bedürfnisse und ihrem Drange nach auf ihre himmlische Schwester, die positive Offenbarung, hinweist, ihre Nothwendigkeit zeigt, und sich von ihr belehren läßt: und so dann lernet, wie diese alles das, was die Vernunft noch Wahres hat, bekräftiget; alles, was die Vernunft zu ihrer Heilung und Hülfe wünscht und begehrt, ihr gegeben, und endlich weit mehr noch, als die aufgeklärteste Vernunft jemals hat begehren, wünschen und auch nur ahnen können, gegeben habe. Sie ist auch nothwendig, und nie nothwendiger gewesen, als heutzutage gegen den Philosophismus,

oder die Aſterphilosophie und Sophisterei. „Wo soll ich anheben? fragt Augustin, die Manicheer lehrend, de Mor. eccl. cath. Bei der Auctorität? oder bei den Gründen? Zwar nach Ordnung der Natur verhielte es sich beim Lehren so, daß die Auctorität den Gründen vorausgeht. Denn solche Gründe möchten schwach scheinen, welche noch Befräftigung durch Auctorität nöthig haben. Weil indessen die mit Dunkel umfangenen Menschen, gewohnt an die Finsterniß, in welcher sie durch ihre Sünden und Laster umnachtet werden, nicht vermögen, der hellen und lautern Wahrheit, mit sicherem Blick der Vernunft in's Antlitz zu schauen; so ward sehr heilsam veranstaltet, daß unserm vor dem Lichte der Wahrheit blinzendem Blicke, die Auctorität, wie mit schattenden Zweigen, unserer menschlichen Schwäche schonend, zu Hülfe käme. Da ich aber mit solchen zu thun habe, welche alles wider die Ordnung empfinden, reden, und thun, und vor allen Dingen immer darauf bestehen, daß man bei Erörterung der Gründe beginnen müsse; so will ich mich ihnen fügen, und einen Weg der Untersuchung einschlagen, von dem ich bekenne, daß er nicht der beste sey. Denn ich finde Freude darin, daß ich, so viel ich vermag, der Leutseligkeit unsers Herrn Jesu Christi nachahme, welcher sogar das Uebel des Todes, auf daß er uns davon entkleidete, selber anzog.“

Gerade darum ist auch die Kenntniß der Geschichte nothwendig, nebst den Gründen, die schon im Briefe stehen. Die Naturgeschichte liefert Bilder aller Art zur Erklärung und Nachahmung des Unsichtbaren.

Die Menschengeschichte mahlet uns den großen Spital, um die Krankheiten besser kennen zu lernen. Die Welt- und besonders die Kirchengeschichte zeigt den Gang der Vorsehung und Erbarmungen Gottes bei allem Widerstreben der Menschen.

Weiter ist dem christlichen Prediger eine Dogmatik nothwendig, die das Geoffenbarte und Ueberlieferte genau von dem Ungewissen unterscheidet; wie auch der Kirchenrath von Trient Sess. 25. befehlt; eine Dogmatik, die auch nicht ein bloßes Agregat von Dogmen ist, welche in langer Reihe neben einander stehen, wie ein Todtengerippe, ohne sie in der Idee der Heilsordnung festzuhalten, und zu einem lebendigen, wirksamen Ganzen wieder zu verbinden; eine, in der die einzelnen Verheißungen und Anstalten nicht aus ihrer Stellung in der göttlichen Haushaltung des Heils, wo sie Bedeutung und Kraft haben, herausgenommen sind, und dann ohne leitenden Maßstab, auf gut Glück hin, behandelt werden; sondern eine, worin die ganze christliche Heilsökonomie als eine, mit hoher Weisheit angelegte, beständig fortgeführte, und ihrem Ziele unablässig entgegen schreitende Anstalt dargestellt wird, durch welche, und in welcher die Menschen Kinder Gottes werden und sind, zur Verherrlichung Gottes: folglich als eine Haushaltung der Anstalten Gottes zur Bildung und Vollendung seines Reiches; als ein großes, zusammenhängendes, weises und gnadenvolles Werk anschaulich gemacht wird: worin demnach die einzelnen Wahrheiten, Verheißungen und Anstalten nach ihrer Beziehung

zum Ganzen des göttlichen Erlösungs- und Heiligungsplanes gewürdigt und dargelegt werden; eine, die ihren Zweck zeigt, nämlich Heiligung und Befeligung des Menschen, und die folglich nicht ohne Anwendung dastehen und mitgetheilt werden darf; aber auch keine andere Anwendungen zuläßt, als auf Heiligung und Befeligung, Erleuchtung und Weihung; welche die göttliche Anstalt zu einem Reiche von seligen Bürgern aushebt, die dieses alles wirkende Liebe enthüllet und verherrlicht; eine endlich, worin gezeigt wird, daß der göttliche Geist sich offenbaren und mittheilen will durch das Leben der Erleuchteten und Geweihten. Folglich ist auch eine Moral nothwendig, die anweist, wie man jene Anstalten aufnehmen müsse, wodurch dann die Menschen Kinder Gottes, eine Gemeinde guter, seliger, Gott verherrlichender Geister werden: also eine Moral, welche vor allem auf die Wiedergeburt des Sünders dringt, und so auf die Aufnahme jener göttlichen Heilsanstalt, oder auf die Kindschaft Gottes, woraus dann erst ein christlicher Sinn und Wandel denkbar ist; welche dann das gesammte innere Leben der Kinder Gottes daher ableitet und darstellt; worin der Glaube der Grund, die Liebe das Band, und die Hoffnung das Dach des geistlichen Gebäudes ist. Diese Moral ist demnach weit entfernt von jener, welche den obengenannten Schöpferakt als Hauptsache, und darin den ewigen Grund alles christlichen Lebens selbst übergeht; wo dann die Gemeinde der Heiligen prinziplos, gleichsam von aussenher, durch eine Reihe von Gebothen

und Verbothen, die mit jenen Anstalten in keiner fernern Verbindung stehen, zu Stande kommen sollte; wo weiters, diese Gebothe und Verbothe, ohne die Grundlegung jenes Geistes, und folglich außer Verbindung mit ihrem christlichen Prinzip, mit dem aus Gott Geborensseyn, vorgetragen werden, wo natürlich eine Masse regellos neben und aufeinander gehäufter Pflichten zum Vorschein kommen muß, und dem Vortrage nothwendig Leben und Tiefe, Zusammenhang und Bestimmtheit gebrechen wird, welches alles auf die Zuhörer einen geringen und dazu noch schiefen Eindruck machen müßte: denn 1) ist es unmöglich, daß der Zögling aus einer Darstellung, die nur auf Gerathewohl beruhet, eine Uebersicht über den ganzen Schöpfungs- und Heiligungsplan Gottes erlange; 2) dieser Plan selbst, und alle Bestandtheile desselben vermögen darum auch nicht die in ihnen liegende Weisheit und Gnade Gottes zu enthüllen, noch die Rechtfertigung vor den Zuhörern abzulegen, welche in ihrer unübertrefbaren Angemessenheit zu den Bedürfnissen des menschlichen Geschlechtes liegt; 3) ebenso wenig können deswegen die einzelnen Bestandtheile der Lehre vom göttlichen Reiche wahr, tief, deutlich und ansprechend erfaßt werden; und darum, während eine Parthei der Zuhörer den Kopf mit vielen einzelnen und auch Nebendingen verderbt, wird die andere zur Geringsachtung der Religion und des Religionslehrers verleitet; 4) wird so die Sittenlehre bei den besten Zöglingen weit eher geeignet seyn, kasuistische Aengstlichkeit, als freien, großartigen Christensinn

zu pflanzen; viel leichter ein Sammeln und Zählen guter Werke, als ein stetes und reges Wachsen im heiligen Geiste bewirken; vielmehr das moralische Urtheil der Schüler in Unmündigkeit lassen und verwirren, als ihnen den Einen, großen Christengeist, welcher überall alles Gottgefällige wirkt, vor Augen stellen; und so unfehlbar eine Verwechselung des Wesentlichen mit dem Unwesentlichen, sammt allen ihren Nachtheilen, herbeiführen, statt dieselben wahrhaft, gründlich über die Weise, zu Gott zu kommen, aufzuklären und durch den Zug des Wahren, Guten und Schönen sicher, gewaltig und lieblich hinzureißen. „*Nam voluptate trahimur.*“ Mit einem Worte: eine Sittenlehre ist nothwendig, in welcher das ganze auswendige Thun und Lassen des Menschen nichts anders, als Früchten des Geistes seyn dürfen.

So will der Gärtner zuerst auf den Boden, auf den Samen und die Wurzel wirken, und glaubt sodann auch auf den ganzen Baum zu wirken. Der verständigen Mutter und des guten Erziehers Hauptaugenmerk ist die Bildung des Herzens und des Charakters. Gott verheißt, und die Propheten erwarten vor allem beim Volke ein neugeschaffenes, empfängliches Herz. Christus selbst will zuerst aus den Adamskindern neue Schläuche machen, ehe er den neuen Wein, die göttlichen Gaben darein legt, und von ihnen schwere Opfer fordert; der erneuerte Mensch werde diese dann von selbst bringen. Wie der Böse nichts Gutes, so kann auch der Gute, als solcher, nichts Böses thun. Vergl. Röm. 8, 35 u.

und Joh. 1 Br. 2, 29. sagt: „Erkennet, daß jeder, der recht thut, aus Gott gebohren ist“; und Kap. 3, v. 9. „Wer ein Gotteskind ist, begehet keine Sünde, weil der Keim des Göttlichen in ihm bleibt; es ist ihm, (als solchem) nicht möglich zu sündigen, weil er ein Kind Gottes ist.“ Er kann wieder aus der Gnade Gottes fallen, aber nicht leicht wird er's thun. Paulus dringt überall vor allem auf die neue Schöpfung; z. B. Gal. 6, 15. Der christliche Sinn und Wandel ist ihm dann eine Frucht dieser neuen Schöpfung. ibid. 5, 22. Darum sagt er den erwähnten Galatern: O meine Kinder, die ich von neuem mit Schmerzen gebäre, bis Christus in euch gebildet wird! ibid. 4, 19.

Der Unterschied zwischen wirksamem und wirksamem Lehren möchte vielleicht in einem Beispiele auffallend werden. Zwei wollen ihren Zöglingen oder Zuhörern die Liebe Gottes und den Sündenabscheu beibringen. Einer stellt es so an und sagt: Gott gebietet sie unter Drohung und Verheißung. Nach diesen und dergleichen Beweggründen für die Nothwendigkeit der Liebe zählt er etwa auch noch die Eigenschaften auf, die sie haben muß. So verfährt er auch in der Abhandlung über die Reue. Sie muß wahrhaft innerlich, übernatürlich, groß und allgemein seyn. Der Andere denkt und erinnert freilich auch an das Geboth, er denkt auch an die Nothwendigkeit; aber er fragt sich: sind sie, die Liebe Gottes und die Reue, mit dem schon da? und was kann ich beitragen, daß sie wirklich werden? Er bemerkt hier, was schon der hl. Basilius bemerkt

hat, da ihm seine Schüler sagten: „Wir haben von dir gehört, daß wir Gott lieben sollen. Setzt wünschen wir noch zu vernehmen, wie dieses richtig geschehen könne.“ Hierauf antwortet er ihnen nun: „Man hat uns die Liebe nicht gelehrt, und sie geschieht auch wirklich ohne Lehre; denn wir haben auch nicht von einander gelernet, uns des Lichtes zu erfreuen, und uns das Leben anzueignen; gleichfalls hat uns niemand gelehrt, unsere Eltern und Nahrungsväter zu lieben. Dieses thun ja Böllner und Heiden, (die doch niemand gelehrt hat, mit einem Wort, Alle, die die Natur nicht ausgezogen haben. Daß sich Gleiches zu Gleichem gesellt, das haben wir von der Natur gelernet, nicht sie von uns.) Eben so wenig, und noch viel weniger kommt die Kunst, Gott zu lieben, von aussenher zu uns; sondern die Grundursache, (Anlage, oder Empfänglichkeit und Trieb) ist schon bei unser ersten Bildung in unser Wesen gelegt worden. Die Liebe ist dem Menschen einheimisch und natürlich. Diesen natürlichen Trieb nun nahm die auswendige Lehr- und Erziehungs-Anstalt, wie auch die auswendige Gesetzgebung auf, pflegt ihn mit allem Fleiß zu wecken, und mit aller möglichen Wissenschaft zu leiten, zu bilden, und mit der Gnade Gottes zur Vollkommenheit zu bringen. Daher haben nun auch wir als nothwendig erachtet, allen möglichen Fleiß dahin zu verwenden, daß wir mit Gott, und nach der uns durch den Geist verliehenen Fähigkeit, wie auch unterstützt durch euer Gebeth, den in uns gelegten verborgenen Funken des göttlichen Verlangens zu wecken im Stande sehen.

Daher ist zu wissen, daß eigentlich die Liebe allein einen Werth hat; dennoch giebt ihre Macht auch den Gebothten ihren Werth, indem sie selbe erfüllt und erfaßt; denn wer mich liebt, sagt der Herr, erfüllt meine Gebothe, und: in diesen zwei Gebothten ist das ganze Gesetz und die Propheten enthalten. Da wir also das Geboth, Gott zu lieben, empfangen, und schon bei der Schöpfung die Fähigkeit und den tief in uns gelegten Trieb zu lieben erhalten haben: so bedarf dieses keines Beweises von aussen, sondern jeder kann es von sich und in sich lernen; denn nach dem Guten und Schönen streben wir aus natürlichem Drange, obschon nicht alle das Wahre für das Gute und Schöne nehmen. Auch das Bekannte, und uns Verwandte lieben wir ohne darüber belehrt zu werden: so gewinnen uns die Wohlthäter die Liebe ab ohne Zwang. Und was kann nun mehr bewundert werden, als die göttliche Schönheit? welche Kenntniß ist angenehmer, als die der Herrlichkeit Gottes? welche Seelenbegierde wird wohl so durchdringlich und so unwiderstehlich, ja im Widerstande so unerträglich seyn, als jene, welche einer von Gott gereinigten Seele zukömmt? und als jener, welche aus aufrichtigem Herzensdrang sagt: Ich bin vor Liebe verwundet? Die Strahlen der göttlichen Schönheit bleiben uns ganz unbeschreiblich und unzählbar. Keine Rede ist im Stande, sie zu schildern, kein Ohr sie zu fassen. Nenne sie die Strahlen des schönen Morgensterns, den Glanz des Mondes und das Licht der Sonne, klein ist alles dieses im Vergleich mit der Herrlichkeit selbst, ja es ist im Vergleich

mit dem wahren Lichte weniger, als die tiefe und finstere Nacht im Vergleich mit dem schönsten Mittag. Nun diese Schönheit kann nur von der Seele ergriffen werden. . . Nach dem Guten verlangen Alle; Gott ist das Gut: also haben Alle ein Verlangen nach Gott. Darum wenn wir absichtlich lieben, so lieben wir natürlich. Von der Liebe verlassen seyn, ist unter allen unausstehlichen Uebeln das unausstehlichste . . . erträglicher ist die Beraubung des Lebens, als die der Liebe. Wenn aber die Kinder ihre Eltern ohne Lehrmeister lieben, was die Gewohnheit der Thiere und die Neigung der Kinder im ersten Alter gegen ihre Mütter zur Genüge beweisen; so werden wir doch nicht unmündiger, als die Kinder, nicht wilder, als die Thiere scheinen wollen; und das wären wir ohne Liebe gegen Den, der uns gemacht hat! den wir schon über alles lieben sollten, und ihm mit ewigem Andenken anhängen, wie die Kinder den Müttern, wenn wir ihn auch nicht aus seiner Güte erkannten, sondern schon deswegen, weil er uns gemacht hat. Die natürliche Liebe ist nicht nur den Menschen, sondern allen Thieren eigen, die die Gutthat an die Gutthäter knüpft. Der Ochse kennt seinen Besitzer, sagt Gott, und der Esel die Krippe seines Herrn. Behüte uns aber, daß das, was folgt, von uns könne gesagt werden, nämlich: Israël aber hat mich nicht erkannt; und mein Volk hat nicht darauf gemerkt. Denn, um auch noch vom Hunde und von andern Thieren zu reden, welches Wohlwollen zeigen sie gegen ihre Wohlthäter! Wenn also die Dankbarkeit und die Liebe unserer Natur angemessen sind, und wir allem aufbie-

ten, beide ins Werk zu setzen, welche Feder ist im Stande, die Gaben Gottes nach der Würde zu beschreiben? denn ihre Zahl ist so groß, daß sie alle Zahlen übersteigen: ihre Größe aber ist so groß, daß schon eine einzige Wohlthat genug wäre, uns dem Geber nicht nur ganz zu verpflichten, sondern unser Unvermögen zu bekennen, und uns auf Gnade hin zu ergeben. . . Wir übergehen, was nicht sollte übergangen werden, die Größe der Gnade; doch darf nicht übergangen werden, daß Gott uns nach dem Ebenbild und der Aehnlichkeit seines Wesens gemacht, und daß er den Menschen vor allen Thieren mit der Kenntniß seiner selbst und der Fähigkeit, ihn zu verehren, ausgezieret, und ihn auserkohren, daß er sich in den unermesslichen Freuden des Paradieses ergöße, und ihn endlich zum Könige aller Dinge auf Erde bestimmt hat. Auch noch, nachdem er durch die Schlange betrogen worden und in die Sünde, und durch die Sünde in den Tod gefallen ist, nahm sich Gott seiner so an, wie nur ein Gott sich annehmen kann; und zwar gab er ihm zuerst das Gesetz zur Aushülfe, die Engel zum Schutz und zur Besorgung, die Propheten zur Züchtigung des Lasters, und zur Beförderung der Tugend. Durch Drohungen anfangs hielt er vom Laster ab; durch Verheißungen forderte er zur Tugend auf; durch auffallende, schnelle Belohnung der Tugend und Bestrafung des Lasters an verschiedenen Menschen offenbarte er, Andern zur Warnung, beider Ausgang. Und nach allem diesem und allen andern Wohlthaten und Warnungen verließ er sie nicht,

obwohl sie ihn verließen; noch hat uns die Güte des Herrn nicht verlassen; noch hat unsere Stumpfheit und Unempfindlichkeit gegen solche Wohlthaten und Belohnungen, wodurch wir dem Wohlthäter die größte Schmach anthun, seine Liebe gegen uns nicht unterbrochen: sondern wir wurden vom Tode zurückgerufen und wieder von ihm selbst belebt. Schon die Art der Wohlthat ist ein großes Wunder. Denn Gottes Sohn nahm Knechtsgestalt an, erniedrigte sich, nahm unser aller Schwachheit, Krankheit und Wunden auf sich, damit wir geheilt werden; er nahm uns den Fluch weg, sich selbst zum Fluch hingebend: er litt und unterzog sich dem schmachvollsten Tode, damit er uns zum herrlichen Leben zurückführe: allein es war ihm noch nicht genug, die Todten zu beleben, er schenkte ihnen noch die Würde der Kindschaft Gottes, und bereitet ihnen eine ewige Ruhe, die an Freude alle Gedanken übersteigt. Er aber ist so gütig, daß er keine Belohnung dafür begehrt, sondern zufrieden ist, wenn wir ihn lieben um der Gaben willen, deren Betrachtung mich in Erstaunen setzt, und, um es frei zu sagen, mich in furchtbare Gemüthsbewegungen bringt, aus Furcht die Unachtsamkeit des Gemüths und die Beschäftigung mit eiteln Dingen könnten mich von der Liebe abführen, und mich Christus zur Schande werden lassen. Damit das nicht geschehe, sondern damit das Gemüth stets vom göttlichen Verlangen lebe, darum führe ich auch stets obige kurze Betrachtung zu Gemüthe."

Auf gleiche Weise lehren die hl. Ambrosius (*de Officiis*) und Augustinus (*de catechis. rud.*), wie die Liebe Gottes in uns geweckt werde (nebst der Gnade Gottes) nämlich durch die stete Betrachtung der Werke und Gaben Gottes. Und so würde niemand mehr von ihrer Wärme nicht entzündet seyn.

Hieraus folgt, daß um Gott lieben zu können, wir ihn und uns kennen müssen; und daß alles andere den Abgang der Kenntniß nicht ersetzt.

Das nämliche gilt von der Reue. Du mußt vor allem kennen, was du hassen sollst; und du wirst, ja du mußt es hassen, *perfecto odio*, sobald du es kennst. Das Böse aber kennt man nur durch das Gute.

Vielmal schon hat man die Kunst, zu reden, gelehrt; aber zu wenig die Kunst zu lieben und zu hassen.

Hier noch die Art des hl. Augustins, die Liebe Gottes wirklich zu machen.

Aus welchem Grunde hat wohl der Vater seinen Sohn in die Welt gesandt, als um seine Liebe gegen uns zu zeigen und zu empfehlen? Denn da wir noch Feinde waren, ist Christus für uns gestorben. Und das geschah zu dem Ziele, da ja das Ziel und die Fülle des Gesetzes die Liebe ist, damit auch wir einander lieben und, gleichwie er sein Leben für uns hingegeben hat, auch wir das unsrige für die Brüder geben: und Gott nun wenigstens entgegen lieben, weil er uns zuvor geliebt, und seinem eingebornen Sohne nicht geschonet, sondern ihn für unser aller Heil hingegeben hat, den wir schon seinetwegen hätten lieben sollen. Denn es giebt keinen stärkern

Zug zur Liebe, als die zuvorkommende Liebe ist: denn felsenhart wäre jenes Gemüth, das nicht nur keine Liebe geben, sondern nicht einmal die empfangene erwidern wollte. Wir sehen dieses noch sogar in der lasterhaften, schmutzigen Liebe, wo die Liebenden, die wieder geliebt werden wollen, Beweise an Tag legen, wie sehr sie lieben, und vorgeben, wie sehr sie das Recht haben, von denen, die sie in die Schlinge zu bringen suchen, entgegen geliebt zu werden. Haben sie durch ihre Kunstgriffe anfangs die Herzen der zu Verstrickenden in Bewegung gesetzt, und sich geneigt gemacht, so erhält auch ihr eignes Herz an dieser Neigung einen neuen Schlag: wenn also ein Gemüth durch Liebe aus dem Schlummer kann geweckt werden, und das geweckte durch Gegenliebe in Feuer und Flamme versetzt wird; so ist es klar, daß nichts so wirksam ist, die Liebe anzufachen, und zu mehren, als die Ueberzeugung, daß man entweder zuvor, oder entgegen geliebt wird. Geschieht das in der sündhaften Liebe, wie vielmehr in der reinen Freundschaft? denn worin fürchten wir den Freund zu beleidigen? nicht wahr, schon darin, ihm nur einen mindern Grad von Liebe bemerken zu lassen, als er uns erweist? Merkt er wirklich eine Laueheit im Freunde, so wird auch seine Liebe, die für ihn Genuß war, zur bloßen Klugheit herabgestimmt, oder gar ausgelöscht. Es muß auch noch bemerkt werden, wie, wenn die Obern die Gemüther der Unterthanen durch Liebe an sich ziehen wollen, und wenn die Unterthanen dieses bemerken, wie gewaltig dieß ihr Herz ergreift. Denn dort ist

die Liebe um so freier, wo sie durch kein Bedürfniß geweckt wird, sondern ganz frei aus dem Born des Wohlwollens fließt. Denn weit edler ist der Beweggrund des Erbarmens, als des Hoffens. Sollte es nun gar seyn, daß der Unterthan in einem solchen Verhältniß stehe zu seinem Obern, daß er keine Liebe mehr hoffen darf, und doch wider alle Hoffnung noch und erst recht Liebe erfährt, so ist eine solche Erfahrung ein Triebrad für den Unterthan, das nichts seines Gleichen mehr hat. Nun dieser Obere ist der höchste Gott, der beleidigte Richter, und jener Unterthan ist der sündige, Gott beleidigende Mensch.

Wenn nun Christus deswegen vorzüglich gekommen ist, damit der Mensch erkenne, wie sehr ihn Gott liebe; und es darum erkenne, damit er Den entgegen liebe, der ihn zuvor geliebet hat; und damit er auch seinen Nächsten liebe, den er selbst zu lieben nicht nur gebothen, sondern durch sein Beispiel gelehrt hat, indem er (Jesus) ihn nicht als Nächsten, sondern als Entfremdeten noch geliebt hat, ja sein Nächster geworden ist; und wenn die göttliche Schrift, die vorher ist gemacht worden, nur gemacht worden ist, um die Ankunft des Herrn anzukündigen; und alles, was nachher durch göttliche Einsprechung ist geschrieben worden, Christum erzählt, und uns zur Liebe mahnet: so ist klar, daß nicht nur das, was damals schon geschrieben war, als Jesus vom Gebothe der Liebe redete, sondern auch noch alles das, was nachher geschrieben und erzählt worden ist, einzig vom Gebothe der Liebe Gottes und des Nächsten abhänge. Daher enthält das alte

Testament das neue eingehüllt, und das neue Testament auch noch das alte, aber aufgeheilt. Und wegen jener Einhüllung haben damals und jetzt die fleischlichen es fleischlich verstanden, und sich von der sträflichen Furcht beherrschen lassen. Gemäß dieser Enthüllung aber sind die Geistigen durch das Geschenk der Liebe befreiet worden, sowohl die, denen damals wegen ihrem frommen Anklopfen das Verborgene offen stand, als die, die jetzt nicht stolz suchen, damit ihnen nicht das Offenbare geschlossen werde. Weil nun der Liebe nichts so sehr zuwider ist, als der Neid, und weil die Mutter des Neides die Hoffart ist: so ist uns der nämliche Herr Jesus Christus, der Gottmensch, ein Denkmal der Liebe gegen uns, und zugleich ein Muster der menschlichen Demuth unter uns Menschen, damit so unsere große Geschwulst durch eine noch größere entgegengesetzte Arznei geheilet werde. Denn es ist ein großes Elend um einen hoffärtigen Menschen: aber der demüthige Gott ist noch größer im Erbarmen. Diese Liebe sey also dein Mittelpunkt, o Katechet! o Prediger! und darauf muß du alles beziehen, was du sagst, jede Erzählung geschehe so, daß der, dem du zureddest, hörend glaube, glaubend hoffe, und hoffend liebe.“

Also, wenn schon weder große Talente, noch hochgelehrte erfordert werden; so muß doch der Prediger in beiden wenigst mittelmäßig seyn. Das Studium ohne Talent bringt es nicht weit, und das Talent ohne Studium bringt es hier nicht einmal so weit. Wenn aber beide verbunden sind, dann läßt sich

Arbeit und Frucht hoffen. — Gesunder Verstand ist die Quelle aller wohlgerathener Werke. Nur der Gelehrte kann lehren. Es giebt aber eine dreifache Gelehrsamkeit: eine bloß empirische; eine bloß abstrakte und eine rationell-religiöse. Die letzte ist hier gemeint. Die erstern haben viel Meinung und Ungenießbares; die letzte viel Wahrheit und Genuß; die erstern wollen glänzen, die letzte will nützen; die erstern predigen sich; die letzte Christum. Die größte Kunst ist, die Kunst verbergen können, nicht künsteln, nicht gelehrt thun, sondern die Sache auffassen und darstellen, wie sie ist.

Wir sehen demnach in jedem Falle die Nothwendigkeit der Arbeit ein. Ohne Arbeit ist das Leben schal. Die Arbeit ist die Würze des Vergnügens. Edle Leidenschaft macht stark genug, alle Mühe freudig auf sich zu nehmen.

Der hl. Augustin will, daß man sich dadurch, daß uns selbst unsere Rede nicht gefällt, ja nicht lasse vom Predigen abhalten. „Thoren wären wir, sagt er, wenn wir mit dem Brode eilfertiger würden zum Hungrigen laufen, als mit dem Worte Gottes zur dürstigen, wenn nicht durstigen Seele. Wir würden ihm und uns selbst einen großen Schaden zufügen.“

Es thut uns wehe, und muß uns wehe thun, einem auf der Erde Irrenden den Weg nicht gezeigt zu haben; wie vielmehr muß es uns wehe thun, so viele auf dem Wege des Heiles irren zu sehen, und ihnen nicht Wegweiser zu seyn, für welche Jesus vom Himmel gekommen, und nun uns an seinen Platz gestellt hat!

Kurz, der christliche Prediger soll nichts mehr und nichts weniger kennen, als die christliche Religion so aufgefaßt, wie sie gegeben worden, und zu finden ist in der Schrift, in den Vätern und in den Kirchenbeschlüssen; und wie sie als ganze Heilsanstalt im Kirchenrathe von Trient und dem Katechismus von Rom ist aufgefaßt und dargestellt worden. Der hl. Kirchenrath, wie der Bischof Ragazoni am Schlusse der Versammlung es resumirt, legte da zuerst das alte Fundament, den Glauben der Väter und seine Quellen — die Schrift und Tradition, um zu zeigen, auf was für Zeugnisse und Schutzmittel man sich bei Bestimmung der Glaubenslehren fußen müsse.. So dann verordnete er über das ursprüngliche Verderbniß der menschlichen Natur dasjenige, was die Wahrheit selbst, könnte sie sprechen, aussprechen würde. — Ueber die Rechtfertigung — eine wichtige Sache — bestimmte er sodann das, was die richtige Glaubensweise in einer bewunderungswürdigen Ordnung und mit wunderbarer Weisheit, die leicht den Geist Gottes darin erkennen läßt, darlegte. Aus diesem seit Menschengedenken trefflichsten Beschlusse leuchtet eine solche Klarheit und ein solcher Glanz der Wahrheit hervor, daß sich wohl niemand mehr anstellen kann, als sähe er ein so großes Licht nicht... Dann von den heil. Sakramenten, — über das hochheilige Opfer 2c. erscheint die Lehre so durch Heiligkeit und Nützlichkeit ausgezeichnet, daß sie mehr vom Himmel gekommen, als von Menschen abgefaßt zu seyn scheint. — Allein, so beschließt der Redner, nun müssen wir, was wir mit Worten verfügten,

durch die That selbst verwirklichen. Die heilsame Arznei ist bereitet; allein sie muß genommen werden, und sich durch die Adern in den ganzen Körper ausgießen, wenn sie die Krankheit heben soll. Laßt uns zuerst selbst diesen Kelch des Heils reichlich verkosten!" Wer die Heilsökonomie in ihrer ganzen schönen Gestalt anschaut, muß sie lieb gewinnen.

Dritte Anmerkung, zu des ersten Theiles
dritter Abtheilung.

Schon die Heiden foderten im Redner gute Sitten als nothwendige Vorbedingung. *Valent multum ad convincendum probati mores, instituta et facta, et vita eorum, qui causas agent. Cic. Conciliantur animi dignitate hominis, rebus gestis, estimatione vitæ, quæ facilius ornari possunt, si modo sunt, quam fingi, si nulla sunt. Id. Vis imitari, præbe te imitabilem probitate, modestia, fidelitate, benevolentia, et prudentia, uno verbo, omni virtute, quæ vincit bonos, et malos. — Non potest orator esse, nisi vir bonus. Quint.*

Das Zutrauen giebt schon die halbe Ueberzeugung; die andere Hälfte bewirkt der Ausdruck; dieser kömmt von der Empfindung; das Ganze von den Sitten. Nur der, der vorangehet, kann praktisch überzeugen und bewegen. Sonst sagt man vom Redner: Entweder sagt er nicht die Wahrheit; oder er ist nicht davon überzeugt; oder: die Wahrheit ist nicht von solcher Wichtigkeit; oder der Redner hält sie selbst nicht dafür; oder er ist unsinnig. Alle diese Einwendungen schwächen im Zuhörer die Ueberzeugung

und den Eindruck. Warum hat doch die That, das Beispiel eine solche Kraft? Einmal, weil man die Sache, um sie zu üben, lieben, um sie zu lieben, kennen muß; und weil man sie durch Worte nicht so, noch weniger durch andere Zeichen, erkennen kann, wie wenn man sie in ihrer eigenen Natur sieht, vorüber sieht, und von demjenigen vorüber sieht, der sie uns lehrt und empfiehlt. Nur die Sache selbst drückt ja dem Subjekt ihre Idee ein, ihr Bild; die Zeichen aber, wozu auch die Worte gehören, erinnern, oder mahnen nur daran. Die Heiligkeit, die in Gott wesentlich, aber dem sinnlichen Menschen nicht nahe und anschaulich genug ist, muß durch denjenigen Menschen der sie empfiehlt, näher gebracht und an seiner eigenen Person in allen ihren schönen Eigenschaften anschaulich gemacht werden. Das Beispiel hat auch darum eine solche Kraft, weil ein großer Theil der Menschen keine eigene innere Ueberzeugung von höhern Dingen hat, und kaum einer solchen fähig ist, und so nur auf Anderer Wandel schaut, daraus auf Wahrheit, Wichtigkeit und Nothwendigkeit schließt, und sich bestimmen läßt; weil jedermann dadurch einen starken Beweggrund mehr hat; weil in alle Menschen ein starker Nachahmungstrieb, und eine Sympathie zwischen gleichen Wesen gelegt ist; weil der Mensch überhaupt mehr die Sinne braucht, als die Vernunft, ehnder die gebahnte Heerstraße geht, als sich selbst eine bahnt, worauf er keine, oder wenige Reisegefährten hat; und besonders wenn er da den Wegweiser selbst vermißt, und ihn gar auf dem ent-

gegengesetzten einhergehen sieht; besonders weil er beim Beginn der Tugend, die dem Sinnlichen, Trägen, Sündhaften, und vorzüglich dem an die Sünde schon Gewöhnten, hart ist, sich gerne überzeugen, bereden und bewegen läßt, ja oft sogar sich selbst geflissentlich zu überzeugen sucht, die Tugend sey nicht nothwendig, und solchen ist das erste beste Beispiel, noch mehr das eines Tugendlehrers aus Beruf, willkommen und genug, um sich auch auszunehmen und sogar zu rechtfertigen. Daher: *Regis ad exemplum totus componitur orbis.*

Würden die Priester alle mit Wort und Beispiel predigen; so wäre die Zahl der Heiligen so groß, als sonst die Zahl der Gottlosen ist.

Kann demnach wohl noch etwas nothwendiger für die Ueberredung zum Guten seyn, als der Glaube an Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Wahrheitsliebe desjenigen, der uns überreden will? Der Glaube an diese Eigenschaften giebt allem, was er sagt, Gewicht, Ansehen und wirkliche Schönheit. Er, dieser Glaube, macht uns geneigt, den Vortrag aufmerksam und mit Vergnügen anzuhören. Wem dieses abgeht, der mag unterhalten, belustigen; überzeugen wird er nicht. Wenn der zu sorgsame Landbau, die ängstliche Haushaltung, die Jagdlust der Geistesübung viele Zeit rauben, was wird hierin erst Wollust, Habsucht und Neid schaden? Wie kann dabei Wissenschaft und edle Geistesübung aufkommen? Quint.

Die Tugend gewinnt Gute und Böse. Die Tugend facht Tugend an. Der Redner muß für Wahrheit,

Gerechtigkeit und Menschenwohl eingenommen seyn, eine große Seele haben; und dieses Eingenommenseyn und diese große Seele muß sich im Leben offenbaren. Das heilige, musterhafte Leben soll unsere Wunderkraft seyn.

„Lasset uns demnach lebendige und sprechende Gesetze, gleichsam eine Norm und Regel werden, nach welcher sich das Wirken und Streben Anderer richten könne.“ So redet der vorgenannte Ragazoni. Und der große Prediger der Wahrheit und Lehrer der Heiden sagt von sich: „Wir geben niemand auf irgend eine Weise Anstoß, damit unser Amt kein Vorwurf treffe.“ Auch Petrus ermahnet die Genossen im Hirtenamte, „daß sie die ihnen anvertraute Heerde Gottes weiden, und über sie die Aufsicht führen, nicht als Gebieter, sondern als solche, die der Heerde zum Muster geworden sind.“ 1 Petr. 5, 3. Das Evangelium hat daher mehr Thaten, als Lehre, und keine Lehre, die nicht mit der That bekräftigt sey. Am Kreuze und vom Kreuze noch prediget Jesus die Liebe und den Gehorsam.

Nun bleiben dem, der den Ruf, die Weihung und Sendung hat, das Reich Gottes zu erweitern und das Seelenheil zu befördern, diese drei Mittel übrig: die Lehre, das Beispiel und Gebeth. Die Lehre muß durch das Beispiel unterstützt und bekräftigt werden, beide durch das Gebeth.

Vierte Anmerkung, zum zweiten Theile.

Das Ziel darf nicht kleiner seyn, als die Ursache, das Ende nicht kleiner als der Anfang ist; der Anfang

aller Dinge ist die ewige Liebe, auch das Ende des Gesetzes ist die Liebe: folglich muß die Liebe auch das Ziel des Verkünders des Gesetzes seyn. Wiederum: das Ziel des Predigers ist kein anders, als dasjenige, zu welchem der Mensch erschaffen worden ist, dem Menschen näher zu bringen an den Verstand, den Willen und das Gemüth; das Lehramt Jesu fortzusetzen.

„Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und zu retten, was verloren war.“ Dieses zeigt Jesus auch in den Parabeln vom verlornen Schafe, dem verlornen Sohne u. a. Dieses zeigte er jenen Jüngern an, denen er sagte: „Ich will euch zu Menschenfischern machen;“ ich sende euch aus zu ärnten; Brüder, Seelen zu gewinnen. Jesus ist gekommen, daß die Blinden sehen, die Tauben hören, die Aussätzigen gereinigt werden, die Lahmen gehen, die Todten auferweckt werden, den Armen das Evangelium zu predigen. Math. 11. Luk. 7. „Die heilbringende Gnade ist allen Menschen erschienen, und hält uns ernstlich an, daß wir der Gottlosigkeit und den Lüsten der Welt entsagend, sittsam, gerecht und gottesfürchtig in dieser Welt leben, harrend der seligen Hoffnung. Dieses lehre und schärfe ein, und weise mit allem Ernste zurecht.“ Tit. 2.

Das Ziel giebt dem Lehrer und Hörer Bestimmtheit und Muth. Es erhöht den Gedanken an den Adel der Seele, ihre Kostbarkeit und Gefahr: das unschätzbare Glück, wenn sie zum Ziele kömmt, und das unbeschreibliche Unglück, wenn sie selbes ver-

fehlen sollte. Es giebt dem Prediger Liebe und Eifer. Es zwang dem hl. Chrysostomus folgendes Geständniß ab: „Brüder, glaubet mir: die Sorge für euere Seligkeit macht, daß ich darüber die meinige versäume. Ich weine so sehr euere Fehler zu beweinen, daß ich darüber vergesse, die meinigen zu beweinen... Wer diese heftige Liebe in ihrer ganzen Größe empfindet, der wollte lieber einen tausendfachen Tod leiden, als eins von seinen Kindern ewig verloren gehen sehen.“ Diese brennende Liebe hat ihn noch mehr zum Redner gemacht, als alle seine übrigen schönen Gaben. Er verwarf aus Liebe alle Gedanken, Erfindungen, Gleichnisse, Gemälde, Wendungen, Hochheit und Pracht der Rede, wenn sie nicht aus der Liebe kamen. Er war nicht zufrieden mit Erleuchtung des Verstandes und Entzündung des Herzens; er wollte, seine Zuhörer sollten es ihm ansehen, daß er ihren Verstand erleuchten und ihr Herz entzünden wollte, weil er sie liebte, und seine einzige Leidenschaft die Begierde seyn ließ, ihre Glückseligkeit zu befördern. Seine Beredsamkeit glich demnach dem Angesicht einer Mutter; das allzeit, wenn sie ihre Kinder ansieht, voll Liebe ist, auch wenn es nicht lächelt, auch wenn es sich runzelt und finster wird, immer noch zärtlich und liebevoll aussieht. Die Harten suchte er zu erweichen, aber nicht zu zermalmen; die schon wundten Herzen verwundete er nicht mehr. Der Ruhm einer genauen Methode war ihm nicht so lieb, als der Ruhm, daß er keine Gelegenheit aus den Händen ließ, die Sitten seiner Gemeinde zu verbessern.

Die Liebe will nicht bewundert, sondern verstanden werden; und die Sprache der Liebe ist die verständlichste. Mit dieser wußte er die tiefeste Wahrheit faßlich zu machen. Aus der Begierde, deutlich zu seyn, kommen die mannigfaltigen Bilder und Gleichnisse, die er aus dem gemeinen Leben, von den Dingen, womit die meisten Menschen täglich umgehen, von ihren gewöhnlichen Geschäften und Verrichtungen hernimmt. Diese Bilder gewährten nebst der Verständlichkeit noch die Aufmerksamkeit wegen dem Vergnügen das sie am Bekannten hatten. Auch da, wo er rührt, äussert er seinen herrschenden Charakter, Zärtlichkeit und Liebe. Er erweckt sehr selten starke und heftige Gemüthsbewegungen; er setzt immer nur die sanften und zärtlichen Leidenschaften in Bewegung. Er gewinnt mehr dabei. Wenn heftige Leidenschaften einen stärkern Eindruck machen; so machen hingegen sanftere einen dauerhaftern Eindruck. Das Feld hat mehr Nutzen von einem gelinden und anhaltenden Regen, als von den Wolkengüssen. Der heil. Ignatius wollte um Anderer Heil willen seines eigenen länger unsicher seyn. Der heilige Paulus wollte um der Brüder willen ein Fluch seyn; und Christus ist es wirklich geworden. Soviel wirkt das erhabene Ziel, das unverrückt im Auge behalten wird.

Lehren und Bewegen ist demnach der nächste Zweck des Predigers, oder das Mittel, den Zweck zu erreichen; und zwar die Tugend soll er lehren, und für die Tugend einnehmen, weil darin alle Gebothe und Pflichten verwirklicht und belebt wer-

den, weil die Tugend christliche Gerechtigkeit ausübt. Darum sagt auch der heil. Franz von Assis: seine Brüder sollen dem Volke die Tugenden und die Laster, dieser Strafe und jener Lohn verkünden.

Sowohl beim Ausreuten der Laster, als Einpflanzen der Tugend beobachtete Jesus einen bewunderungswürdigen Stufengang. Er geht von dem aus, daß er vor allem die Hindernisse auf die Seite schafft, die dem Reiche Gottes, dem Reiche der Tugend am meisten im Wege stehen. Um daher die Menschen recht gut und heilig zu machen, fängt er sein Heilungsgeschäft bei den heftigsten Neigungen zum Bösen an. Zuerst arbeitet er der Wollust und Habsucht entgegen. Dahin gehört die Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus, Luk. 16. Nach ihrem Tode wechselte der Zustand: jener war in der Hölle begraben; dieser von den Engeln in Abrahams Schooße getragen. Wie schön und eindringlich ist in diesem Bilde vorgestellt, daß die irdischen Lüste zu ewigen Qualen, die Trübsale dieses Lebens aber, wenn man sie geduldig trägt, zur ewigen Ruhe und Freude führen. — Durch eine andere Parabel, vom reichen Gutsbesitzer, Luk. 12. will er den Geiz und das Verlangen nach überflüssigen Gütern aus den Herzen der Menschen verbannen. Unübertrefflich hat er darin die Eitelkeit und das schnelle Hinschwinden des menschlichen Lebens und aller Güter desselben geschildert. Wer soll noch Reichthümer wünschen, die so vergänglich sind? Wer zeitliches Wohlleben lieben, da der Tod stets

vor der Thüre lauert, und aller Pracht und Herrlichkeit, allen ängstlichen Anstalten dieser Welt ein plötzliches Ende macht? — Er reutete aus die verkehrte Liebe zu den Blutsverwandten, die oft von Beruf und Pflicht abhalten. Joh. 2, 4. Luk. 2, 49. Math. 12. 48. Luk. 14 2c. Er reutete aus Rangsucht, Stolz, Ehrgeiz, Vorzugsstreitigkeiten, die auch edeln Seelen noch zuschleichen. Luk. 22. et 14. Math. 18 et 23. Ahnenstolz, Lieblosigkeit, Unbarmherzigkeit, Selbstvertrauen, Eigendünkel, Rechtshaberei, eingebildete, selbsterkünstelte Frömmigkeit, Pharisäismus, zelotischer Eifer, Menschenrespekt, Menschenscham, Neigung für menschliches Ansehen, Menschenfurcht, Furcht vor Leiden und Verfolgung. Alles zielt auf ein frommes, heiliges Leben hin, wie man dieses nicht nur in einzelnen Stellen, sondern im ganzen heil. Evangelium findet.

Das Gefallen soll nicht Zweck, sondern Folge seyn; und diese wird der Redner erhalten, wenn er die Wahrheit deutlich, anschaulich, gründlich, wichtig, aller Annahme würdig, anwend- und fruchtbar darstellt. Denn nur reden wollen, um zu gefallen, ist niedrig; gefallen wollen, um zu überreden, ist erlaubt; überreden und gefallen, ohne gefallen zu wollen, ist edel. Möchte nicht Massillon zu diesen Edeln gehört haben, dem Ludwig der XIV. sagte: „Mein Pater, ich habe schon große Redner in dieser Kapelle gehört, und sie haben mir gefallen; aber so oft ich Sie höre, gehe ich unzufrieden mit mir selbst aus der Kirche; denn ich lerne mich allemal besser kennen.“ Nur das Schöne gefällt; schön ist

nur die Wahrheit in ihrer einfachen Natur: denn die wahre Schönheit ist nur der Aus- und Abdruck des Wahren und Guten im Einklange als Ganzes, Geordnetes, im Gleichgewichte und Gleichmaße dargestellt. Diese Schönheit ergreift die Seele und reißt sie sanft hin, weil sie Abglanz und Nachahmung der Wahrheit ist. *Docente te in ecclesia non clamor populi*, sagt Hieronymus, *sed gemitus suscitetur; lacrymae auditorum laudes tuae sint*.

Demnach muß der Lehrer der Religion nothwendig ihren geschichtlichen und doctrinellen Inhalt und Zusammenhang kennen, selbst davon, wie auch von dem hohen Berufe, die Zwecke Gottes auf Erde zu befördern, durchdrungen seyn; und da diese Zwecke rein religiös=christlich, sittlich sind, und dem zufolge alles darauf ausgeht, den wahren Glauben als Grund, ächte Tugend als Leben, und Zufriedenheit des Herzens als Frucht, zu befördern; so muß er diese selbst in einem hohen Grade besitzen. Er muß weiter den Menschen im allgemeinen und besondern kennen; überdem noch die Kunst verstehen, wie das Object auf die Subjekte wirken könne: daß, um es hier nur überhaupt zu sagen, nur Wahrheit, Wohl und Wehe, Nutzen und Schaden, Ehre und Schande, Gewinn und Verlust auf den Menschen wirkt; und dann Mund nur an Mund, d. h. an's Ohr, Gedächtniß nur ans Gedächtniß, Verstand an Verstand; aber Herz an Herz, Geist an Geist spricht: daß Licht Licht, Feuer Feuer anzündet, Liebe Liebe weckt, That zu That treibt.

Aber auch hier muß wieder bemerkt werden, daß die Ursache der Erleuchtung, Bewegung und Rührung eben so hoch muß hergeholt werden, als hoch der Zweck ist: Gott — die ewige Wahrheit, Güte und Schönheit, die unendliche Weisheit, Liebe und Seligkeit — muß den Prediger und Zuhörer erleuchten, bewegen und rühren: beide müssen erfahren, daß das Evangelium sey ein Wort Gottes, eine Kraft Gottes und eine beseligende Lehre (Geist und Leben.) *Non satis est, sagt Origenes, movere animos, nisi divinitus concessa sit vis quædam, et dictis adsit gratia coelestis energię juxta illud Davidis: Dominus dabit verbum evangelizantibus virtute multa.*

Fünfte Anmerkung, zum dritten Theile.

Das Evangelium Jesu Christi sollen wir predigen, wie es in unserer heil. Kirche hinterlegt ist, und in einem ununterbrochenen Lebensströme fortfließet; und nichts anders. Der katholische Prediger hat also nicht erst zu erfinden, was er lehren, nicht erst mühsam zu erforschen, viel weniger zu dichten; nur koncipiren soll er das Gegebene, und auf unwandelbare Weise Gegebene. Dieses Gegebene heißt mit einem Worte **G o t t e s O f f e n b a r u n g**; mit zwei Worten, **S c h r i f t** und **U e b e r l i e f e r u n g**, wovon die Kirche die Inverwahrnehmerin, der Kanal ist, und die Väter die vorzüglichsten Zeugen sind. Dieser Redefunkst innere Quelle ist demnach der Geist Gottes, die äussere das Wort Gottes. In allen Predigten muß zu finden seyn **J e s u s C h r i s t u s** unser einziges

Heil; Gott in Christus zum Heil der sündigen Menschheit. Dieses ist der hohe Mittelpunkt des Evangeliums, wovon alles andere nur Strahlen sind. — Auch die Beweise, Beweggründe und Mittel giebt uns die nämliche hl. Quelle. „Mir gilt kein Argument, es komme dann aus dem göttlichen Einen Grunde“, sagt Erasmus. „Wir sollen uns der Zeugnisse Christi bedienen, dessen Ansehen allen menschlichen Verstand übertrifft.“ Statuta Capuc. „Was du anderswo zerstreuet findest, das findest du hier ganz“, sagt Aug. Was sind doch alle Bücher menschlicher Weisheit gegen das allergöttlichste Buch? Dieses öffnet uns den Weg zum Himmel, überbringt uns aus dem ewigen, unzugänglichen Schooße der Ewigkeit den Willen des Allerhöchsten, führt das allmächtige, schöpferische, lebensreiche Wort des Vaters mitten in den Kreis armer, verirrter Sterblicher redend ein; und dieser Sprecher Gottes von Gott und dem ewigen Leben offenbaret uns die trostreichsten Geheimnisse der Ewigkeit, die allen Menschen Jahrtausende vorher unbekannt waren, die aber die kühnste Vernunft nicht ahnen durfte. Durch Vermittlung dieses selbstständigen Wortes der Weisheit des Vaters, sanktionirt der heil. Geist die Wahrheit und Gewißheit der göttlichen Heilslehren, wie sie uns von den Propheten und Aposteln verkündet, und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert worden. Dieses, Gott, Ewigkeit, Licht, Trost und Friede offenbarende Wort hellet des Verstandes Dunkel, heilet die kranke Seele, stärkt mächtig gegen Willensschwach-

heit, befestiget kräftig Willensheiligkeit, ist Ruhepunkt für die größern, höhern Bedürfnisse unser's Herzens, und giebt dem Leben auf diesem dunkeln Erdensterne Bedeutung, Werth, Frucht und Verhältniß zur Ewigkeit. Alles dieses muß unserm Gemüthe die höchste Achtung gegen das göttliche Wort einflößen, so daß wir vom heiligen Schauer ergriffen, wenn wir es lesen oder vortragen, uns wirklich Gott als gegenwärtig vorstellen müssen, der mit uns und durch uns redet, dem Alle Gehör geben und folgen sollen. So ist denn „alles, was in der Bibel steht, uns zur Belehrung, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Züchtigung, zur Bildung in der Gerechtigkeit geschrieben.“ 2. Tim. 3, 16. „Damit das Wort Christi reichlich in uns wohne.“ Col. 3. „und die Augen unser's Geistes erleuchtet werden durch das helle Licht des herrlichen Evangeliums Christi“; 2. Cor. 4, 4. „ein Licht, das am dunkeln Orte leuchtet, bis der Tag anbricht, und der Morgenstern aufgeht in unsern Herzen.“ 2. Petr. 1, 19.

Wollen wir die heil. Schrift brauchen und recht brauchen, so müssen wir mit ihr vertraut seyn. Dazu ist schon nothwendig die öftere Lesung derselben. Traurig, wenn der Lehrer davon nichts weiß, als abgerissene Weidesprüche. Wer sich's recht bequem machen will, und mit eigenem Forschen hübsch häuslich und sparsam umgeht, der sucht sein Heil in den Lexicis und Wörterbüchern. Indessen werden auch diese nicht einmal mehr gelesen. Man behilft sich geschwind mit einem fremden Auf-

satz und rechtfertiget sich damit: „Gebackenes Brod sey sicherer.“ Beruft man sich auf diesen Spruch aus Furcht, zu irren; so scheint er besser auf den Lehrling als auf den Lehrer zu passen. Denn in welchem Aussatz findet der Lehrer die Antwort auf jede Frage, auf jeden Zweifel, auf jede Einwendung, die ihm Irrende, Wahrheitsliebende und manchmal auch Feinde der Wahrheit machen? Oft aber beruft man sich darauf aus Arbeitscheu.

Nachdem man die Schrift Anfangs bis in's Gedächtniß gebracht hat, muß man dann auch ihren Sinn nach und nach in den Verstand zu bringen suchen, und zwar meines Erachtens zuerst den Faden der Geschichte: der Schöpfung, des Falles, der allmählichen Aufrichtung, Erziehung, Entwicklung und Vorbereitung des Menschengeschlechtes auf den künftigen Retter desselben; weil das Ganze in seinem wahren Zusammenhange schon ungemein viel Licht giebt in den weisen und liebevollen Plan Gottes *).

*) Wenn wir die Wahrheit nur erkennen durch ihren Eindruck und Abdruck auf uns; so kann man auch die wahre Verbindung nicht erkennen, ohne daß diese so treu, als möglich angeschaut, aufgefaßt und wiedergegeben werde, gemäß dem Grundsatz: der Grund des Daseyns ist auch der Grund des Erkennens; denn will ich das Wahre erkennen, so muß ich es erkennen, wie es ist — im Grund und Zweck; nun aber ist alles Wahre in engster Verbindung unter sich und mit der Wahrheit an sich: folglich muß es in dieser Verbindung erkannt werden. Außer dieser Verbindung bleibt es freilich auch noch wahr; aber zweck= kraft= und bedeutungslos. Wie nothwendig ist also ein Lehrgebäude — System! nicht ein

Dazu verhilft uns sehr viel ein selbst gemachter biblischer Auszug, jedoch nach einem bewährten Vorgänger. Das alte Testament ist nebstdem noch reich an Bildern und prophetischen Aussprüchen, welche uns die Ankunft des Heilandes gleichsam vor Augen stellen, und von ihm uns schon einen sichtbaren Schattenriß entwerfen. Den Uebergang ins neue Testament beschreibt uns der heil. Paulus kurz und verständlich: „Die Nacht ist vorüber, der Tag ist angebrochen ꝛ.“ Dann betrachte man das Leben: die Lehren, Thaten und das Leiden Jesu nach geschichtlicher Ordnung, wie man sie aus der Zusammenstellung der vier Evangelisten findet, die zu diesem Ende von Mehrern ist bearbeitet worden, nämlich theilweise von den heil. Hieronymus und Augustinus; später von Cornelius Jansenius, „Concordia Evangeliorum“; von Amelote, von Vulffer, Waibel, Silbert u. A.

Zu diesem Verständnisse im Allgemeinen ist dann nothwendig das hl. Concilium von Trient und der Katechismus, der auf Befehl des nämlichen heil. Conciliums ist ausgegeben worden, und das einzige allgemeine symbolische Buch kann genannt werden.

selbstgemachtes, selbsterfundenes — nicht ein Menschensystem; sondern ein selbstgemachtes, aber nachgeahmtes, und zwar am ewigen, in der Zeit geoffenbarten, Plane Gottes nachgeahmtes System. Wer von diesem Plane, von dieser göttlichen Einrichtung auch nur wenig aufsaßt, auch nur Stückwerk hat, der hat mehr Wahres, Gutes, Schönes und Wirksames, als wenn er alle Menschensysteme wüßte.

Von diesem sagt ein Herausgeber desselben: *Si Clerici adolescentes in Seminariis, aut privatim ad munera quaelibet ecclesiastica subeunda sint apparandi, prælegatur ipsis sæpius hic catechismus... Si qui sacerdotes habendis concionibus accingere sese cupiant, hoc uno utantur catechismo.* Dieses Urtheil wird durch mehr als dreißig Synoden und selbst durch den Kirchenrath von Trient bekräftiget.

Zur weitem Erudition und zur Nahrung des Glaubens dient dann auch eine katholische Texterklärung. Dabei muß vor allem der buchstäbliche Sinn aufgesucht werden; weil dieser beweist, und Grund der Belehrung, Erbauung und Bewegung seyn kann. Von den Allegorien gelten nur jene als Beweise, welche die hl. Verfasser selbst angeführt haben.

Nachdem man durch die Auffassung des Buchstabens der Schrift gleichsam den Leib, durch das Erforschen des buchstäblichen Sinnes schon die Seele des göttlichen Wortes hat, muß man dann wiederum auf den Geist desselben bedacht seyn. Denn das göttliche Wort hat einen gemeinen, natürlichen, kunstlosen Buchstaben, einen hohen Sinn, und einen göttlichen Geist. Und dieser Geist ist es wieder, der Licht auf Sinn und Buchstabe wirft und beide belebt. Redet nicht selbst die Schrift von diesem Geiste da, wo sie ihren Inhalt gleichsam mit einem Wort ausdrückt? Z. B. „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ „Von mir hat Moyses geschrieben;“ „Das Ende des Gesetzes ist die Liebe ꝛ.“ Der Geist wäre da aufgefaßt, wo man

alles, was die Schrift am Ende lehrt, in einen Brennpunkt zusammen gebracht hätte, und dieser wäre wieder folgender: Der Mensch wurde durch Selbstsucht von Gott getrennt, und soll durch Liebe wieder mit Gott vereinet werden; diese Vereinigung nähert sich in der Kirche Gottes unter tausend Hindernissen, Kämpfen, Leiden immer mehr, bis Gott Alles in Allem sehn wird. — So stelle man dann aus diesem hohen Zielpunkt aus jede Lehre und Begebenheit dar im Einen großen Plane der Liebe Gottes gegen die gefallene Menschheit; und so dann auch statt das Geboth der Liebe zu zergliedern, mache man die Beweggründe, die großen, tief eindringenden Thaten Jesu auf das Herz stürmen und strömen. Es könnte wieder auf folgende Art geschehen. Wir sind alle ohne Unterschied Sünder, strafwürdig, und ermangeln des Ruhmes vor Gott. Gott aber will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er lebe: denn Gott ist die Liebe, und hat uns so sehr geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe, und gerecht werde durch seine Gnade in diesem Sohne; welcher darum zur bestimmten Zeit kam, um selig zu machen, was verloren war, damit die Welt durch ihn gerettet würde. — Er verkündete den Menschen, was er vom Vater gehört, und dieser ihm aufgetragen hatte: wir sehen in ihm den Eingebornen des Vaters, voll Gnade und Wahrheit. Nachdem er den Auftrag des Vaters vollzogen, litt und starb er nach dessen Wille am Kreuze durch die Hände

der Sünder für die Sünder. Doch am dritten Tage erstand er vom Tode, und fuhr bald darauf, nachdem er seinen Jüngern in aller Welt das Evangelium zu verkünden gebothen hatte, gen Himmel. Und nun ist ihm gegeben alle Gewalt. Er ist der Richter der Lebendigen und der Todten. Wer an ihn glaubt, kommt nicht ins Gericht. Jesus Christus hat die Strafen der begangenen Missethaten auf sich genommen. Er, der wahrhaft Glaubende, empfängt vielmehr den Geist der Kindschaft Gottes. Diesen sendet der Vater im Namen des Sohnes; diesen sendet vom Vater herab der Sohn, daß er an seiner Statt und ewig bei den Gläubigen bleibe. Dieser Geist lehrt alles verstehen, was der Sohn gesagt hat. Vom Vater geht er aus und lehret, was er von ihm gehört hat: vom Sohne geht er aus; und was er verkündet, von dem des Sohnes nimmt er es. Er hat in den Propheten gewirkt: aber nun erfüllt er, was er durch diese gesagt und gedeutet. Er führt das Reich Gottes fürdaurend in die Welt ein: und überweist diese von ihrer Sünde; und daß ihr Gericht gekommen, da sich die Wahrheit und Gerechtigkeit des Evangeliums in der Welt genug beglaubiget hat. Er schützt, leitet und verbreitet die christliche Heilsanstalt in der Kirche; aber auch, wo immer ein wahrer Christ wandelt, ist er aus ihm neugeboren; und des Geistes Frucht ist alles Heilige, was er wirkt. Durch ihn steht der Gläubige in Gemeinschaft mit dem Vater und Sohne; und in Verbindung mit allen Guten. Durch ihn wird der Sohn verherrlicht. Wer demnach den

Geist empfangen hat, erkennet die Wahrheit. Diese macht ihn frei, die Finsterniß der bösen Werke ist dahin; er liebt Jesum Christum und hält seine Gebothe: er ist Gottes Kind, und ein Gotteskind sündigt nicht mehr (d. h. als solches niemals; und fällt auch nicht leicht mehr aus der Kindschaft Gottes;) denn der Geist, der in ihm ist, ist mächtiger, als der, der in der Welt ist. Furcht (knechtische) ist nun nicht mehr im Kinde: Furcht ist nicht in der Liebe. Und um was es bittet, das wird ihm gewährt werden. Es, das Kind Gottes, mit dem Vater und dem Sohne verbunden, wird von dem Vater gereinigt, daß es noch mehr Frucht trage. Jesus Christus aber sitzt als unser Bürge und Mittler zur Rechten des Vaters. Dort regiert er, bis er alle Feinde besiegt, und alles dem Vater zu Füßen gelegt haben wird. Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören. Die Böses gethan, werden in das ewige Feuer verstoßen werden; die Gutes gethan haben, in's ewige Leben eingehen. Noch ist es indessen nicht enthüllt, was wir seyn werden; doch ist es gewiß, daß wir (die Auserwählten) bei dem Herrn seyn, und Gott schauen werden, wie er ist.

Dies ist nun eine kurze, wahre, Herz und Gemüth ansprechende Anschauung des Weges und der Anstalten Gottes zur Heiligung und Befeligung des Menschen.

Aus diesem Ganzen aus muß alles Einzelne angeschaut und dargestellt werden, ohne es vom Ganzen zu trennen, sondern es muß wieder in selbes sich auflösen.

Ein Beispiel, wie auch die einzelnen Dogmen eingreifen in unsern Glauben, in unsere Liebe und Zuversicht, sey die Menschwerdung. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden. Also hat ihn der Vater hingegeben; also hat der Sohn Knechtsgestalt angenommen. Das ist die Liebe: Der Vater ist die Liebe, der Sohn ist die Liebe; Liebe ist der Charakter des Christen. Mit jenem Dogma also ist das Ideal (Vorbild) aller Vollkommenheit gegeben; ohne es giebt es keine Anschauung von dieser Vollkommenheit.

Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, und hat uns gelehrt. Also hat sein Mund gesprochen, was er vom Vater gehört, und was ihm dieser aufgetragen hatte. (Ist wohl der Anblick des Tages nach finsterner, schweren Nacht, der Anblick der Sonne nach trüben Tagen, der Anblick des Frühlings nach dem todten, starren Winter, die Stimme des Freundes nach langer Abwesenheit so angenehm, wie dieser Mund?) Ist wohl jemal eine Nachricht so wichtig gewesen? Ohne jenes Dogma fällt mithin die göttliche Auctorität, und Zuverlässigkeit der Lehre Jesu, und das Fundament unsers Glaubens dahin.

Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, und hat unter uns gewohnt, gelebt, gewirkt. Er hat folglich gethan, was er beim Vater gesehen hat. Wir haben im menschlichen Wandeln angeschauet den Eingebornen und Vielgeliebten des Vaters. Ohne jenes Dogma fehlte uns das göttlich = beglaubigte Vorbild für unser Handeln.

Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, — hat gelitten, und ist am Kreuze gestorben. Alle Hinweisungen Jesu und der Apostel auf den Versöhnungstod — den höchsten Ausdruck des Liebegehorams gegen den heiligen Willen des Vaters, alle Ermunterungen zur Demuth, zur Geduld und Ausdauer knüpfen sich an dieses Dogma an. Ohne es fällt also die Hälfte christlicher Tröstungen und Ermahnungen in ihrer eigenthümlichen Begründung dahin.

Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, — und nachdem er getödtet worden, ist er wieder lebendig aus dem Grabe hervorgegangen. Also giebt es eine Auferstehung der Todten.

Der Sohn Gottes, welcher Sohn des Menschen wurde, sitzt nun zur Rechten Gottes als Mittler. Er weiß also Mitleiden zu haben mit denen, welche in den Versuchungen und Mühseligkeiten dieser Erde leben. Zu dem Menschensohne also, welcher unser Mittler ist, wenden wir uns mit vollestem Zutrauen. Ohne jenes Dogma wäre uns unser Mittler und der getroste Aufblick genommen.

Noch stärker greift das Dogma vom freiwilligen Tod ein in das Christenleben, das ein heiliges, seliges Leben ist.

Das Opfer in der katholischen Kirche ist der hohe Mittelpunkt der Religionsanstalten; Religion ist nach Lactantius, Augustin u. A. die Wiederverbindung des von Gott getrennten Menschen. Diese Wiederverbindung wird uns in drei großen Akten oder Darstellungen anschaulich und wirklich gemacht:

1. Der an die Sünde, in Satans Gewalt verkaufte Mensch wird wieder gekauft, — erlöst durch das Opfer des Gottmenschen.

2. Das im Menschen erstorbene, höhere, übernatürliche, göttliche Gnadenleben wird wieder hergestellt durch die neue Schöpfung, Wiedergeburt — in der Taufe und Bußanstalt.

3. Da das Schaffen und Geborenwerden ein Ausgehen ist, so muß auch noch ein Wiederhineingehen angezeigt werden, und das geschieht durch die heil. Communion.

Von Seite des Menschen geschieht diese Wiederbindung durch Glaube, Hoffnung und Liebe.

1. Das Opfer ist so menschlich = göttlich. Es ist die sich hingebende Anerkennung der Verhältnisse des Geschöpfes zum Schöpfer: Diese Verhältnisse sind vierfach, nämlich der Mensch ist allseitig von Gott abhängig, Alles, was er ist und hat, ist freies, gütiges Geschenk Gottes; der Mensch bedarf fort und fort neuer Gaben, gleichsam einer neuen Schöpfung, der Erhaltung, oder der Fortsetzung des Schöpferaktes, nach dem hl. Augustin; endlich im Falle, daß der Mensch diese ursprüngliche, wesentliche Verhältnisse mißkennen sollte, so tritt ein viertes Verhältniß ein — das der Schuld und Strafwürdigkeit, und so die Nothwendigkeit der Ausföhnung.

Diese sich hingebende Anerkennung ist eigentlich das Gebeth: die Richtung unserer Gedanken zu Gott, das brennende Verlangen nach Gott, und die alles durchglühende Freude an Gott: Also hat es zwei wesentliche

Bestandtheile: Andacht und Inbrunst: im Geist und in der Wahrheit; und ein vierfaches Verhältniß Lob = Dank = Bitt = und Versöhnungsgebeth.

Nach den Gesetzen der Natur aber hat jeder geistige Akt seine Form, jedes Wesen seine Erscheinung, jedes Leben seine Offenbarung, seine Mittheilung: folglich auch das Gebeth; und sie, diese Form war, und ist bei allen Völkern die Oblation — die Hingabe und Zernichtung einer werthen Sache, wie die Erstlinge aus dem Pflanzen- und Thierreiche u. Gebeth und Opfer sind demnach unzertrennlich, wie Wesen und Form, Leben und Thätigkeit, Seel und Leib. — Das Opfer ist Ausdruck der Gefühle und Rückwirkung auf die Gefühle. Wie das Gebeth, so hat demnach auch das Opfer diesen vierfachen Zweck. — Die Anbethung, Dank-sagung, Bitt und Versöhnung darzustellen.

Des Gebethes und des Opfers Nothwendigkeit und Daseyn liegt in der Bestimmung, im Bedürfnisse, im Drange des Menschen nach der Quelle des Wahren, Guten und Schönen. Gebeth und Opfer sind so nothwendig, als die Anerkennung der Wahrheit und Gerechtigkeit, als unsere Erhaltung; so wahr, als die Schöpfung. Gott selbst legte diesen Drang in das Herz des Menschen, er lehrte die ersten Menschen schon opfern. Gebeth und Opfer sind demnach schon durch die Schöpfung bedingt. Sie ist das erste Werk Gottes, das wir im Andenken behalten und durch das Opfer darstellen und feyern sollen. Bei jedem Flehen bitten wir um die Fortsetzung des Schöpferaktes.

Wie verständlich für jedermann zeigt das Zerstoren der Opfergabe und der Genuß davon die Oberherrschaft des Zerstörenden und Verzehrenden über alles an! Thue er's durch sich selbst, oder durch einen Stellvertreter. Gemäß der sinnlichen Vorstellungsart des Menschen kann man die Oberherrschaft des Herrn Himmels und der Erden nicht deutlicher darstellen, als wenn man gewisse besonders werthe Pflanzen und Thiere auswählt zum Verbrennen oder Schlachten, so daß es der Opferdiener nicht in seinem Namen thut; sondern einerseits die Person Gottes darstellt und andererseits das ganze Volk, wenn das Opfer gemeinschaftlich dargebracht wird. Deswegen schon in den ältesten Zeiten solche Opferdiener, oder Priester von Allen und vor Allen in hohen Ehren gehalten wurden, und daher diese Handlung nur das Vorrecht der vornehmsten Personen, Anfangs der Familienhäupter und Stammfürsten war.

Diese Stellvertretung Gottes und der Menschen durch einen Menschen setzt voraus die Mittheilung der Verdienste eines Andern. Diese Stellvertretung durch Gebeth, Opfer und Opferdiener tritt nothwendig dann ein, wenn das Herz des bethen und opfern Sollenden verkehrt wird; und so nimmt dann das Opfer noch eine andere Bedeutung. Dieses erklärt nun die Ursache, warum das Opfer, das sonst ein treuer Abdruck des Bethenden wäre, nun so sehr vom Bethenden absticht; nämlich, weil auch der Zustand des der Sünde und dem Tode anheim gefallenen Menschen von jenem in der Un-

schuld unvergleichlich absticht. Es ist nun ernst und düster, wie die Gerechtigkeit, die man aufgefodert hat. In ihm wird nun das lebendige Geschöpf verurtheilt, und sein Tod ist der bildliche Ausdruck eines andern Todes. — In der Trennung des Fleisches vom Blute besteht das furchtbare Sinnbild des Gedankens an das Geschehene und daraus Folgende, wie auch an das Stellvertretende. Allein dieses stellvertretende Opfer konnte also schon keine Pflanze, kein Thier mehr seyn, als Sünden tilgend. Und dennoch opferten alle Völker Thiere, also waren diese nur Sinnbilder eines vollkommnern Opfers. Also glaubten einschließlicly alle an das einzig gotteswürdige und krafthabende Opfer, das durch den Gottmensch ist dargebracht worden. Wann die Indianer opferten, so riefen sie laut: „Wann wird der Tag kommen, wo der Heiland geboren wird?“

Wir können nun sagen: dieser Tag ist gekommen, der Heiland ist geboren; er wird und ist ewig Gottes und der Menschen Repräsentant: Er hat das bedeutungsvolle und vollgültige Opfer vollbracht, welches nun von seinen Stellvertretern gefeyert wird. Dieses Opfer ist zugleich Priester; zugleich Schöpfer und Geschöpf. Bei seiner Empfängniß hat er es angefangen, und beim letzten Althemzuge am Kreuze vollbracht. Das Wesen darin ist der Liebegehorfam. Des Menschen Ungehorsam hat Gott mißfallen und der Gehorsam seines Sohnes ist sein Wohlgefallen. — Blut und Tod sind die vielbedeutenden Ausdrücke dieses Gehorsams, und erhalten

ihre hohe Bedeutung vereint mit dieser Gesinnung. Daß eigentlich die Gesinnung gelte, giebt Gott genugsam zu verstehen. 3. B. Psalm. 39, 9. 50, 18. Math. 9, 13. Phil. 2, 5 — 10. wie auch da, wo des hohen Priesters Würde über alle Engel, über alle Opfer, über jede Priesterwürde erhoben wird. Hebr. 1. und dort, wo seine Unschuld, Fehlerlosigkeit, Einzigkeit, Heiligkeit und Gehorsam u. ausgehoben werden. Br. an d. Hebr. u.

Nun haben wir auch die hohe Bedeutung und Würde eines Priesters — als Gottes, Christi und der ganzen Menschheit Repräsentant.

Aber wie lehrreich und bedeutungsvoll ist das Opfer, am Kreuze vollbracht! Es ist uns vielfache, ja allseitige Erinnerung, Belehrung, Mahnung, Verkündigung. Der Kreuzestod Jesu ist uns der beharrende Mittelpunkt des gesammten Erlösungswerkes: die bleibende Darstellung (für jedermann verständlich) der Grundwahrheiten der christlichen Heilsordnung, und die fürdauernde Eröffnung der großen Segnungen derselben, aufgestellt unter uns zu ewigen Zeiten, daß er allen, die auf ihn schauen, Zeugniß, Bürgschaft, Denkmal, Predigt und Mittheilung des Heiles sey, welches Gott in seinem Sohne geschenkt hat; daß Einer war, der sich des verlorenen Menschengeschlechtes annehmen konnte und sich angenommen hat.

Dieser Tod — aufgestellt vor dem Menschengeschlechte zu ewigen Zeiten, überweist nämlich die Welt von ihrer Sünde. — Er überführt die Menschen, daß sie nicht hatten, womit sie ihre Schul-

den bezahlen konnten: noch haben womit sie bezahlen können; und bewegt sie, demuthsvoll und reuig an ihre Brust zu schlagen; nun aber ein vollgültiges Opfer haben für alle Zeiten, Orte, Sünden und Sünder. —

Er verkündet von Geschlecht zu Geschlechte die Majestät und Heiligkeit des Willens des himmlischen Vaters, dem auch der Eingeborne gehorsamet bis zum Tode des Kreuzes. Nämlich durch das bitterste Leiden ward sein unwandelbarer Respekt gegen die Aufträge, gegen die Heiligkeit des Vaters geoffenbaret, indem sogar der Eingeborne, der Schuldloseste gehorsam war bis in Tod.

Er, dieser Tod, steht da als allverständliches, ewiges Denkmal der Liebe des Einen Guten. — Und als die große Freudenbothschaft an die Sünder aller Zeiten, daß Keiner, der an den Sohn glaubt, in's Gericht komme. — Daß von nun an ein Reich der Vergebung und Heiligung errichtet sey, und fürdauernd Verzeihung und Gnade zu Theil werde jedem, der mit Reue und Glauben auf den Tod desselben schaut. — Daß dieser Sohn nun zum Fürsten des Reiches und zum Richter der Lebendigen und der Todten gesetzt worden. — Durch diesen Tod hat Gott die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geoffenbaret; die Gerechtigkeit, damit die Güte niemanden zur Vermessenheit verleite; die Barmherzigkeit, damit nach begangener Sünde niemand verzweifله. So ward das Ansehen des göttlichen Gesetzes gerettet (Röm. 3, 25.) und demselben vollkommen genug gethan. (V. 58 — 59) Wo ist eine Lehre, welche

einerseits die Heiligkeit, Gerechtig- und Barmherzigkeit Gottes, andererseits die Abscheulichkeit der Sünde und die Pflicht der Besserung anschaulicher, wahrer und gotteswürdiger darstellte, als eben diese erhabene Lehre von der Genugthuung Jesu?

Dieser Tod ist daher auch die ewige, dringende Einladung und Mahnung, am Reiche der Gnade Theil zu nehmen: und das glänzende Vorbild des Gehorsames gegen Gott, und der Liebe gegen die Menschen, dem sich alle nachbilden müssen, die ihm angehören wollen.

Er ist ein helles Licht in dem Dunkel menschlicher Fragen über die Leiden der Erde. Der Schüler fodert es nicht besser, denn sein Meister. Sie erinnern uns stets an die Bössartig- und Strafwürdigkeit der Sünde, und folglich an die Nothwendigkeit der Genugthuung Jesu, und auch selbst, so viel an uns ist, genug zu thun, und gerade hiedurch an der Genugthuung Jesu Theil zu nehmen. Röm. 8, 17. Denn sie ist ein Geschenk, welches freiwillig angenommen werden muß, damit es nütze. — Damit wir von wiederholten Sünden abgeschreckt werden. Hebr. 10. Durch die Leiden, die Reinigung, Erniedrigung geht der Weg zur Herrlichkeit; durch die Leiden will uns Gott lehren, reinigen und prüfen. Wir finden also hier eine kräftige Beruhigung beim Drucke der Leiden. Der Tod Jesu bezeuget auch ohne Unterlaß, daß wir einen hohen Priester haben, der, da er selbst das Bitterste litt, mit uns Geduld und Erbarmen zu tragen weiß; und macht unser Zutrauen zu ihm leicht und vollkommen.

Er ist der ewige Ruf in's All: Tod, wo ist dein Sieg? Der getödtete Herr, der den Tod freiwillig litt, ist der Erstgeborne der Auferstandenen. Auch wir werden auferstehen. — Er ist der unvergängliche Trost für Alle: daß er beim Vater unser Sachwalter ist. — Er ist die über jeden Zweifel erhabene Bürgschaft, ausgestellt von dem Vater, daß alles, was Jesus auf Erde gelehrt und gethan hat, sein, des Vaters, Auftrag gewesen sey. Noch nachdrücklicher bestätigt es die darauf folgende Auferstehung. — Endlich, daß wir aus Gnade geheiligt worden: warum sich niemand rühmen soll.

So steht der Tod Jesu ewig kräftig da als Mittelpunkt aller Wahrheit und Gnade des Evangeliums. Wer demnach den Tod Jesu allseitig und tief auffaßt, der hat sich des Reiches Gottes bemächtigt; und wird von dem erhöhten Mittler emporgezogen, wie ers verheißen hat.

Wer sollte nun diesen Wohlthäter, solche Wohlthaten und Denkmale vergessen! Mit Recht verewigen alle, die an ihn glauben, diese allerwichtigste Weltbegebenheit des Kreuztodes durch zahllos wiederholte Kreuzzeichen, an sich und an andern, in Kirchen, Beth- und Wohnhäusern, auf Feldern, Wegen und Stegen, in den verschiedensten Formen.

Alein Jesus selbst ließ uns ein Denkmal seiner Liebe, seiner Erbarmungen und unzähligen Wohlthaten zurück, so daß man nicht weiß, ob uns die Wohlthaten, oder das Denkmal an die Wohlthaten mehr verpflichtet. Wir alle wissen, daß Jesus am letzten Abend vor seinem freiwilligen Tode, als er

mit seinen Jüngern das Abschiedsmahl hielt, jene merkwürdige, wundervolle Handlung zum immerwährenden Denkmal an ihn, vornahm, wie wir sie bei Math. 26, 26 — 28. Mark. 14, 22 — 24. Luf. 22, 19 — 20. 1 Cor. 11, 23 — 26. haben.

Dieses Denkmal ist laut dem natürlichen buchstäblichen Wortsinne, (welchen die letzte Willenserklärung fodert und Jesus Joh. 6, 54. selbst bestätigt hat,) nicht etwa ein bloß figürliches, sondern ein wirkliches Denkmal und Opfer. Denn aus dem Sinne der Handlung und der Worte ergiebt sich nothwendig: 1) daß eine wirkliche Verwandlung des Brodes in seinen Leib und des Weines in sein Blut geschehen sey; 2) daß dieser verwandelte Leib ganz der nämliche mit jenem sey, der am Kreuze geopfert, und dieses verwandelte Blut ganz das nämliche mit jenem Blute war, daß am Kreuze vergossen ward; 3) daß also Jesus diesen seinen so verwandelten Leib und Blut eben so dem Vater geopfert habe, wie er sich am Kreuze geopfert hat; 4) daß er seine Jünger das nämliche zu thun heißend, als die eigentlichen Opferdiener aufgestellt und bevollmächtigt habe, nach seinem Tode in seinem Namen die nämliche Handlung mit Verwandlung, Opferung und Genuße seines Leibes und Blutes zu seinem Andenken fortzusetzen. Und sie setzten selbe, als die vorzüglichste gottesdienstliche Handlung fort, unter dem Namen Brodbrechen, Abendmahl des Herrn, nachher Messopfer.

Demnach ist zwischen dem Opfer am Kreuze und dem Messopfer gar kein wesentlicher Unterschied;

sondern eins und dasselbe, stets fortgesetzt. Nur die Weise ist verschieden, daß im Messopfer kein Blut vergossen wird. Nichts desto weniger, und gerade darum ist das Messopfer ein wahres Opfer, wodurch Gott würdig und öffentlich Anbethung, Dank, Bitte und Versöhnung dargebracht wird; wobei wir uns an alles das, was Jesus gethan, gelehrt, gelitten, befohlen und verheißen hat, dankbar, liebend, reumüthig und gehorsam erinnern sollen; ja unser ganzes Leben soll eine beständige Erinnerung, Anbethung, Danksagung, Buße und ein immerwährendes Gebeth seyn.

Mit dem Opfer war die Communion verbunden; sogar bei den Heiden. „Man kommunizirte von dem, was der Gottheit ist geopfert worden.“ Welch schöner Verkehr! die Gottheit giebt das ihr Geschenke zurück; Christus giebt sich selbst zurück. Welche Liebe, Huld und Versicherung, daß wir begnadiget sind!

Allein kommuniziren mit der Gottheit darf nur der Unschuldige, Reine, Gerechte, der Freund Gottes; der Sünder muß es werden, und er wird es durch die Wiedergeburt — (Tauf- oder Bußsakrament); wodurch wir in die sanfte Wiege der Kirche gelegt werden und mit kindlichem Vertrauen getränkt.

Das Kind Gottes und der Kirche darf dann seine ausgehängerte Seele nähren, und den unendlichen Durst löschen: nähren mit dem Brode des Himmels, der Engel, des ewigen Lebens; erquickten kann sich das hier in dürrem Lande schmachtende Kind mit dem Weine aus dem wahren Weinstock.

Wie bekannt, wie lieblich sind schon die Zeichen! Was ist erst die Sache! der mit reiner Seele und mit heißem Verlangen Communizirende kann es erfahren; aber nicht aussprechen. — „Sie fühlen, wie Christus sich in ihr Wesen ausgießt, und allen Theilen der Seele und des Leibes mittheilt. Sie tragen Jesus im Gehirn, im Herzen, in der Brust, in den Augen, in den Händen, in der Zunge, in den Ohren, in den Füßen. Was thut aber der Heiland da überall? Er bringt alles wieder in Ordnung, er reiniget alles: im Herzen liebt er, im Gehirne denkt er, in der Brust ermuthigt er, in den Augen sieht er, in der Zunge spricht er, und so in allen andern. Er thut Alles in Allem: und von jetzt an leben wir keineswegs unser eigenes Leben; sondern Jesus Christus lebt in uns.“ S. Franciscus Sales. Könnte es wohl ein sicherers Unterpfand geben als dieses! Das Abendmahl ist die letzte irdische Vollendung.

Wie lehrreich, tröstlich und erhebend ist die Religion in diesen drei großen Geheimnissen dargestellt, und verwirklicht? Aber nur für Vernunft und Herz, nicht für den grübelnden Verstand, der alles entstellt. In dem Maße, in welchem der Verstand vorherrschend wird, weicht der lebendige Gottesdienst zurück. Der Grund des christlichen Glaubens, Sinnes und Wandels in der Kirche Gottes und in jedem Einzelnen ist nicht ein Lehrsatz; sondern ein aus Liebe lebend und sterbender Gottmensch. Wie? und diese Liebe sollte vergessen werden! sollte nicht fortgeschert, sollte nicht

stets allen Sinnen und der ganzen Seele vergegenwärtiget werden! Da Gott unter den Menschen wandelte, da es seine Lust ist, mit den Menschenkindern zu seyn, sollte der Mensch sich von seiner Erinnerung entfernen wollen; nicht sein einziges Vergnügen darin haben, mit seinem Gott umzugehen! Die Feyer, das immerwährende Gedächtniß, des Abendmahles ist diese Erinnerung. Dieser Umgang mit Gott ist die äußere und stets gegenwärtige Verwirklichung einer unendlichen Hingebung. Das Liebste hat man sonst gern allzeit gegenwärtig, man weckt täglich das Gefühl dieser Hingebung, man nährt Gedächtniß, Herz und Sinn mit diesem Gedanken. Aufopferung ist der wesentliche Charakter des Christen: dazu fodert ihn aufs neue auf das Opfer, die Wiedergeburt aus Gott, und das Mahl der Liebe.

So hat das Evangelium ein Licht und eine unermessliche Kraft in sich: mögen wir es nur in seiner wahren Gestalt, und nach seiner ganzen Kraft darstellen.

Die hl. Schrift ist auch reich an Gleichnissen, besonders die moralischen Schriften des alten Testaments und der Evangelien. Sie dienen zur Befestigung des Begriffes, zum Anschaulichmachen und zur Analogie.

Für die Anspielungen spricht der Gebrauch der Kirche. Diesem Gebrauche gemäß wendet auch der heilige Thomas von Villanova das Geschlechttsbuch I. C. an, und nimmt dabei Anlaß, von fünf andern Büchern zu reden, nämlich: vom Buche des Lebens;

der Schöpfung; der Schrift; des Beispieles — Musters; und des Gewissens. Nur muß die Anspielung nicht unwürdig und das Wort Gottes entehrend seyn; und man muß es anzeigen, daß es nur eine Accommodation sey, mit sagen: man könnte hier anwenden; es sey mir erlaubt; es erinnert mich; es hat eine Aehnlichkeit mit —

In den Kanälen ist das nämliche Wasser, welches aus der Quelle fließt. Und das sind die hl. Väter: sie sind nicht nur weise, fromme, nahe an der Quelle lebende, von Gottes Geiste erleuchtete Ausleger, sondern die vorzüglichsten Zeugen des göttlichen Wortes, der Ueberlieferung, woraus auch die Schrift ihr Entstehen hat, und ihr Ansehen. Ueberdem gehörten sie meistens noch dem lehrenden und entscheidenden Kirchenleibe an. Also sind sie dem Alter, der Gelehrsamkeit, der Heiligkeit und dem Ansehen nach Väter — Zeitvermittler zwischen den Aposteln und uns. Ihre Schriften sind ein wahrer Kirchenschatz, den geweihte Hände und erleuchtete Augen anrühren und anschauen dürfen.

Daß man, was und wie viel man aus den Lebensgeschichten der Heiligen anbringen dürfe und solle, lehrt uns wieder das göttliche Wort, indem sowohl das alte, wie das neue Testament derlei Beispiele als Früchte des göttlichen Wortes — des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Rechtfertigung, der Kindschaft, anführen. Der Ecclesiasticus führt viele an 44 — 50. Paulus führt ihrer eine Wolke an. Hebr. 11. Sie müssen aber ächt, wahrhaft, gewichtig und nachahmbar seyn.

Sie sind das verwirklichte Evangelium, der Abdruck, die Frucht desselben: Nachbilder der Heiligkeit und Vorbilder der zu Heiligenden. Sie zeigen uns die Möglichkeit in der erhabenen, seligen Wirklichkeit; sie bezeugen uns, daß es leichter sey, Gott zu dienen, als der Welt; daß das Joch Christi süß seye und seine Bürde leicht; daß dem, den die Gnade Gottes trägt, dem Liebenden nichts schwer sey; vielmehr daß man von der Liebe Gottes gewaltig angetrieben werde; daß wir für kleine und kurze Entbehrungen großen und ewig daurenden Gewinn machen; für kurze Kämpfe gegen das Böse ewigen Sieg davon tragen; für auswändige Erniedrigung, vor Gott erhöht werden; daß man nach kurzer Arbeit, nach dem Tagewerke zur ewigen Ruhe; nach kurzem Kampfe zum ewigen Frieden, nach kurzer Trauer zur ewigen Freude übergehen werde; daß man schon hier, vermöge des guten Gewissens, selige Wonne und süßen Vorgeschnack hat künftiger Seligkeit in der innern Ruhe über das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige; im Innern Frieden mit Gott, sich selbst und allen Menschen; in der Freude am Wahren, Guten und Schönen. Das Gute, das Göttliche muß hochgeschätzt und geliebt werden, wo es immer ist. Darin liegt der Grund der Verehrung der Heiligen. Die Heiligen sind heilig geworden durch die Gleichförmigkeit ihres Willens mit dem göttlichen; und diese Einheit des Willens ist nun ihr ewiger Lohn. Gott liebt uns: und folglich lieben uns auch die Freunde und Kinder Gottes. Die Liebe will dem Geliebten Gutes; und folglich

bethen sie für uns. Auch wir werden nur heilig durch die Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem göttlichen. Schon dadurch müssen wir auch wollen, was die Heiligen wollen: und das ist ein Grund, warum wir sie anrufen dürfen. Es ver-räth keineswegs ein Mißtrauen auf Gott; vielmehr auf uns. Gott hat der Heiligen nicht nöthig; aber sie haben seiner nöthig: diese liebende Fürbitte macht eine ihrer Seligkeiten aus. Es ist auch keine Ver-ringerung der Ehre Gottes; im Gegentheil: es ist Gottes Wille, daß Brüder sich für Brüder, Kinder für Kinder verwenden, und daß sich Kinder mit Kindern zum Vater wenden. Mit der Liebe des Vaters lieben sie und wir den Vater und uns ein-ander; die Gaben des Vaters geben die Kinder ein-ander, weil es dem Vater gefällt. So macht die ewige Liebe den Zirkel: sie geht vom Vater aus, theilt sich den Geschöpfen mit, ergreift und zieht an sich, was sich ergreifen und ziehen läßt.

Was die Weltgeschichte, die Fabeln, Gedichte und Verse angeht, ist es ein anders, selbe in der Predigt anbringen, und ein anders, sie wissen. „Er, (der Andern Lehrer seyn soll,) reiset durch Länder fremder Völker, um das Gute und Böse unter Menschen zu erfahren“; Eccl. 39, 4. Denn ein gebildeter Mann weiß Vieles, und wer viel erfahren hat, der kann mit Verstand reden. Wer nichts erfahren hat, der weiß wenig; ib. 34, 9. 10. Sie wissen, ist nothwendig, um die hl. Geschichte zu beweisen, und auch manches Mal, um den buch-stäblichen Sinn zu verstehen. Die Profangeschich-

te ic. kann auch angeführt werden, um zu zeigen, daß nur der Abgang, oder Mißbrauch der Religion die Geschichte weltlich, unheilig, eitel, leer, profan und traurig macht, und so vergleichungsweise. Der heil. Bonaventura führt eine Fabel an, um den Widerspruch der Beichtenden und sich nicht Bessernenden zu zeigen. Er sagt: „Der Wolf gieng beichten, er habe Schafe gestohlen. Während ihm der Beichtvater zuredete, sah der Wolf Schafe vorbeigehen; da bat er den Beichtvater: er solle ihn doch geschwind absolvieren, da giengen Schafe vorüber.“ Dem Lehrer der Wahrheit und Tugend kann alles nützen, weil doch der Mensch das Wahre und Gute großen Theils nicht an sich, nicht vom wahren Standpunkte aus, sondern aus dem Gegensatz, aus Vergleichung mit dem Falschen und Bösen beobachten lernet; weil er nicht nur mit Unwissenden und Harten, sondern auch mit Irrenden und Feinen zu thun hat, die er nicht überzeugen kann, ohne selbst in ihrem Fache mehr zu wissen, als sie selbst.

Das Wichtigste, was wir aus der Welt- und Menschengeschichte lernen, ist, daß die Welt ein großer Spital ist, und die Menschheit darin krank liegt, um so desto ehnder nach dem Arzt und der Apotheke zu fragen. (pag. 49)

Die Natur ist Abbild der Uebernatur, der höhern Natur, besonders die am wenigsten Verdorbene, wie die leblose, vernunftlose Schöpfung, wie die noch unschuldigen Kinder. — Hinc ab his Christus sumsit ansam philosophandi. S. Chrysostomus.

In der Natur- und Weltgeschichte lassen sich nachweisen die Vorsehung Gottes — die Weisheit, Allmacht, Güte, Gerechtigkeit; der Menschen Weisheit und Thorheit, Stärke und Schwäche, Güte und Bosheit zur Belehrung und Warnung. Quintilian sagt: „Ein Redner muß besonders einen reichen Vorrath an alten sowohl, als an neuen Beispielen besitzen. Er soll nicht nur die Geschichte kennen, welche in Büchern aufgezeichnet, oder durch mündliche Rede überliefert, oder täglich erzählt wird; sondern sogar auch jene soll ihm nicht fremd seyn, die von berühmten Sängern erdichtet worden“; weil dieses dem Prediger zur Kenntniß und zum Ansehen beiträgt.

Warum aber noch Fabeln? „Die Gegenstände dieser Welt und der Lauf der Begebenheiten befriedigen unsern Geist nicht; wir verlangen etwas, das die Seele mehr erweitert, Thaten, die ausgezeichnet, heldenmäßiger; Begebenheiten, die mannigfaltiger und auffallender sind; wir verlangen eine glanzvollere Ordnung der Dinge, eine gerechtere Austheilung des Lohnes und der Strafe, als wir hienieden finden. Da die nahe Geschichte uns diese nicht darbietet; so nehmen wir unsere Zuflucht zur — Dichtung. — Wir schaffen Welten nach unserer Phantasie, um unsere Wünsche zu befriedigen, indem wir die Erscheinungen der Dinge nach dem Verlangen unsers Geistes fügen, nicht aber unsern Geist nach dem Lauf der Dinge stimmen, was Vernunft und Geschichte thun.“ V a c o. Daher die Götterlehre, Epyllien, Heldengedichte, die ein Beweis sind, daß der Mensch ein Bedürfniß und einen Sinn

hat für die Offenbarung und eine vollkommene Welt. Die Poesie ist die Sprache der Leidenschaften oder regen Einbildung, die gewöhnlich ein bestimmtes Silbenmaß hat. Der Gesang ist ihr Dolmetscher, beide sind verständlich und eindringend. Jeder Fabel liegt eine Wahrheit zum Grunde. Denn es giebt keine Idee, Abbild, Abdruck; der Gegenstand drücke dann sein Bild in das empfängliche Subjekt. Folglich muß der Gegenstand existiren, sobald man ein Bild davon hat: es läßt sich also auch keine Fabel denken; es liege ihr denn etwas Wahres zum Grunde, das könnte entstellt, travestirt, und auf verkehrte Art nachgeahmt werden, und wirklich nachgeahmt werde. Also setzen die Fabeln die Wahrheit voraus, vertreten die Stelle der Wahrheit, und dienen zur Begründung derselben.

Sechste Anmerkung, zum vierten Theile.

Nachdem die Quelle an sich ist angegeben worden, ist auch noch zu bestimmen, was jedesmal daraus zu nehmen sey: (Unordnung) oder das Wie, dem Stoffe nach.

Das Erste vom auszuwählenden Stoffe ist der Hauptgedanke, der Hauptsatz, der nur einer und einfach seyn muß, (außer in der Homilie). Er ist entweder eine Glaubenswahrheit, oder ein Sittengesetz, oder eine Tugend, oder Laster &c. Er wird bestimmt vom Bedürfniß, oder von der systematischen Fortsetzung, oder von andern Umständen; am meisten wird er bestimmt vom Sonntags-Evangelium, oder vom Feste. Weil jede Predigt lehren und bewegen soll, und einer jeden Zweck Besserung

des Lebens ist; so muß der theoretische Satz praktische Anwendungen zulassen; gleichfalls muß der praktische Satz auf der Wahrheit gegründet seyn. Der Satz ist bald ein allgemeiner vom Wahren, oder Guten; bald ein besonderer, bestimmter. Nur besondere zeigen das Wahre und Gute an sich zu wenig; nur allgemeine dringen zu wenig auf einzelne Laster und Tugenden, besonders bei den noch Rohen, Lasterhaften: also sind beide Arten nothwendig. Doch scheint es, für den, der selten an einem Orte prediget, ohne Fortsetzung, sey ein allgemeiner Satz passender. Es ist auch eine Forderung der Rhetorik, daß die Proposition neu sey; nicht, als könnte man etwas Neues sagen; wohl aber kann man das Alte neu sagen; auch nicht aus Eitelkeit; sondern weil *quotidiana vilescent assiduitate*. Diese Neuheit ergiebt sich leicht aus der Erhabenheit der Idee, oder des Ideals. Sie wird auch so empfohlen: „Diese alte Wahrheit wird für euch neu seyn, wenn ihr ihre Wirkung an, und in euch erfahren werdet: die Bösen das erste Mal, und die Guten in einem höhern Grade.“ Das Unendliche hat allzeit Neues. Dennoch muß er einfach, natürlich, klar und ganz seyn.

Aus dem Satz fließt die Eintheilung. Diese hat keine andere Gesetze, als daß man die Natur der Sache kenne: Ursache und Wirkung; Wesen im Gegensatz, oder im Vergleich mit andern Wesen; Möglichkeit, Leichtigkeit (sanfte Nothwendigkeit), Nothwendigkeit, Nutzen und Wirklichkeit; Beweggründe und Mittel; Vorbild und Nachbild; Erfahrungen, gute und böse.

Satz und Eintheilung sollen offen oder verdeckt im Vorschein enthalten seyn; sonst macht er nur Parade.

Nun kommen wir zum Beweisen, Ueberzeugen. Dieses ist unumgänglich nothwendig: denn man liebt nichts, wenn man's nicht weiß und sicher weiß.

Ueberzeugen heißt nichts anders, als die Wahrheit den unfehlbaren Kriterien, (Kenntniß- und Sicherheitsregeln,) näher bringen, ja, die Uebereinstimmung, Einheit, und manchmal sogar die Identität, (wesentliche Einheit) zeigen. Hierzu tragen die Beschreibung und Erzählung viel, ja alles bey; denn die Beweise sind nur ausgerissene Sätze aus dem Ganzen. Siehe die Reden der heil. Paulus und Stephanus in der Apostelgeschichte.

Wollen wir z. B. Gottes Heiligkeit beim vielen Bösen rechtfertigen; so müssen wir bei dem anfangen, was Gott nothwendig ist und thun muß. — Wollen wir die Nothwendigkeit der Erlösung und ihre Größe zeigen; so müssen wir bei der Sünde anfangen u.

Dem Gesagten zu Folge werden nun die Beweise genommen aus der Erfahrung, Vernunft und positiven Offenbarung.

Die Erfahrungen sind entweder eigene oder fremde. Die Ersten wirken am stärksten. Was der Mensch empfunden und erfahren zu haben glaubt, scheint ihm über alle Zweifel erhaben. Also wo deren zu haben sind, muß der Prediger darauf aufmerksam machen. Dergleichen eigene Erfahrungen sind z. B. die Unruhe, welche mit bösen

Handlungen verbunden ist; — die schnellen Fortschritte des Lasters, wenn man sich einmal den ersten Schritt erlaubt: — daß man gerade durch das gestraft wird, woran man sich versündigt. Der dreifache Zustand, den der bekehrte Sünder erfahren muß: jenen der Unschuld, der Sünde und der Wiederver söhnung; wieder: daß man nach der Leidenschaft die Sache ganz anders anschaut, als in derselben.

Dazu ist eine genaue Selbstkenntniß und eine eben so genaue, liebevolle Beobachtung Anderer — Kenntniß des menschlichen Herzens — nothwendig. In der Schrift finden wir hierüber Lehrstücke. —

Wenn der Prediger mittelst einer treuen, richtigen und anschaulichen Darstellungsgabe seinen Zuhörern die Geschichte ihrer innersten Empfindungen und Erfahrungen vergegenwärtigen kann; so wird er bewunderungswürdige Wirkungen hervorbringen.

Die fremden Erfahrungen liefert das Ansehen — die Geschichte, — und um so gewichtiger, besonders wenn sie sehr in die Augen fallen, oder wenn der Erfahrende von großem Ansehen ist. Die hl. Schrift liefert auch hier reichen Stoff. 3. B. „Nach der Sünde giengen ihnen die Augen auf.“ Gen. 3. Das Elend hat schon manchen zur Besinnung gebracht. Als Joseph seine Brüder hart anredete, sagten sie zu einander: „Führwahr! wir haben es an unserm Bruder verschuldet, die wir die Angst seiner Seele sahen, als er um Erbarmen zu uns flehete, und wir nicht hörten. Darum ist diese Angst über uns gekommen.“ Gen. 42, 21. Antiochus empfand im Elend doch seine Missethat und rief

aus: „Ich erinnere mich der Uebelthaten, die ich in Jerusalem verübet habe.“ David befand sich im Hause und Dienste Gottes wohl. Er versichert auch: Alle, die Gott fürchten, werden sich wohl befinden.

Was die Vernunft liefert, lehrt eine gute Philosophie, welche die Vernunft anschaut und darstellt als die erste, unmittelbare, unbedingte, Universaloffenbarung (Philibert, göttlicher Friede &c.) die sich aber dennoch nicht für genügsam erkennt; und darum die positive Offenbarung fodert.

Der gesunde Menschenverstand ist unumgänglich nothwendig, weil dieser auswählen, bearbeiten und ordnen muß. Eben so nothwendig ist demnach seine Bildung. Der Redner muß ein guter Logiker seyn. Die Beweise, welche der Prediger aus, oder durch die Vernunft nimmt, werden entweder aus der Natur des Gegenstandes, oder aus den Ursachen und Folgen genommen, oder durch eine Induktion geführt. B. B. der Satz: „die Wollust führt zum Verderben“, wird dadurch bewiesen, wenn man aus der Natur dieses Lasters zeigt, daß es den Leib schwächt, den erlaubten Genuß vergiftet, Gemüthsunruhe erzeugt, die geistige und körperliche Thätigkeit lähmet, und zu edlen Entschliefungen und Unternehmungen den Menschen unfähig macht. Die Tugend muß in ihrem wahren Lichte in der Idee des Heiligen, im Ideale der Heiligkeit dargestellt werden; und dann auch in den Folgen — in Ruhe, Friede und Freude. Das Laster, als Gegensatz, erscheinet dann schon in seiner häßlichen, schädlichen und schändlichen Gestalt.

Die Beweise des göttlichen Ansehens, oder der Offenbarung werden aus der heiligen Schrift, der Tradition und den Entscheidungen und Erklärungen der Kirche entnommen. Hier finden wir einen unerschöpflichen Vorrath von Beweisen und von den unumstößlichsten. Selbst da, wo eine Sache durch allgemeine Vernunftbeweise schon erwiesen genug ist, wird es nicht überflüssig seyn, der Sache durch positiv-göttliche Auctoritätsbeweise noch mehr Festigkeit zu geben. Folge man hierin ja nicht dem Zeitgeist, der fast nur Vernunft seyn will. Doch gilt auch hier nicht so fast die Menge, als vielmehr die Klarheit. Beweise sind bei Ungläubigen, Zweifelnden nothwendig; und können nur in soweit gebraucht werden, als sie anfangs angenommen werden, oder angenommen werden müssen. Bei Gläubigen wären die vielen Beweise ermüdend, manchmal sogar nachtheilig und Zweifel veranlassend; allemal rauben sie der Anwendung die Zeit. So muß man beim Volke mehr auf Ueberredung als Ueberzeugung hinarbeiten. Da, wo man durch lange Beweise das Ehrgefühl für den Glauben zu beleidigen glaubt, kann man zu verstehen geben, daß man dem Glauben gemäß leben sollte oder solle: Wer sich beleidiget findet, wenn man ihm beweisen wollte z. B. Gottes Gegenwart, Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit; des Menschen Unsterblichkeit; Belohnung oder Strafe nach dem Tode u., dem kann man sagen, was Christus den Juden: „Wenn ihr Abrahams Kinder seyd; so thut die Werke euers Vaters Abrahams; was Jakob: „Du glaubst. Auch

die Teufel glauben." Zeige deinen Glauben an Unsterblichkeit 1c. im Werke. Der deutlichste Beweis ist wieder die Darstellung der Sache im Zusammenhange, und so in der Anschaulichmachung. Das giebt Licht. Einzelne Beweise geben, wenn's viel ist, Strahlen. Heilig sey dem Prediger der Wahrheit die Wahrheit und Gründlichkeit; auch daß man die Hauptsache als Hauptsache und das Mittel als Mittel darstelle. Z. B. der auswendige Gottesdienst ist nothwendig 1) als natürlicher und so nothwendiger Ausdruck der Religion im Herzen; und 2) ist er ein nothwendiges Weck- und Nahrungsmittel der Religion im Herzen. Die Erziehung ist noch heute, und bleibt immer nothwendig 1) als Mittel, das Gute zu wecken und beizubringen; 2) das Geweckte und Beigebrachte zu leiten. Führt man diese zwei Doppelsätze per enumerationem aus; so ist die Sache schon bewiesen.

Für die Belehrung und Ueberzeugung mögen noch folgende Regeln dienen:

Erste Regel: Veranlasse die dem Begriffe zu Grunde liegende Anschauung, oder erwecke das Bild, was deinem Begriffe, den du beibringen willst, zu Grunde liegt. Denn es giebt keinen Begriff ohne Anschauung, Bild.

Zweite Regel: Dann lenke das Nachdenken auf dieses Bild, laß die Merkmale darin beobachten, und sie dann in einem Begriffe zusammenstellen. — Bei der Anwendung der ersten Regel auf Glaubensgegenstände muß man sich mit Analogen Bildern begnügen.

Dritte Regel: Suche den Begriff, den du beibringen willst, durch ähnliche und entgegengesetzte Beispiele und Gleichnisse noch faßlicher zu machen.

Nach ihren Eigenschaften werden die Beweise eingetheilt in die, die in der Sache selbst oder in der Ursache liegen, (a priori); zweitens in die aus Erfahrung, (a posteriori); drittens können beide direkt und indirekt geführt werden. Alle Beweise müssen wahr, sicher, kurz, klar, bündig, ja zwingend seyn. Ein einziger, deutlicher Beweis vom göttlichen Ansehen gilt so viel als tausende.

Indirekte Beweisarten sind auch noch die argumenta ad hominem, et deducto ex absurdo; wodurch man den Gegensatz widerlegt. Menschliches Ansehen kann manchmal gut kommen da, wo es genug ist, um den Gegensatz zu widerlegen; oder wo der Zuhörer ein großes Gewicht auf einen Menschen legt; oder um zu zeigen, daß andere auch gesehen haben, wie wir.

Was die Ordnung der Beweise betrifft, so vermische man sie nicht untereinander; sondern man lasse sie in einem steigenden Verhältnisse aufeinander folgen; und so gehen bald diese, bald jene vor; denn man kann ihre Kraft nicht allemal objektiv beurtheilen; sondern dieses hängt viel von den Subjekten und den Umständen ab. Allzeit stellt man die schwächern, die durch Vergleiche geführt werden, in die Mitte; und die stärksten am Ende.

Nach der Belehrung und Ueberzeugung kömmt die Erbauung — Nührung und Bewegung, also die Einwirkung auf Gemüth und Wille: wodurch

der Sinn für das Wahre, Gute und Schöne, für das Uebersinnliche soll geschärft werden, woraus dann feste Grundsätze gebildet, und Entschließungen müssen gefaßt werden. Soll etwas bewirkt werden, so muß auf den ganzen Menschen, auf Verstand, Gefühl und Willen zugleich gewirkt werden.

Schon die Wahrheit, in ihrer Natur dargestellt, wirkt dahin; weil das Wahre, Gute und Schöne wohl drei Worte und drei Begriffe sind, aber von drei Eigenschaften der Einen und der nämlichen Sache, des Einen und des nämlichen Wesens, welches, insoweit es auf das Erkennungsvermögen wirkt, wahr; in wie weit es den Willen in Bewegung setzt, gut; und in wie weit es das Gefühl ergreift, schön genannt wird.

Da der Hauptzweck des Predigers ist, einen lebendigen, wirksamen Glauben und eine religiös-sittliche Handlungsweise hervorzubringen; so muß er nach der Belehrung und Ueberzeugung auch noch auf solche Vorstellungen denken, die mit gewissen, edlen Grundtrieben und Anlagen der moralischen Natur in Verbindung stehen. Hierzu gehören hauptsächlich das moralische und religiöse Gefühl, die einander wechselseitig unterstützen, wie auch die sympathetischen Triebe.

Diese Grundtriebe und Anlagen müssen mit dem Gegenstand in solche Verbindung gebracht werden, daß sie dadurch bewegt, oder verstärkt werden; damit sie über die unedlen, sinnlichen, egoistischen Neigungen die Oberhand behaupten. Berufe man sich demnach auf das moralische Gefühl, oder natür-

liche Gewissen, auf die Stimme desselben, als eines unbestechlichen, und unbedingt gebietenden Richters. Stelle man lebhaft dar die unaussprechlichen Freuden, welche gute Entschliefungen und Handlungen begleiten, und die unausbleiblichen Vorwürfe und Schmerzen, welche mit dem Gegentheile verbunden sind; und so erwecke man Neigung und Liebe für jene, Furcht und Abscheu aber vor diesen. Ebenso berufe man sich auch auf das religiöse Gefühl. Auch der Ungebildetste hat Bedürfnis für Religion. Ohne den Glauben an das Göttliche und Unsichtbare bleibt er unbefriedigt. Denn er hat sonst keine Gewisheit für das nach Wahrheit dürstende Herz, keine Sicherheit für das nach dem Guten strebende Herz, keine Sättigung in dem Genuffe. Das gewöhnliche Treiben führt davon ab. Dieses vergesse der Prediger nicht, anzumerken. Gewis findet das, was man dem Menschen Wahres, Gutes, und Schönes von seinem Verhältnisse zu Gott sagt, bei ihm Interesse, und er, der Gottes Geschlechtes ist, wird selbst fühlen, daß er Gottes nicht entbehren kann. Wenn Christus sagt: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen“, werden wir wohl überzeugt von dem, was ist, und was geschehen soll. Wenn wir aber Jesus selbst bethen hören bei Johannes 17, und am Delberg und am Kreuze; so fühlen wir uns gerührt und bewegt. — Wenn ich beweise, wie nothwendig das Gebeth sey, und welche Eigenschaften es haben müsse; so werden wir von der Wahrheit überzeugt; wenn wir aber auf unsere höhern

Empfänglichkeiten, Bedürfnisse und Triebe aufmerksam machen; und dann auf den reichen, guten, liebreichen, einladenden, anlockenden und anziehenden Vater — auf Noth und Hülfe; so werden wir nicht nur belehrt und überzeugt; sondern gerührt und bewegt zum bethen; und das Gebeth wird die gehörigen Eigenschaften haben. — Wenn wir hören: „Du sollst Gott lieben“, so werden wir überwiesen; wenn wir aber hören: „Seht, wie hat er ihn geliebt“; so werden wir gerührt und bewegt. — —

Weiß der Prediger die Gegensätze zwischen Wahrem und Falschem mit lebendigen Farben zu schildern, die Folgen zu vergegenwärtigen; so entsteht im Sünder durch den Vergleich von erlebten Zuständen das Gefühl seiner Unwürdigkeit — „Du bist besser, als ich“; Ich bin nicht würdig ꝛ. „Gehe von mir aus“; „Ich erinnere mich der Uebelthaten“; „Ich habe gesündigt in den Himmel“; der Böllner wirft die Augen zur Erde und klopft an die Brust — Magdalena redet nicht — sie weint; Petrus weint ꝛ. Bei Betrachtung der Schwäche und Nichtswürdigkeit entsteht Reue; über die dadurch eingeübte Glückseligkeit Betrübniß — *contristati estis ad poenitentiam*. — —

Ueber den durch Verführung und böses Beispiel gestifteten Schaden entsteht Wehmuth; über den Undank gegen Gott und Jesus, Traurigkeit; vor den Qualen des erwachenden Gewissens, Furcht; vor den Strafen des gerechten Richters hier und dort, Bangigkeit. — Dann wecke er auch die Gefühle für das Gute: das Gefühl der Würde und Achtung, wel-

ches die ausgeübte Tugend gewährt; das der Zufriedenheit, beim guten Gewissen, beim Bewußtseyn der Pflichttreue — *pax multa diligentibus legem tuam Domine*; — das der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott und Jesus; das Gefühl des Mitleides in der Noth, der Mitfreude bei fremdem Glücke; der Seligkeit beim Wohlthun, der Hoffnung und des Vorgefühls der ewigen Freuden. — Wecke auch das Gefühl der Sympathie für die geselligen Pflichten: Was du nicht willst &c.

Diese Kunst aber besteht nicht in übertriebenen Schilderungen, in Zeichen der Rache und Leidenschaft; sondern in Liebe gegen den Menschen, in Eifer für das Gute; in herzlicher, theilnehmender Besorgniß für das wahre Wohl der Zuhörer, die der Prediger aus seinem Vortrage blicken läßt. — Jesus weinte über Jerusalem; Paulus verlangte für die Brüder ein Gluch zu seyn. —

Die Einwirkung auf die Empfindung ist nicht etwa bloß willkürlich und nützlich, sondern nothwendig; denn erstens gehört sie zu den wesentlichen Anlagen des Menschen; zweitens ist die Empfindung der Anfang der Erkenntniß des Einzelnen. So steht sie mit der Erkenntniß und Ausübung im engsten Verhältnisse. Willst du Verlassene trösten; so führe eine oder die andere rührende Thatsache an: sage z. B. Eine Wittwe zu Naim hatte einen Sohn, die einzige noch und die letzte Stütze ihres Alters. Er ward krank und starb. Wie erwünscht müßte es ihr wohl seyn, wenn jemand wäre, der ihr helfen könnte und wollte. — Nun sehet, so ein Helfer in der

Noth ist Gott; Christus hieß den Jüngling aus dem Sarge aufstehen, und er gab ihn seiner Mutter wieder. Luk. 7, 15. Saget ihr Verlassenen, die ihr auf Gott vertraut habet, ist euch nicht geholfen worden?

Das sittlich = religiöse Gefühl wird überhaupt geweckt, wenn man von den Naturtrieben auf höhere, von sinnlichen auf übersinnliche aufmerksam macht: sage: Es ist in dir Etwas, das dich auffodert, von allem Sinnlichen unabhängig zu seyn. Die Seele ist mehr als der Leib. Das Reich Gottes ist nicht Speis und Trank. Es giebt noch andere Schätze, als jene, welche Rost und Motten fressen können. Es giebt eine Blume, die keine Kälte, keine Hitze, kein Alter verwelken macht. Es giebt einen Ruhm, der unsterblich ist.

Sollte einer im Glücke so unglücklich seyn, daß er des Urhebers des Glückes vergessen sollte; so führt ihn doch das Unglück wieder zum Glauben, zur Furcht Gottes, zum Vertrauen zurück. (Erinnere dich hier an die vielgestaltige, die Befehrung veranlassende Gnade Gottes.) Du hassst und fliehst das Uebel und liebst das Gute. Nur Einer kann dich davon befreien, nur auf einem Wege wirst du frei werden. Wir tragen gegen den Rechtschaffenen Ehrfurcht; seyen wir es also auch selbst. Wir wollen alle selig seyn, und wir können es nicht nicht wollen; und doch entfernen sich Viele von der Quelle der Seligkeit!

Nach geweckten Empfindungen muß auch noch eigends auf den Willen gewirkt werden, daß er sich

dauerhaft für das Gute — die Tugend entschlief. Der Religions- und Tugendlehrer ist nicht, wie ein Weltredner, der mehr durch augenblickliche Rührung, als durch überzeugende Kraft seinen Zweck verfolgt. Die Tugend besteht nicht in Empfindung, sondern in einem guten, auf Gott gerichteten Willen; diesem ist alles untergeordnet, sowohl Erkenntniß, als Empfindung, und ohne ihn sind beide in moralischer Hinsicht von gar keinem Werthe. Weil dieses zu wenig beherzigt wird, täuscht man sich oft, und glaubt sich schon gut, wenn man derlei schöne Empfindungen hat.

Hier muß wieder alles in Betracht kommen, was den Willen zum Entschluß bringen könnte; und das ist von Seite des Subjekts, das Begehrungsvermögen, oder es sind die Triebe des Menschen, die auch Bedürfnisse heißen; von Seite des Objectes sind es die Triebfedern oder Beweggründe. Deren giebt es natürliche und rein moralische. Die erstern wirken nur mittelbar auf die Sittlichkeit. Z. B. deine Gesundheit, Ehre, Vermögen u. dergl. fordern, daß du keusch lebest — und dann erst führt man sie auf rein sittliche. Sie dienen 1) als Vorübungen für die noch ganz Versunkenen; 2) als Unterstützungsmittel für die Bessern, weil der Sittliche auch noch Mensch bleibt und zwar mit menschlichen Schwachheiten umgeben. So kann man auch dem Tugendhaftesten noch sagen: wenn du der Sinnlichkeit gehorchest, so zerstörst dein physisches und moralisches Wesen — das Seyn, das Gut- und Wohls-eyn. Woran sich der Mensch versündigt, davon

wird er gestraft. — — — Selbst dem, in dem die Gnade auf außerordentliche Weise zu wirken scheint, kann man Derlei noch anführen; weil jeder wieder fallen kann; und weil, gleichwie wir ohne die Gnade nichts können, ebenso die Gnade ohne uns nichts thun will: und wir demnach die Naturgaben auch gebrauchen müssen; weiter weil sie die Schrift selbst häufig braucht; endlich können die Folgen, welche die Offenbarung zeigt, vom Vorurtheil noch als fern gedacht, oder durch die künftige Buße gar weggedacht werden. Nicht so ist es mit den empirischen Beweggründen; die Folgen werden allzeit in der Nähe seyn; auch nach geändertem und wirklich gebessertem Willen. — Allzeit aber muß angemerkt werden, daß man nicht darum unterlasse, handle, leide. Man kann die Anmerkung vielleicht auch auf folgende Art machen: Wenn dich die Liebe Gottes, das Gute an sich noch nicht abhält, und antreibt, so treibe dich die Furcht; und wenn auch dieses nicht wirkt; so treibe dich die natürliche, gegenwärtige Strafe. Sene Pflichten, die zugleich sinnliche Naturtriebe sind, hat man selten nothwendig, durch natürliche Beweggründe noch zu unterstützen; ja manchmal wäre es gefährlich. Vielmehr müssen sie durch höhere, reinere, edlere gereinigt, gemäßiget und veredelt werden.

Die rein moralischen werden von der sittlichen Natur und Gottes Heiligkeit genommen: die sittliche Natur kann so bewiesen werden: Vieles ist angenehm, und doch mißbilligen es Vernunft, Gefühl und Gewissen. Hingegen ist auch Vieles unangenehm, und doch billiget es die Vernunft &c.

Sie werden eingetheilt in rein moralische und religiös moralische. Rein moralische sind: wenn man zeigt, daß man eine anerkannte Pflicht oder Tugend ohne die andere, die man beweisen will, nicht könne erfüllen. Z. B. man will die Mäßigkeit empfehlen. Hier kann man schon die vielen Uebertretungen aufzählen, die aus der Unmäßigkeit entstehen: Zerrüttung der Gesundheit, Unfähigkeit zur Erfüllung der Pflichten, die Gefahr, viele Sünden zu begehen; Verschwendung des eigenen, der Familie und oft Anderer Vermögens; Aergernisse; Abkürzung des Lebens ıc. Zu dieser Klasse gehören auch die Vortrefflichkeit der menschlichen Natur über alle Geschöpfe der Erde, wegen der Vernunft, Freiheit, Unsterblichkeit, Sittlichkeit — wegen ihrer Bestimmung zur Heiligkeit und Seligkeit. Die innere Vortrefflichkeit und Schönheit der Tugend; die Häßlichkeit des Lasters, so daß der Lasterhafte sich selbst unerträglich ist; die Freude des guten Gewissens, das unbeschreiblich angenehme Gefühl der Freiheit, die aus der Tugend fließt; wie auch Liebe, Freude, heiliges Verlangen, süße Hoffnung, feste Zuversicht, zarte Scham, die mehr Furcht ist, ein Gut zu verlieren, als Traurigkeit über ein verlorne Gut; ausharrende Sanftmuth, und heiliger Wettseifer. — Gegenüber kommen wiederum jenes erniedrigende, vorwurfsvolle, ängstigende und äußerst schmerzende Gefühl, wenn der Mensch von dem schlechtern Wesen seiner Natur, von der blinden Sinnlichkeit, von der Magd sich überwunden sieht, als Sklave seiner Sinnlichkeit

sich selbst verachten, und seine aus eigener Schuld verlorne Freiheit verschmerzen muß. — Bestärke man diese Beweggründe durch Beispiele, die auffallend zeigen, welche Vortheile ein Mensch gehabt hätte, wenn er der Tugend untreu geworden wäre, und was er wegen seiner Treu hat leiden müssen.

Diese Beweggründe haben den Vortheil, indem sie uns überzeugen, daß Gott nur Das verbietet, was an sich böse ist, und was wir alle ewig, was selbst die Verdammten ewig mißbilligen müssen; und daß er nur Das gebietet, was an sich gut ist, und Gerechte und Sünder ewig gutheißen müssen. Gemäß dieser Ueberzeugung gehorsamet man mehr aus innerer Ueberzeugung des wahrhaft Guten.

Die moralisch=religiösen Beweggründe sind z. B.: Gott befiehlt, befiehlt nur Gutes, aus Liebe zu uns, und giebt, was er befiehlt. Gottes Wille ist nur Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, Barmherzigkeit; so auch sein Gesetz. Gottes Wille ist die Seligkeit; so ist auch sein Gesetz die Anweisung zur Seligkeit. — Gott befiehlt; er befiehlt das Erhabenste — Nachahmung Gottes; Gott belohnt gotteswürdig — giebt sich selbst. Dazu kommt noch die Dankbarkeit.

Ueberhaupt rührt und bewegt man durch Beschnarchung über das Laster und Empfehlung der Tugend; durch Aufeinanderhäufung der Beweggründe; oder durch Ermahnung, Aufforderung. Man bedient sich der Figur des Unerwarteten, der Verwunderung, des Zweifels, z. B. ist es möglich! kann man, soll man es glauben! Wie soll man es nennen? Womit vergleichen? Himmel und Erde,

verwundert euch! — Seyen man überzeugt, daß Alle der Rührungen fähig sind, weil Allen die Liebe zur Seligkeit angeboren ist.

Siebente Anmerkung, zum fünften Theile:
von dem Wie der Form nach, oder von der Beredsamkeit,
(Eloquentia.)

Bis dahin wurden Anmerkungen gemacht für den Redner, für den Zweck, den Stoff (inventio), für die Anordnung (dispositio) des Stoffes und der Gedanken. Nun sind noch Anmerkungen zu machen über die Darstellung des Angeordneten, damit es nicht einem nackten Kieselgebäude, einem Skelet, oder einer Schlachtordnung in Bauernkleidern gleiche.

Unter Darstellung verstehe ich überhaupt jedes Mittel, die drei Grundvermögen der menschlichen Seele — das Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögen zu äussern, Andern mitzutheilen: und sind gewisse Zeichen, die theils sichtbar, theils hörbar sind. Sie werden mit dem Kunstworte — Sprache bezeichnet: und diese wird demnach eingetheilt in Geberden- in Ton- und Wortsprache, die ersten zwei sind natürliche Zeichen, wodurch die zwei Hauptempfindungen — Lust und Unlust zu erkennen gegeben werden. Die Wortsprache ist ein willkürliches Zeichen; diese wird eingetheilt in gemeine und Kunstsprache. Die Kunst nun, oder die Fertigkeit, durch die Sprache auf das Begehrungsvermögen zu wirken heißt die Beredsamkeit. Weil man aber auf das Begehrungsvermögen nur durch das Erkenntniß-

und Gefühlsvermögen wirken kann, und da die Sprache des Verstandes die Prosa (ungebundene Rede), die Sprache des Gefühls aber die Poesie ist; so steht die Beredsamkeit zwischen beiden. Demnach wäre die Beredsamkeit die Fertigkeit, die Gedanken und Empfindungen so darzustellen, daß die ganze geistige Thätigkeit des Menschen in Bewegung gesetzt wird. Wer dieses bewirkt, wäre dann ein Redner. Die Sprache wird nun weiter eingetheilt in die Schreibart (Styl) — auch *elocutio*, in die Aussprache (*pronunciatio*), und in den Vortrag (*actio*).

Hier von allen dreien nur etwas, da gegenwärtiger Brief mit den Anmerkungen nur ein Nachtrag zur Rhetorik sind.

Die Schreibart ist die wörtliche Einkleidung der Gedanken nach Verschiedenheit des Zweckes des Sprechenden. Sie besteht gleichsam aus Leib, Seele und Geist; oder aus Buchstabe, Sinn und Charakter. (*verbal, real et ideal.*)

Der Buchstabe der Schreibart fodert alles, was zur Verständlichkeit nothwendig ist, nämlich Sprachreinheit, Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, (Bestimmtheit) und Kürze.

Zur Sprachreinheit wird erfordert 1) daß man nur einheimische Worte, oder doch nur solche fremde brauche, welche schon allbekannt sind, und auch dieses nur in Abgang einheimischer; 2) nur ikt noch gangbare, und zwar unter den Gebildeten. Dem zuwider sind: veraltete Worte, Provinzialismen und Neologismen. Veraltete Worte möchten noch am ersten wieder Eingang finden, besonders in der

deutschen Sprache. Lese hierüber Stalder's Idiotikon und Dialektologie. In jedem Falle sollen die Worte der Sache, und nicht die Sache den Worten dienen.

Sprachrichtigkeit hat man, wenn man nach der Sprachlehre schreibt und spricht.

Um deutlich zu schreiben und zu sprechen, muß man sich leicht verständlicher und bestimmter Worte bedienen, die in keinem andern Sinne können genommen werden.

Die Kürze und Weglassung überflüssiger Sylben und Worte trägt zur Verständlichkeit, zur Aufmerksamkeit und zum Eindruck bei. Zu viele Zeichen hindern überall den Blick auf die Sache. Die weltlichen Redner haben mehr Worte als Inhalt; die geistlichen mehr Sache als Worte.

Der heil. Chrysostomus war weit von der falschen Bärtlichkeit entfernt, sich vor dem Gebrauche eines gemeinen Wortes zu scheuen, wenn es ihm diente, verständlich zu werden. Elend wäre der Redner, der den Verlust einiger Worte bedauerte, eben so elend wäre der, welcher mit den Worten so sparsam umginge, als wären sie eine verbotene Waare.

Die Worte müssen dem Gedanken dienen; darum tragen diese, passend gewählt, schon viel bei zum Verständniß des Sinnes; noch mehr trägt dazu bei die gehörige Stellung der Worte, damit kein Doppelsinn herauskomme. *Nobis prima sit virtus perspicuitas, propria verba, rectus ordo, non in longum dilata conclusio, nil neque desit, neque superfluat. Oratio debet negligentior quoque audientibus.*

(esse) aperta; ut in animum audientis, sicut sol in oculos, etiam si in eam non intendatur, incurrat. Quare non tantum ut intelligere possit, sed ne omnino possit non intelligere, curandum. Quint.

Der Geist des Styls ist der eigenthümliche Charakter des Ganzen. Dieser ist um so lebendiger, erhabener und wärmer, je besser der Redner die Ideale zu gebrauchen weiß: wenn der Gedanke groß und erhaben, kurz, einfach ist, und doch kräftig der Ausdruck. Der Styl muß Anmuth und Würde haben: das hat er, wenn er Einheit, Stärke und Wohl laut hat. Nil potest intrare in affectus, quod in aure velut quodam vestibulo statim offendit. Quint. Quamvis suaves, graves sententiæ, tamen si inconditis verbis proferantur, offendunt aures, quarum est iudicium superbissimum. Cic. Demnach sagt der nämliche Redner: In universum (überhaupt gesagt) si sit necesse, duram potius, atque asperam compositionem malim, quam effeminatam, ac enervem, qualis apud multos.

Die Einheit ergiebt sich aus dem einen Grunde, aus dem einen Ziele, (Ideale) und aus dem engsten Zusammenhang des Ganzen.

Die Stärke ist jener Eindruck, welcher die Seelenkräfte in höhere Thätigkeit setzt; dieses geschieht durch lebhafte Schilderung, durch Figuren: wie Wiederholung, Steigerung, Zusammenhäufung, Bilder und Gleichnisse; Personifizirung, Anreden, Ausruf, Beschwörung &c.

Der Wohl laut kann besser durch das Hören, als durch Regeln gelernt werden.

Aus diesem sieht man nun, daß es kein Leichtes ist, einen Aufsatz zu machen: daß dazu Verstand, Urtheil, Wiß, Einbildungskraft, Bildung, Uebung und Gefühl erfordert wird. Und hier weiß sich ein großer Theil wieder geschwind zu helfen, und braucht das von Andern Aufgesetzte mit der Rechtfertigung: er könne es nicht besser machen, als die, die er brauche. Sie seyen ja darum da. Allein kann man es nicht besser machen; so kann man's doch natürlicher und für sich passender machen; so daß es nach und nach weniger Mühe kostet, und von größerm Nutzen seyn wird. Das eigene Kind liebt die Mutter mehr: sie hat mehr Freude daran, wenn's schon nicht so schön ist, wie das fremde. Ein kleines Eigenthum, oder eigenes Verdienst, hat auch in den Augen Anderer mehr Werth, als das Großthum mit fremdem Verdienste.

Also gewöhne man sich nicht daran, fremde Entwürfe zu Grunde zu legen, ob sie gleichwohl studirt zu werden verdienen, aber das eigene Denken und Erfinden hindern. Gedanken, die von der Seele verarbeitet, Ausdrücke, die zu diesem oder jenem Gedanken erfunden sind, schweben ihr an sich schon deutlicher vor, als fremde Gedanken und fremde Worte, die auch lange nicht so leicht zu behalten sind. Der Gebrauch fremder Entwürfe und Predigten wird nur dann nützlich, wenn man dadurch seine eigenen Ideen weckt und sich Materialien sammelt; diese fremden Ideen müssen dann erst durch Nachdenken freyes Eigenthum werden. In dieser Absicht ist es nicht nur gut, sondern notwendig, gute Muster zu

lesen und zu hören. Man kann sie auch analysiren: was sagt er? wie beweist er's? durch welche Weise? in welcher Ordnung? mit welchen Wendungen? Dies ist von unglaublichem Vortheil, das ganze mit einem Blicke überschauen zu können, und es sich eigen zu machen.

Man muß aber wissen und kennen, welche Autoren Muster sind, und worin sie Muster sind. So ist z. B. Bossuet erhaben, aber regellos; Flechier ist regelmäßig, aber nicht so erhaben und bisweilen üppig; Bourdalou ist voll Scharfsinn und Gründlichkeit, aber ohne viel Anmuth. Massillon ist reich an Bildern, aber nicht so bündig in seinen Schlüssen. So findet man in jedem etwas nachzuahmen. — Auch die Rhetorik von Zeit zu Zeit wieder lesen, wird nicht unnütz seyn. Das Beste in diesem Fache enthalten die *Præcepta rhetorica e libris Aristotelis, Ciceronis, Quintiliani etc. Collecta a Widenberg. Brunovici. 1786. Tübingæ 1813.*

Quintiliani de institut. orat. libri 12. recensuit et annotatione explanavit Georg. Ludov. Spalding. Lipsiæ sumpt. Crusii. 1816. iv vol. 8. maj.

Arm bleibt der, der nicht stets liest und denkt. Darum sagt Horaz:

Vos exemplaria græca

Nocturna versate manu, versate diurna.

Das hier Gesagte erspart die Regeln des Memorisirens. Sollten aber deren noch nöthig seyn; so merke ich nur an, daß man das Memorieren nicht mechanisch mache, sondern mit Verstand, so daß man sich vorerst den Inhalt, dann das Einzelne ver-

gegenwärtige, und zwar mehr die Sache, als die Worte, wenn man anders der Sprache mächtig ist.

Ist der Aufsatz geordnet, selbst gemacht, medirt, regelmäßig geschrieben, in einen kurzen Raum zusammen gebracht, so geht es leicht von Statten, und um so leichter, je weniger man sich sflavisch an die Worte bindet, und sich nicht zu sehr bekümmert, etwa sich an den Regeln zu versündigen. Reichthum an Stoff, Ueberzeugung, Durchdrungenseyn und das einzige Streben, zu nützen, ersetzen Vieles. „Das Gewählte muß ernsthaft betrachtet werden, ehe man es bearbeitet. Diese Manier ist die einzig nützliche, wirksame, und die einzig vernünftige, selbst für das mittelmäßige Talent; wenn es nur arbeitet und die nöthigen Vorkenntnisse hat.“ Girard.

Soll eine Rede kurz oder lang seyn?

Der heilige Franziskus von Assis befiehlt seinen Brüdern: ihre Predigten sollen kurz seyn; weil auch der Herr auf Erde ein abgekürztes Wort gebraucht, d. h. sich kurz gefaßt habe, wie es im ganzen Evangelium erscheint. Der heil. Franz von Sales verlangt von seinem erlauchten Freunde nur eine halbe Stunde lange Predigt. Er sagt auch noch, es sey besser, daß die Predigt zu kurz, als zu lange sey. Die kurze Rede wird von Vielen leichter, von Allen lieber angehört und verstanden, folglich läßt sich auch ehnder guter Wille erwarten. So dachten auch die Alten. *Brevitas accepta sapientibus.* Clem. Alex. Strom. 1. *Sapientissimi sermonis paucissimi.* Apollonius. *Paucis multa,* ait Aristoph. *Causa potius implenda, quam pagina,* Sidonius.

Nemo silens placuit, multi brevitare sermonis. Ausonius. Ad honestam causam tria verba sufficiunt. Pindar. Odivi parvo corpore longa velamina. Symachus. Primorum obliti sumus, eamque ob rem posteriora non intelleximus, dicebant Spartani ad Legatos Samiorum, apud Plutarchum. Un sich ist die Kürze weder gut, noch böse; sondern sie ist auch nur Mittel zum Zwecke; denn es ist nicht darum zu thun, daß man Langes oder Kurzes, sondern Gutes wähle. Darum kann das Kurzseyn hier und dort zweckwidrig seyn. Non est longa oratio de rebus maximis. Euripides. Abstine epistolis, quæ sunt instar edicti. Symachus.

Die Aussprache und der Vortrag überhaupt werden von Demosthenes und Cicero für das Wichtigste gehalten, ja beinahe für das Einzige. Diese Behauptung ist der Aufmerksamkeit würdig, sagt Vaco; und doch fürwahr auffallend, daß jener Theil der Redekunst, der nicht über die Schale durchdringt (unmittelbar nur Aug und Ohr berührt) und der ehnder eines Gauflers als eines Redners Tugend zu seyn scheint, so hoch erhoben wird, sogar über jene edlen Theile, wie die Erfindung und Ordnung u. a. sind; ja daß er beinahe einzig gelobt und empfohlen wird, als wäre er das Ein und das All. Doch ist die Ursache leicht zu finden: gewöhnlich nähert sich der Mensch mehr der Thorheit, als der Weisheit. Daher sind auch jene Eigenschaften, durch welche die thörichte Seite der Sterblichen ergriffen wird, die allermächtigsten, wie etwa im bürgerlichen Leben die Frechheit: „Es liegt aber auch in der Natur

des Menschen, daß sich das Schöne, als wesentliche Eigenschaft des Wahren und Guten, durch seine, in die Sinne fallende, Form ihm als Sinnenwesen empfehle, wie es schon ist gezeigt worden, und wie auch Cicero Ursachen anführt: *facit actio dilucidam orationem et illustrem, et probabilem, et suavem, non verbis; sed varietate vocum, motu corporis, vultu.* — *Sine hac summus orator esse in numero nullo potest; mediocris hac instructus, summos sæpe superare.*

Die Aussprache heißt auch Deklamation, und ist die Kunst, Gedanken und Gefühle durch die Stimme im lauten Vortrag der Rede vollkommen auszudrücken. Dazu wird wieder erfordert, daß sie rein, natürlich, verständlich, warm, nachdrücklich, würdevoll und anmuthig sey. Die Redekunst ist die Kunst, durch Worte zu herrschen. Sie soll nicht bloß die Einbildung belustigen, soll auf Verstand und Herz wirken, soll den Zuhörer dahindreissen, und tiefe Eindrücke zurücklassen. Dazu braucht's, nebst den Natur- und Gnadengaben vieles Ueben. — Um die Zwecke der geistlichen Beredsamkeit zu erreichen, muß allzeit ein höherer Geist den Vortrag beleben. Wer von diesem getrieben wird, bekümmert sich nicht mehr um das Haarfräuseln und Nägelglätten. Seine Verzierung wird seyn männlich, geistvoll und ehrbar; sein Glanz Leben und Kraft. Nur der ist beredt, welcher das Niedere einfach, das Große würdevoll, und das Mittlere ruhig vortragen kann. Denn wer nicht ruhig, sanft, theilweise, genau, bestimmt, artig auszudrücken weiß; wer ohne Vorbereitung

auf die Ohren zu wirken sucht, der scheint, unter Verständigen zu rasen, und gleichsam als ein Trunkenbold unter Nüchternen zu schwärmen! Schreie nicht, rede nicht zu leise, verschlucke nichts, rede fließend, nicht hastig, sachte, nicht langsam. Lege den Nachdruck auf das rechte Wort, auf die rechte Sylbe. Auch die Pausen gehören zur Klarheit und Emphasis. Kurz, rede natürlich. „Es ist ein allgemeiner Fehler, daß niemand mehr ordentlich spricht, sondern alles im hohen Ton deklamirt. Jener brüllt oder bellt, dieser heult oder grunzt, (wenn je solche Fehler des Anführens werth sind,) und kein Laut zeigt einen mit Geschmack begabten Redner an.“ Joh. Lukas de Gestu et Voce. 1675. Zu den natürlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten gehören, um es kurz zu sagen, die organischen, logischen und rhetorischen.

Die Action, oder körperliche Beredsamkeit zeigt sich theils im allgemeinen Anstande, theils in dem Ausdrücke der Geberden und Stellung des Redenden. Die Stellung kündigt schon die Stimmung an.

Zum Anstand gehört die Vermeidung alles dessen, was Gedankenlosigkeit, Leichtsinn und Anmaßung verrathen könnte: gehört Würde und Bescheidenheit. Von der Würde sey entfernt Dünkel, Stolz und Eitelkeit; von der Bescheidenheit die verdächtige und falsche Demuth. In der ganzen Gestalt sey nichts, was grobe Sitten anzeigt, und im Benehmen nichts, was widrige Eindrücke machen kann, z. B. zu schnell die Kanzel hinaufsteigen, zu tief gebeugt, ängstlich, mit gesenktem Blicke, oder neu-

gierig seyn, mit gaffenden und herumirrenden Augen dastehen. Auch ist alles Affektirte und Gezwungene zu vermeiden.

Das Ausdrucksspolle in den Geberden kann sich entweder auf den ganzen Inhalt der Predigt und auf die Gesinnungen, in denen man sich ausspricht, oder auf einzelne Begriffe, Gedanken und Empfindungen beziehen, und diese können symbolisch durch Bewegungen u. s. w. angezeigt werden. Das erste zeigt sich an entweder durch Gleichgültigkeit oder durch Theilnahme: durch Gleichgültigkeit, wenn man in einer stets einförmigen, bewegungslosen Stellung bleibt; durch Theilnahme, wenn man eine den Empfindungen der Seele angemessene Bewegung annimmt; und hier können der Kopf, die Augen, die Arme und die Hände zum Ausdrucke beitragen, nämlich sie können das, was in der Seele vorgeht und die Art der Gemüthsbewegungen, die man in den Zuhörern wecken will, versinnlichen.

Voraus die Haltung und Bewegung des Kopfes tragen zum Ausdrucke der Rede bei, nämlich durch Vor- und Zurückbeugung desselben können Beifall, Bewunderung, Unwillen, Zweifel &c. ausgedrückt werden. Diese Kopfbewegung aber muß auf der Kanzel gemäßigt seyn. Das eigene Gefühl des Schicklichen und Anständigen sagen es hier einem jeden am besten, wie weit er zu gehen habe. Das Kopfschütteln, Nicken und Umherwerfen ist wider den Anstand.

Sehr viel, sowohl allgemeiner als bestimmter Ausdruck liegt auch in den Augen. Sie sind der natürlichste Dolmetscher des Innern: wie der Freude, Traurigkeit, Bewunderung, des Staunens, des Ernstes, der Ruhe, der milden und heftigen Gemüthsbewegungen. Sie seyen nicht gänzlich und beständig geschlossen. Der Blick sey weder starr noch umherschweifend. Vielmehr sollen die Augen anzeigen, daß man an die Gemeinde redet.

Arme und Hände sind gewiß da nicht müßig, wo das Herz Interesse hat. Aber gaufelnde, affectirte, theatralische Bewegungen derselben sind unschicklich, und der Würde des Prediger-Vortrages zuwider, nicht aber eine zweckmäßige, ruhige, edle, den Gedanken und Empfindungen, die man ausspricht, angemessene Begleitung mit Armen und Händen. Dieses trägt ungemein zur Versinnlichung der Gedanken und folglich zur Verstärkung des Ausdruckes bei. Wie allgemein verständlich, weil üblich, sind nicht die Zeichen der Drohungen mit der Hand, der Warnung, Bitte, des Herbeiwünschens, der Verabscheuung, der Bewunderung wie auch die Anzeige eines Ortes, der Größe, einer Bewegung u. s. w.

Verbetterungen.

- Seite 5 Lin. 4 von unten statt jenen lies jenem.
— 21 — 8 von oben statt niemanden lies niemand.
— 94 — 17 von oben statt war lies sey; und statt
daß lies das.
— 108 — 13 von oben statt deducto lies deducta.
-

